



Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald
Institut für Geografie und Geologie
Erst-Betreuer: Philipp P. Thapa, Umweltethik
Zweit-Betreuerin: Nadine Fritz-Vietta, Nachhaltigkeitsgeografie
Abgabedatum: 13.05.2018

Masterarbeit

Commoning und Utopie im Wagendorf Alt Ungnade

Institutionenanalyse und Visionsentwicklung in einer intentionalen Gemeinschaft und ihre Ausdeutung für den sozial-ökologischen Gesellschaftswandel

Eingereicht von Sarah Holzgreve

Matrikelnummer 149772
sarah.holzgreve@posteo.de
6. Fachsemester
Master Nachhaltigkeitsgeografie

Sprachlich überarbeitete Fassung, Juli 2018

On utopian thought

*We must live in this world as citizens of another.
What is required of us is both specific to our distinctive situation,
and the same as for every earlier and later generation:
Mourn. Hope. Love. Organize.*

Ruth Levitas, *Utopia as Method* (2013: 220)

Über die Geduld

*Man muss den Dingen die eigene, stille ungestörte Entwicklung lassen,
die tief von innen kommt und durch nichts gedrängt oder beschleunigt werden kann,
alles ist austragen – und dann gebären...
(...) Man muss Geduld haben, mit dem Ungelösten im Herzen, und versuchen,
die Fragen selber lieb zu haben, wie verschlossene Stuben,
und wie Bücher, die in einer sehr fremden Sprache geschrieben sind.
Es handelt sich darum, alles zu leben.
Wenn man die Fragen lebt, lebt man vielleicht allmählich, ohne es zu merken,
eines fremden Tages in die Antwort hinein.*

Reiner Maria Rilke, zitiert nach Peck (2014: 12)

Dank

Ich danke meinem Erstbetreuer Philipp Thapa für zahlreiche Beratungsgespräche im Entstehungsprozess der Arbeit, und insbesondere für die Ermutigung zum eigenen Stil und die fachliche Expertise im Bereich des utopischen Denkens und des philosophischen Schreibens; und meiner Zweitbetreuerin Nadine Fitz-Vietta für methodische Beratung und technische Unterstützung im empirischen Teil.

Ich danke der Schreibgruppe Umweltethik der Universität Greifswald im Zeitraum Sommer 2016 bis Frühjahr 2018 für beständiges konstruktives Feedback zu Struktur und Stil meiner wissenschaftlicher Texte und die beständige moralische Unterstützung, die unser Kreis bietet.

Ich danke der Wagendorfbewohnerschaft in Alt Ungnade für die Inspiration zu dieser Arbeit, für die Bereitschaft, generelles Interesse am Konzept, große Gesprächsbereitschaft bei den Interviews und zahlreiche Teilnahme am Zukunftsrat; und auch für den immer neuen Mut, Probleme als Gestaltungsräume zu sehen und gemeinsam an ihnen zu wachsen.

Zuletzt danke ich den größeren Mustern von Werden, Vergehen und Erneuerung, in die wir alle eingebunden sind, und an denen wir mitwirken dürfen.

Zusammenfassung

Intentionale Gemeinschaften mit lokalen Allmende-Ökonomien (eng. *commons*) können als Experimentalräume Inspirationen für die vom WBGU geforderte sozial-ökologische „große Transformation“ bereit stellen. Utopisches Denken als Methode nach Ruth Levitas (2013) fragt nach bestehenden Werten und Grundsätzen, um in diesem Kontext das gute Leben in denkbaren Zukünften zu skizzieren, womit es Potentiale für eine transformative Forschung birgt. Im empirischen Teil der Arbeit beleuchte ich anhand einer Fallstudie zur Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade, einer sich im Umbruch befindenden intentionalen Gemeinschaft von ca. 20 Bewohnern auf 5 ha gemeinsam bewirtschaftetem Land, Muster gemeinsamen Handelns und utopischen Denkens in Gemeinschaft. Codierte Qualitative Interviews stellen zentrale Herausforderung und Lösungsansätze der gemeinschaftlichen Allmende-Ökonomie in Form einer System-Darstellung heraus. In einem dokumentierten Zukunftsrat nach Zimmermann und Coyle (2011) bündeln Gemeinschaftsmitglieder des Wagendorfes ihre Visionen für das Projekt. Auf dieser Grundlage bestellt sich anhand einer Institutionenanalyse aus der Gemeingüterforschung (Ostrom 2010) die Besonderheit des vorliegenden, gemeinschaftlichen Allmendesystems als wenig formal heraus. Mit utopischem Denken als Prozessmodell einer „Imaginary Reconstitution of Society“ („IROS“, Levitas 2013) werden Bilder einer ‚guten Gemeinschaft‘ und eines ‚guten Lebens‘ herausgearbeitet und in Form dreier Prozess-Visionen für die Wagendorfgemeinschaft skizziert. Die dabei zentralen Elemente aus der Gemeinschaftsbetrachtung, eine Knappheit von Kraft und Zeit, eine starke Ausrichtung auf ein gutes Miteinander und pragmatisch-kreative Zukunftsgestaltung werden auf die gesellschaftliche Ebene übertragen. In Form einer Prozess-Utopie eines pragmatisch-gemeinschaftlichen sozial-ökologischen Gesellschaftswandels zeigt sich, dass Muster gemeinsamen Handelns, authentisches Miteinander und utopisches Denken hilfreiche Ansätze für eine bewusste, undogmatische Zukunftsgestaltung und transformative Forschung bieten.

Abstract

Commoning and utopia in the intentional community of Alt Ungnade, Germany, and their meaning for socio-ecological transformation

I apply tools of commons analysis and utopian thinking to an intentional community and use my findings to draw conclusions for the transformation of society at large. Both intentional communities and local commons have been seen as small-scale experimental spaces for new social harmonies and socio-ecological transformation. The respective discourses offer complementary perspectives on community and are both deeply connected to utopian thinking. In intentional communities, people share a vision and often their daily life. In commons, a community of people shares and preserves common resources by creating rules and institutions in a social process called commoning. My case study focuses on the intentional community with commons arrangement in Alt Ungnade, a small rural village in north-eastern Germany on 4 acres of land. It consists of up to 30 adults and children living in wooden trailers on four hectares of land. The community is characterised as a I analyse the situation of the community using the Institutional Analysis and Design Framework by the Ostrom Workshop, the pioneers of commons research. I then map its characteristics in relation to communities listed in the *Eurotopia Directory* and the criteria of Scott Peck's community theory. Next, I outline several future visions for the Alt Ungnade community following Ruth Levitas' utopian method. The visions are based on qualitative interviews with community members and a visioning council and highlight different core elements of transformation. In a concluding philosophical discussion, I relate these core elements of transformation to commons and community theory and use them to outline the utopia of a commons- and community-based new society.

Inhaltsverzeichnis

Teil I – Hinführung.....	1
1. Einleitung.....	1
2. Hintergründe: Ansätze eines sozial-ökologischen Gesellschaftswandels.....	2
2.1 Notwendigkeit für einen Gesellschaftswandel.....	2
2.1 a) Krisen der Gegenwart und die ‚Große Transformation‘	2
2.1 b) Transformation – Ja, aber sozial-ökologisch.....	3
2.2 Ansätze für einen sozial-ökologischen Gesellschaftswandel.....	5
2.2 a) Allmende – Eine ‚Ökonomie gemeinsamen Handelns‘	6
2.2 b) Intentionale Gemeinschaften und authentische Gemeinschaft.....	11
2.3 Denkmuster für den Gesellschaftswandel.....	15
2.3 a) Utopisches Denken als Methode zur Zukunftsgestaltung.....	15
2.3 b) Von der Mustertheorie zu Denkmustern für den Gesellschaftswandel	21
2.3 c) Synthese: Muster in gemeinsamem Handeln, in Gemeinschaft und in utopischem Denken.....	26
3. Konkretisieren des Forschungsvorhabens.....	27
3.1 Methodik.....	28
3.1 a) Hypothesen.....	28
3.1 b) Logische Struktur des Forschungsprojekts.....	29
3.2 Wissenschaftstheoretische Einordnung und Arbeitsweise.....	31
3.2 a) Einordnen des Forschungsansatzes als transformative Forschung.....	31
3.2 b) Forschung in Gemeinschaft.....	34
3.2 c) Umgang mit den Rollenkonflikten.....	37
3.2 d) Reflexive Grounded Theory als Forschungsstil.....	41
3.2 e) Schlussfolgerung zum Forschungsansatz.....	42
Teil II – Fallstudie in der Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade als ‚Halbinsel gegen den Strom‘.....	44
4. Charakterisierung der Wagendorfgemeinschaft.....	45
4.1 Selbstbeschreibung.....	45
4.1 a) Quellenlage.....	46
4.1 b) Bisherige Forschung – Einordnung im regionalen Netzwerk, 2010...52	
4.1 c) Zusammenführende Kurzdarstellung des Gemeinschaftsprojektes...53	
4.2 Verortung in der Landschaft der Gemeinschaften und Wagendörfer.....	54
4.2 a) Einordnung in der Landschaft intentionaler Gemeinschaften.....	54
4.2 b) Verortung in der Landschaft der Wagendörfer.....	57
4.3 Eine intentionale Gemeinschaft mit Allmende-Ökonomie?.....	60
4.3 a) Charakterisierung als Gemeinschaft.....	60
4.3 b) Charakterisierung als Allmende-Ökonomie.....	62
4.3 c) Schlussfolgerung.....	64
5. Qualitative Sozialforschung: Herausforderungen und Zukunftsträume in der Wagen- dorfsgemeinschaft Alt Ungnade.....	65
5.1 Leitfadeninterviews zu Herausforderungen und Lösungsansätzen.....	66

5.1 a) Methodik: qualitative Leitfadeninterviews.....	66
5.1 b) Durchführung.....	72
5.1 c) Ergebnisse.....	77
5.1 d) Ergebnisdiskussion.....	84
5.1 e) Reflektion der Interviewdurchführung.....	85
Zwischenspiel: Zu Geschehnissen im Herbst und Winter 2017.....	88
5.2 Zukunfts-Rat: Werte und Träume in der Wagendorfgemeinschaft.....	90
5.2 a) Methode: Zukunfts-Rat.....	90
5.2 b) Durchführung des Zukunfts-Rates.....	95
5.2 c) Ergebnisse.....	99
5.2 d) Ergebnisdiskussion.....	106
5.2 e) Methodenreflektion zum Zukunftsrat 08. Februar 2018.....	107
5.3 Nachtrag: Dynamiken durch Interviews und Zukunftsrat?.....	109
6. Fallstudiensynthese – Institutionenanalyse und Visionen für die Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade.....	111
6.1 Status Quo – Institutionenanalyse und Gestaltungsmuster.....	111
6.1 a) Institutionenanalyse anhand der Interviewergebnisse.....	111
6.1 b) Commoning – Muster gemeinsamen Handelns in Alt Ungnade.....	120
6.1 c) Entwicklungsmöglichkeiten der Wagendorf-Allmende.....	122
6.2 Visionsentwicklung für die gemeinschaftliche Ebene.....	126
6.2 a) Archäologischer Modus – Kritik an den Bildern einer ‚guten Gemeinschaft‘.....	128
6.2 b) Ontologischer Modus – individuelles ‚gutes Leben‘ im Wagendorf.....	133
6.2 c) Architektonischer Modus – Ein Visionsraum des ‚guten Lebens‘ in Gemeinschaft.....	135
6.3 Skizzierte Visionen der Wagendorfgemeinschaft.....	137
6.3 a) Vision 1: Wie jetzt, nur anders – Schlicht, authentisch, im Fluss.....	137
6.3 b) Vision 2: Mit voller Kraft voraus! – Dynamischer Wandel, feste Werte.....	138
6.3 c) Vision 3: Momentaufnahme im Jahr 2040.....	140
6.4 Quo vadis, Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade?.....	141
Teil III - Stellschrauben für den sozial-ökologischen Gesellschaftswandel.....	143
7. Eine Utopie gemeinschaftlicher Allmende.....	143
7.1 Übertragung beobachteter Muster als Teilskizzen.....	143
7.2 Synthese: Skizze einer authentisch-pragmatischen Gesellschaft der kleinen und größeren Kreise.....	148
7.2 a) Gestalten.....	148
7.2 b) Eine dezentrale Gesellschaft der Kreise.....	149
7.2 c) Ein pragmatisch-authentisches Miteinander für den Wandel.....	149
7.3 Kritik an der Utopie.....	150
8. Abschließende Reflektionen.....	152
8.1 Methodenreflektion.....	152
8.1 a) Methodenreflektion zu Teil II – Fallstudie im Wagendorf Alt Ungnade.....	152
8.1 b) Methodenreflektion zu Teil III.....	155

8.2 Inhaltliche Relevanz: Prüfen der Thesen.....	156
8.1 a) Unterthese 1.....	156
8.2 b) Unterthese 2: Methodentheorie.....	157
9. Resumé.....	159
10. Literatur- und Quellenverzeichnis.....	162
11. Anhang.....	168
Anhang 1: Protokollbogen zur Interviewdurchführung.....	168
[Anhang 2: Transkripte der Interviews].....	168
Anhang 3a: Tabelle zur Kodierung der Interviews.....	168
Anhang 3b: Übersichtstabelle der Interviewcodes.....	168
Anhang 4: Ankündigungsmail zum Zukunftsrat.....	168
[Anhang 5: Transkript des Zukunftsrats].....	168
Anhang 6: Auswertungstabelle des Zukunftsrats.....	168
Anhang 7: Datenschutz.....	168
Ehrenwörtliche Erklärung.....	169

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Bestandteile einer Allmende (Holzgreve 2015). Das mittlere Element – commoning – ist erst in der jüngeren Diskursgeschichte aufgekommen.....	10
Abbildung 2: Die Schritte im Utopischem Denken nach dem methodischen Vorgehen der ‚Imaginary Reconstitution of Society‘ (IROS) (Levitas 2013: Teil III, eigene Darstellung).....	19
Abbildung 3: Eigenschaftsdiagramme lebendiger Muster (Leitner 2016: 148, Anhang 3).....	23
Abbildung 4: Kreis-Schema für den kreativen Prozess der Muster-Entwicklung (Leitner 2015:31).....	25
Abbildung 5: Logische Struktur der Arbeit (eigene Darstellung 2018).....	29
Abbildung 6: Methodisches Vorgehen in Bezug zu der Gemeingütertheorie, Gemeinschaftenforschung, utopischem Denken und dem Blickwinkel der Mustertheorie.....	30
Abbildung 7: Idealtypische Darstellung der Komponenten einer evidenzbasierten transformativen Forschung (Michelsen/Heinrichs 2014: 135).....	34
Abbildung 8: Diagramm zur Position und Funktion von ‚Research in Community‘ (RIC) im bislang schmalen Überschneidungsbereich zwischen Praxis und Theorie. Die Pfeile zeigen Potentiale für das Unterstützen eines sozialen Gesellschaftswandel auf (Andreas/Mende/Wagner in Andreas/Wagner 2012: 95, Figure 1).....	36
Abbildung 9: Zeitstrahl der vom FreirAUm e.V. veröffentlichten Dokumente und Eckpfeiler in der Projektentwicklung (S.H. nach FreirAUm e.V 2017b: 9).....	46

Abbildung 10: Pachtflächen des FreirAUM e.V., grau hinterlegt, bestehend aus den Grundstücken Kurze Straße 4, rechts der Straße direkt nördlich des alten Dorffriedhofs, und Kurze Straße 9, links der Straße (Ursprungskarte: Geuther/Dieterich 2009).....	48
Abbildung 11: Satellitenaufnahme von Alt Ungnade, Kurze Straße 4 &9, FreirAUM e.V. (Geobasis-DE/BKG 2009).....	48
Abbildung 12: "Wer wir sind und wer wir sein wollen": Ausschnitt aus dem Entwicklungskonzept (Dieterich/FreirAUM e.V. 2013: 2).....	49
Abbildung 13: Die Richtung der Wagendorfgemeinschaft: Vielfalt und Diversität. Ergebnis-Poster aus der Zukunftswerkstatt 2016 (FreirAUM e.V. 2016, intern).....	49
Abbildung 14: Facebook-Auftritt (FreirAUM e.V. 2017).....	50
Abbildung 15: Homepage der Kulturscheune Alt Ungnade (Holzgreve, H. 2017).....	50
Abbildung 16: Eindrücke aus dem Wagendorf (honigholz.de/wagenleben 2017).....	50
Abbildung 17: honigholz.de/wagenleben (2017).....	50
Abbildung 18: Vereinsflyer (FreirAUM e.V. 2017b).....	51
Abbildung 19: Inhaltsverzeichnis der "Bedienungsanleitung für den FreirAUM e.V., einer internen Handreichung von März 2017 (FreirAUM e.V. 2017a).....	51
Abbildung 20: Regionales Netzwerk alternativ-ökonomischer Projekte im Greifswalder Umland (Rose 2010: 63). Einfache Pfeile bedeuten, dass die Interviewten auf das entsprechende Projekt verwiesen haben. Doppelpfeile verweisen auf eine gegenseitige Nennung.....	52
Abbildung 21: Vorläufige Einschätzung der Wagendorf-Allmende anhand der Selbstbeschreibung (eigene überarbeitete Darstellung nach Holzgreve 2015).....	63
Abbildung 22: Demografie der Interviews: Erfahrungsgrade Interviewter Gemeinschaftsmitglieder (eigene Darstellung).....	73
Abbildung 23: Diagramm zur genannten Herausforderungen pro Kategorie.....	78
Abbildung 24: Diagramm des Verhältnisses von als zentral und nicht zentral bewerteten Herausforderungen pro Kategorie.....	78
Abbildung 25: Diagramm zur Aufschlüsselungen von genannten und als zentral eingestuften Herausforderungen nach Unterkategorie.....	79
Abbildung 26: Cluster ‚Miteinander‘, systemische Darstellung der Interviewcodes.....	80
Abbildung 27: Cluster ‚Gemeinschaft‘, systemische Darstellung der Interviewcodes.....	81
Abbildung 28: Cluster ‚Gemeingut‘, systemische Darstellung der Interviewcodes.....	82
Abbildung 29: Cluster ‚Organisationsstrukturen‘, systemische Darstellung der Interviewcodes.....	83
Abbildung 30: Neu hergerichtete Sitzecke im sog. "Küchenwagen", Gemeinschaftsbauwagen des FreirAUM e.V. am Abend des Zukunfts-Rates (Foto: S.H.). Im Rücken des Betrachters findet sich die Tür und die Küchenecke mit Ofen.....	96
Abbildung 31: Die 'Mitte' am Abend des Zukunfts-Rates: Eine Kerze und einige kleine Gegenstände, die das gemeinsame Projekt charakterisieren (Apfel, Schneckenhaus, Perlhuhnfeder,	

Walnuss, Feuerstein, Schaffell); sowie Übersichtszettel zu den Runden und den Richtlinien (Foto: S:H.).....	96
Abbildung 32: Beteiligung der Gemeinschaftsmitglieder an Interviews und Zukunftsrat. P0 ist Interviewerin sowie Koordinatorin und Teilnehmende im Zukunftsrat. In Summe haben 10 Projektmitglieder Interviews gegeben und 13 – inkl. P0 – am Zukunftsrat teilgenommen (eigene Darstellung).....	97
Abbildung 33: Sitzordnung beim Zukunftsrat, 08.02.2018 (eigene Darstellung). Person 7 eröffnete die Runde.....	97
Abbildung 34: Zusammensetzung der Wagendorfgemeinschaft nach Erfahrungsgraden der Gemeinschaftsmitglieder, kategorisiert nach Zeit im Projekt. Die Bezeichnungen entstammen einem internen Brainstorming in kleiner Runde. Im Alltagsgebrauch ist nur die Bezeichnung der „Ältesten“ etabliert.....	97
Abbildung 35: Impression aus dem winterlichen Bauwagendorf.....	99
Abbildung 36: Erste Runde des Zukunftsrates zur Frage „Werte und Gutes, das wir mitnehmen oder beibehalten wollen“.....	100
Abbildung 37: Zweite Runde des Zukunftsrates zur Frage „Wie wir hier leben wollen & was schön ist, an dem wie es ist“.....	101
Abbildung 38: Die dritte Runde des Zukunftsrates zur Frage: „Wie es konkret hier aussehen könnte“.....	103
Abbildung 39: 4. Runde des Zukunftsrates zu der Frage "Was gibt es noch zu sagen, damit es rund ist ?".....	105
Abbildung 40: Skizze zum Scheunenumbau, 04.März 2018, Entstanden bei einem Träume-Frühstück im Anschluss an den Zukunftsrat (Ausführung: Felix Kreutzer).....	110
Abbildung 41: Elemente der IAD-Modellierung nach Ostrom 2010:415 (Darstellung nach Helfrich 2015: 38).....	112
Abbildung 42: Einordnung des Wagendorfes Alt Ungnade (grüner Punkt) in möglichen Ausprägungen einer Allmende hinsichtlich Gesamtzustand, Art der Institutionen und Skala der Ressourcendimension (überarbeitete Darstellung nach Holzgreve, S. 2015).....	123
Abbildung 43: Darstellung von Utopischem Denken nach dem methodischen Vorgehen der ‚Imaginary Reconstitution of Society‘ (IROS) (Levitas 2013: Teil III, eigene Darstellung).....	127
Abbildung 44: Darstellung von utopischem Denken nach Levitas IROS-Methode auf Gemeinschafts-Ebene (eigene Darstellung).....	127
Abbildung 45: Skizze für ein Gemeinschaftshaus mit 12*12 Metern Grundfläche, die nach langen Gesprächen im Konsens der 12 Anwesenden während eines Träume-Frühstücks im Anschluss an den Zukunftsrat entstand (Ausführung: Felix Kreutzer.).....	139

Tabellenverzeichnis

Strukturdaten der Gemeinschaften im mittleren bis nordöstlichen Mecklenburg Vorpommern (Würfel 2014).....	56
---	----

Strukturdaten der Wagendorfer im Eurotopia-Verzeichnis (Stand 2014).....	59
Protokollbogen Teil I (Anhang1).....	74
Protokollbogen Teil II.....	75
Anteil der als zentral genannter Themen an der Gesamtzahl der Codes pro Interviewpartner in Bezug zu Interviewdauer und Erfahrungsgrad.....	86
Ausprägung der Design-Prinzipien für Institutionen kollektiven Handelns in der Wagendorf-Allmende Alt Ungnade (Ostrom 2010 in Übersetzung von Helfrich 2015: 55 f.....)	118

Abkürzungsverzeichnis

IAD-Framework	„Institutional Analysis and Design Framework“: Analysewerkzeug aus der Gemeingüterforschung (Levitas 2013),
IROS	„Imaginary Reconstitution of Society“ : Utopisches denken als Methode (Levitas 2013),
WBGU	Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen

Anmerkung: Alle verwendeten allgemeinen personenbezogenen Formulierungen umfassen, unabhängig von ihrer grammatikalischen Zugehörigkeit, Menschen beiderlei Geschlechts, sofern aus dem Zusammenhang nichts anderes hervorgeht.

Teil I – Hinführung

1. Einleitung

Fragestellung

Artensterben, Klimawandel und scheiternde internationale Entwicklungsziele stellen das fortgesetzte Wirtschaftswachstum und vorherrschende Mensch-Natur-Verhältnisse in Frage. Der Ruf nach einer sozial-ökologischen ‚großen Transformation‘ und einer Neudefinition des guten Lebens durch ‚Pioniere des Wandels‘ wird lauter (WBGU 2011).

Utopisches Denken als Methode (McKenna 2001, Levitas 2013, Thapa 2016) fragt hier nach bestehenden Werten und Grundsätzen, um ein Leben in positiven Zukünften zu skizzieren. Damit birgt utopisches Denken besondere Potentiale für transformative Forschung bei der Suche nach gangbaren Wegen in eine zukunftsfähigere Gesellschaft und kann als sinnvolle Ergänzung von Forschungsfeldern wie der Umweltethik gesehen werden.

Experimentalräume und Inspirationen für diesen Prozess im Kleinen finden sich u.a. in intentionalen Gemeinschaften und lokalen Gemeingüterökonomien (eng. *Commons*) (vgl. Ostrom 2010, Unmüßig 2012, Helfrich 2014, Würfel 2014), die jenseits des freien Marktes selbstverwaltet nach eigenen Regeln und Strukturen leben und wirtschaften.

Das kulturell und ökologisch ausgerichtete Wagendorf FreirAUm e.V. ist mit einer intentionalen Gemeinschaft von ca. 21 Bewohnern und 5 ha gemeinsam bewirtschaftetem Land ein ländliches Gemeingütersystem kleinster Größenordnung. Es befindet sich nach ca. 16-jährigem Bestehen insofern in einer Transformationssituation, als der vom Verpächter gewünschte Verkauf des Geländes an den Verein Grundsatzfragen zu zukünftigen Eigentums- und Machtverhältnissen, Teilhabe und der Langzeitausrichtung des Projektes stellt. In diesem Kontext gehe ich folgenden Fragenkomplexen nach:

Sozialwissenschaftliche Fallstudie

- *Wie ist das Projekt in der Landschaft sozial-ökologischer intentionaler Gemeinschaften zu verorten?*
- *Was zeichnet das Wagendorf Alt Ungnade aus Perspektive der Allmende-Ökonomie aus?*
- *Welche Herausforderungen und Zukunftsträume sehen Bewohner für die Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade, und welche positive Zukunftsvisionen lassen sich auf diesen Grundlagen ausgestalten?*

Philosophisch-theoretische Übertragung auf die gesellschaftliche Ebene

- *Was lässt sich aus der Fallstudie für einen sozial-ökologischen Gesellschaftswandel ableiten?*
- *Wie kann eine gesellschaftliche Utopie skizziert werden, die auf Mustern, die in der Fallstudie beobachtet wurden, aufbaut?*
- *Inwieweit kann der kombinierte Blick auf Gemeinschaften und Gemeingüter hilfreich sein?*

Vorgehen

Nach kurzem Darlegen relevanter theoretischer Hintergründe charakterisiere ich auf Grundlage von Vereinsunterlagen die Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade als intentionale Gemeinschaft (Würfel 2014, Peck 2013) und lokales Gemeingütersystem (*Commons*) (Ostrom 2010, Helfrich 2015) (Kapitel 3). Mit dem Durchführen qualitativer Interviews zu wahrgenommenen Herausforderungen und Stellschrauben des Projektes mit 10 Gemeinschaftsmitgliedern vertieft sich das Bild der Gemeinschaft. Im Zweiten empirischen Schritt erhebe ich mit Audioaufzeichnung und Transkription eines Zukunftsrates in Form eines 4-Stufigen Redekreises (engl. Rat: *Council*), Zukunftsbilder der Gemeinschaft (Kapitel 4). In der folgenden Utopien-Entwicklung entstehen nach der Methode ‚Imaginary Reconstitution of Society‘ (‚IROS‘, d.h. ‚Imaginärer Gesellschaftsumgestaltung‘ Levitas 2013) denkbare positive Zukünfte für die betrachtete Gemeinschaft in Alt Ungnade. Hierfür werden die vorgenommenen Charakterisierungen und erhobenen Herausforderungen und Visionen nach Levitas Kategorien Archäologie, Ontologie und Architektur diskutiert und entlang von Konfliktlinien spezifische Stellschrauben zur Differenzierung der Utopien ausgewählt (Kapitel 5). Anhand dieser zentralen Elemente skizziere ich nach dem selben Prinzip spielerisch Allmende-Utopien bzw. Visionen eines sozial-ökologischer Gesellschaftswandels lokalen bis internationalen Maßstabs (Kapitel 6). Die Konsistenz und Potentiale der Utopien, aber auch Grenzen und Fallstricke in der direkten Übertragung vom Fall auf die Gesamtheit untersuche ich anhand zentraler Literatur aus den Gemeinschafts-, Gemeingüter- und Utopie-Diskursen (Kapitel 7). Abschließend zeige ich aus dem Zusammenwirken der betrachteten Theorieansätze in den Utopien exemplarisch Grundmuster für einen sozial-ökologischen Gesellschaftswandel auf.

2. Hintergründe: Ansätze eines sozial-ökologischen Gesellschaftswandels

2.1 Notwendigkeit für einen Gesellschaftswandel

2.1 a) Krisen der Gegenwart und die ‚Große Transformation‘

Begriffsursprung: Karl Polanyi (1944) bezeichnete den Übergang zur Industriegesellschaft als eine "Große Transformation" und zeigte, dass eine Akzeptanz erst durch Einbettung der neuen Marktsysteme in Institutionen, Rechtsformen und Elemente des Wohlfahrtsstaates gelang, also durch die Emergenz eines neuen Generationenvertrages (vgl. WBGU 2011: 2).

Bereits seit geraumer Zeit befindet sich das fossile ökonomische System international im Umbruch. Dieser Strukturwandel wird vom WBGU als Beginn einer ‚Großen Transformation‘ zur nachhaltigen Gesellschaft verstanden, die innerhalb der planetarischen Leitplanken der Nachhaltigkeit verlaufen müssen" (WBGU 2011: 1).

Diese ‚große Transformation sei "keineswegs ein Automatismus“, sondern auf die "Gestaltung des Unplanbaren" angewiesen, wenn sie in dem gegebenen engen Zeitfenster gelingen soll, das zur Verfügung steht (ebd.). Der WBGU fordert hierfür „tiefgreifende Änderungen von Infrastrukturen, Produktionsprozessen, Regulierungssystemen und Lebensstilen sowie ein neues Zusammenspiel von Politik, Gesellschaft, Wissenschaft und Wirtschaft“, da es gelte, vielfältige Pfadabhängigkeiten zu überwinden (WBGU 2011: 1) Darüber hinaus wird ein für nötig erachteter ‚neuer Gesellschaftsvertrag‘ skizziert, der eine ‚Kultur der Achtsamkeit aus ökologischer Überzeugung‘ mit einer ‚Kultur der Teilhabe aus demokratischer Verantwortung‘ sowie mit einer ‚Kultur der Verpflichtung gegenüber zukünftigen Generationen‘ verbinden sollte (WBGU 2011: 2).

Die Veröffentlichung des WBGU 2011 entzündete, zumindest im deutschsprachigen Raum, eine intensiven Fachdiskurs über gesellschaftliche Transformationen in Richtung Nachhaltigkeit, in dem sich die Annahmen über Problemursachen und Lösungsansätze sichtlich unterscheiden (Brand 2016: 23). Brand (2016: 24; 27) betont die große Dynamik und Spannweite des Diskurses und unterscheidet einen Ursachen untersuchenden Ansatz von einem dominierenden, 'strategisch orthodoxen' Ansatz gesellschaftlicher Transformation, der in Deutschland vom WBGU (2011) und auf internationaler Ebene von Institutionen und Think-Tanks wie dem WBCSD (2010) oder NEF (2010) sowie von ein Großteil der in Reviews erfassten Literatur verfolgt wird (Brand 2016: 23). Der strategische Ansatz, der einem kaum widerlegbaren Glaubenssystem gleichkomme, laufe Gefahr, in der Absicht, die Gesellschaft fließend aus dem Bestehenden zu transformieren, die Ursachenanalyse und ein Ansprechen struktureller Hindernisse zu vernachlässigen. Er zeichnet sich durch ein großes Vertrauen in die Fähigkeit und Bereitschaft von ‚Staat‘ und ‚Markt‘ aus, gesellschaftliche Probleme lösen zu können (ebd.: 25). Die Funktion der Zivilgesellschaft bestünde darin, das Thema auf die offizielle politische Agenda zu setzen, alternative Räume zu öffnen und Erfahrung zu vervielfältigen; es wird jedoch nahegelegt, politische und ökonomische Machtstrukturen und tiefer liegende Glaubenssysteme nicht in Frage zu stellen.

2.1 b) Transformation – Ja, aber sozial-ökologisch

Um dieser Gefahr zu begegnen, sei der strategische Ansatz weit mehr als bisher um einen analytischen Blick auf Krisenursachen und Transformationshindernisse zu ergänzen. Gemäß dem Analytischen Ansatz seien gerade bestehende politische und ökonomische Strukturen mit tiefer liegenden Glaubenssystemen, eine auf Asymmetrie und Machtgefällen aufbauende Gesellschaftsordnung und nicht-nachhaltige gesellschaftliche Naturbeziehungen verantwortlich für die gegenwärtige Lage. Wie die strategische geht auch die analytische Sichtweise von der Notwendigkeit eines grundlegenden Gesellschaftswandels aus und ist nicht frei von Glaubenssystemen, die meist auf Empirie begründet und hoch politisch sind (Brand 2016: 25). Dem liegt die

Schlussfolgerung zugrunde, dass weitreichende sozial-ökologische Transformationen, die politische, ökonomische und kulturelle Strukturen und Institutionen mit der Zeit umgestalten können, aus einer radikalen Problem- und Krisen-Diagnose hervorgehen müssen (Brand 2016: 26). Nach Brand zeichnet sich hier ein Spannungsfeld an: Einerseits gäbe es eine Ausrichtung auf eine staatlich planbare, funktionale ‚sanften‘ Transformation unter Beibehalten der zentralen Rolle staatlicher und marktlicher Akteure. Andererseits sei eine Ausrichtung auf eine tiefgehende, dynamische ‚radikale‘ Neuordnung durch Transformation aller Teilsysteme, inklusive Markt, Staat, und sozialer Praktiken, die an den Ursachen gesellschaftlicher Probleme ansetzt, zu nennen. Diese zweite Ausrichtung wird auch unter den Begriffen ‚sozial-ökologische Transformation‘ oder ‚sozial-ökologischer Gesellschaftswandel‘ geführt (vgl. Brand/Wissen 2016; Howaldt and Schwarz 2017). Darüber hinaus von zivilgesellschaftlichen Akteuren wie etwa den teilnehmenden Organisationen des Alternativgipfels in Hamburg 2017 vertreten.

Impulsbeitrag aus aktuellem Anlass – Wo sind die Lösungsansätze, wo die Visionen?

Im Vorfeld zum Hamburger Gipfeltreffen der G20 im Juli 2017, die die Geschicke von 80% der Weltbevölkerung lenken (Jung 2017: 15), fand in Hamburg am 5. und 6. Juli ein zivilgesellschaftlicher Alternativgipfel statt, an dem etwa 2.000 Menschen aus aller Welt teilnahmen. Auch ich nahm teil. Ausgerichtet von 75 Initiativen und Organisationen, war es das erklärte Ziel zu „diskutieren, mit welchen Strategien wir eine demokratische, soziale und ökologische Erneuerung der Gesellschaft im globalen Maßstab erreichen können, welche Praxen und welche Bündnisse dafür notwendig sind“; und welche Vision die teilnehmenden Akteure eines sozial-ökologischen Gesellschaftswandels verbinden könnte (Attac Trägerverein 2017).

Eine klare Antwort auf diese Eingangsfrage zeigte sich mir in den Tagen bis zum Ende des Gipfels trotz zahlreicher inspirierender Vorträge und fokussierten Gesprächen nicht. Stattdessen festigte sich der Eindruck eines auf gemeinsamen Mustern beruhenden, vielschichtigen Netzes von Akteuren und Strategien, die bei aller Unterschiedlichkeit doch in die selbe Richtung wirken wollen: In die eines sozial-ökologischen Gesellschaftswandels, wie auch immer dieser im Detail aussehen mag. Wie muss eine Gesellschaftsvision beschaffen sein, die der Vielfalt und Dynamik gerecht werden kann?

Sarah Holzgreve, 28. Juli 2017

Der sozial-ökologische Blickwinkel und eine sozial-ökologische Forschung – und auch die zivilgesellschaftliche Bewegung, die sie begleitet – sind dabei weit älter als die Aufforderung des WBGU zu einer ‚Großen Transformation‘. Beides geht u.a. wesentlich zurück auf den US-amerikanischen Philosophen Begründer von anarchistischer Theory und ökologischem Denken Murray Bookchin. In dem Buch *Selbstverwaltung. Die Basis einer befreiten Gesellschaft* skizziert er eine anarchistisch-ökologische Utopie (1979). Aus dem Blickwinkel einer umfassenden Herrschaftskritik vertritt er bis zu seinem Tod 2006 die Auffassung, dass die ökologische Krise ganz wesentlich eine Folge tief gehender, sozialer Problemen sei (vgl. Bookchin 2010). Die Parallelen von Naturausbeutung und sozialer Unterdrückung, die sich bei Bookchin finden, sind auch für den Ökofeminismus (vgl. Bauhardt 2016: 212f.) oder Tiefenökologie (vgl. Hale Hendlin 2016: 195f.) aus der selben Entstehungszeit typisch. Diese frühen Ansätze kennzeichnen sich durch eine explizite Herrschaftskritik und einen Aufruf zu grundsätzlicher gesellschaftlicher

Umgestaltung auf, was sich in der aktuellen Forderung nach einer systemverändernden sozial-ökologischen Transformation mit Betonung von Bottom-Up-Ansätzen wiederfindet.

Ein spezifisch soziologischer Blickwinkel auf eine sozial-ökologische Transformation und weiterführen dieser frühen Diskurse findet sich bei Hartmut Rosa (2016) mit dem Buch *Resonanz: Eine Soziologie der Weltbeziehung*. „Wenn Beschleunigung das Problem ist, dann ist Resonanz vielleicht die Lösung“, so Rosa (2016: 13). Er definiert ‚Resonanz‘ als Weltverhältnis eines „guten Lebens (ebd:14), dass er der durch Beschleunigung verursachten Entfremdung, die er als Ursache der gegenwärtigen sozial-ökologischen Krisen sieht, gegenüberstellt (ebd.). Anhand von ‚Resonanzachsen‘ zeigt er die Wirkungsweise von Beschleunigung auf der einen und Resonanz auf der anderen Seite in zentralen Gesellschaftsbereichen auf, attestiert der Moderne eine „Krise der Resonanzverhältnisse“ und skizziert abschließend mit Konturen einer Postwachstumsgesellschaft, die bewusst Resonanzräume gestaltet (Rosa 722-738). Als grundlegendes soziales Phänomen beeinflussen die Antagonisten Beschleunigung und Resonanz auch das Zusammenleben und -wirken in lokalen, selbstverwalteten Strukturen wie der Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade.

2.2 Ansätze für einen sozial-ökologischen Gesellschaftswandel

Ansätze finden sich u.a. in vielfältigen Entwürfen einer anderen, umwelt- und sozialverträglichen Ökonomie, die an jeweils spezifischen Elementen des bestehenden Wirtschaftssystems ansetzen. 2009, Kurz nach der Wirtschaftskrise, veröffentlichte die Politikwissenschaftlerin Friederike Habermann ihr wohl bekanntestes Buch "Halbinseln gegen den Strom – anders Leben, anders wirtschaften". Seit Anfang der 1980er Jahre selbst in sozialen Bewegungen aktiv, zeigte sie mit diesem Buch in prägnanter Form die Bandbreite bestehender Projekte alternativen Wirtschaftens auf (Habermann 2009). Die vorgestellten Projekte werden von Gruppen bzw. Gemeinschaften unterschiedlicher Größe, Verbindlichkeit und Struktur getragen.

Neben der von Nico Peach und jüngst Hartmut Rosa (2016) skizzierten Postwachstumsökonomie gerät der Commons-Diskurs nach u.a. Helfrich und Bollier (2012), zunehmend an die Öffentlichkeit, in dem historische und traditionelle, auf selbstorganisierten Gemeinschaften beruhende Allmendestrukturen für einen sozial-ökologischen Gesellschaftswandel interpretiert werden. Da Allmende bzw. Institutionen gemeinsamen Handelns nach der Gemeingütertheorie um durch selbstorganisierten Strukturen in Gruppen oder Gemeinschaften definiert ist, lässt sich dieser Blickwinkel gewinnbringend auch auf lokale gemeinschaftliche Strukturen wie das Wagendorf Alt Ungnade übertragen. Mit der Theorie der Gemeingüterforschung nach Ostrom im Hintergrund und einem lebendigen politischen und wissenschaftlichen Diskurs (vgl. Helfrich 2015) bietet sich der Blickwinkel der Commons bzw. der Allmende als ein näher zu betrachtender Ansatz an.

Ein weiterer hilfreicher Blickwinkel, der sich über das gemeinsame Element der Gemeinschaft gut mit dem der Allmende kombinieren lässt, ist der auf ‚intentionale Gemeinschaften‘; also Gemeinschaften, die ein gemeinsames Ziel verfolgen. Im engeren Sinne werden hiermit Gemeinschaften bezeichnet, die eine sozial-ökologische Ausrichtung vertreten (vgl. Würfel 2014).

Sowohl intentionale Gemeinschaften und als auch selbstverwaltete Strukturen alternativen Wirtschaftens lassen sich dem WBGU zufolge als ‚Pioniere des Wandels‘ einordnen, denn sie kommen „aus dem oft marginalen Milieu der Außenseiter und Querdenker (...) in sozialen Nischen, in denen die Visionen einer alternativen Entwicklung geboren werden“ (WBGU 2011:277f.). Mit dem Aufzeigen nachhaltigerer Lebens- und Wirtschaftsweisen und können zu einem Mainstreaming nachhaltigerer Lebensstile beitragen (ebd.).

2.2 a) Allmende – Eine ‚Ökonomie gemeinsamen Handelns‘

In jüngerer Zeit gruppieren sich eine Reihe von Konzepten aus den Bereichen Recht, Gesellschaft, Verhalten und Kultur um den englischen Commons-Begriff. Darunter werden mittlerweile auch kulturelle Güter wie Traditionen, Kultur, öffentliche Plätze, das World Wide Web oder Wissenssysteme gefasst (Vanni 2014: 2). "Die Commons¹ eignen sich für eine große Erzählung. Ihr Potential besteht darin, soziale Innovation als entscheidenden Hebel gesellschaftlicher Transformation zu entwickeln", schreibt Barbara Unmüßig, Vorstand der grünen-nahen Heinrich-Böll-Stiftung, zur gesellschaftlichen Relevanz dieses Theorieansatzes (Unmüßig: 2012 in Helfrich et al 2014: 14).

Elinor Ostrom untersuchte polyzentrische Systeme ökonomischer Governance, die Commons, die im Deutschen auch Allmende oder Gemeingüter genannt werden. Ostrom selbst und die auf sie zurückgehenden Untersuchungsmethoden sprechen stattdessen allgemeiner von Institutionen kollektiven Handelns („*Institutions of collective action*“). Ostrom zeigte in jahrzehntelanger Forschungsarbeit anhand umfangreicher Feldstudien in Bewässerungs-, Weide-, Wald- und Fischereisystemen in u.a. Nepal und Indien auf, wie lokales Eigentum durch Commons ohne jede Form von Regulierung durch zentrale Autoritäten oder Privatisierung erfolgreich verwaltet werden kann (vgl. Ostrom 2010: 418,426). Hierfür wurde ihr 2009 als erster Frau der Nobelpreis für Ökonomie verliehen (Nobel Prize 2009). Ihr zufolge kann ein Commons definiert werden als ein ‚System der Ressourcenverwaltung‘, bestehend aus I. einem ‚biophysikalischen Grundlagen‘; II. Sozialen und kulturellen Attributen einer identifizierbare Nutzergemeinschaft, und III. einem Prozess des ‚kollektiven Handelns‘ (*collective action*), in dem Formen und Ziele nachhaltiger Nutzung, Regulierung und Governance diskutiert, eingesetzt und angepasst werden (Ostrom 2010: 414). Durch diese drei Elemente - Gemeinschaft, gemeinsam verwaltete Güter und Nutzungsvereinbarungen – ist ein Gemeingut charakterisiert.

¹ Die Begriffe Allmende, Commons und Gemeingut werden vorerst weitestgehend synonym verwendet.

Diskursgeschichte der Gemeingüterforschung

Gesellschaften vor Auftreten des Kapitalismus weisen weitestgehend gemeinschaftliche Nutzungsrechte auf und ernähren noch immer Millionen Menschen. Im deutschsprachigen Raum ist dieses Phänomen als Allmendewirtschaft, im englischen als *common pasture*, Gemeindeweide, bekannt. Der Duden definiert die Allmende als „Wald- oder Weideland, das einer Gemeinde gehört und von allen genutzt werden kann“ (Duden, Bibliographisches Institut 2018). Im Grimmischen Wörterbuch von 1852 [Bd. 1, Sp. 238] wird ‚Allmende‘ bzw. ‚allgemeinde‘ als „der verein, die gemeinschaft freier männer, die sich in wald und weide zulängst erhielt“ geführt. „Commons sind damit auch unsere Vergangenheit“, so Habermann (2011: 93). Internationale Bekanntheit erhielt das Phänomen in Hardins Denkfigur der Tragik der Allmende, *the tragedy of the commons* (vgl. Rahmen). International wird das Phänomen unter dem Begriff ‚Commons‘ als Lösungsansatz zur Armutsbekämpfung und Ressourcenausbeutung diskutiert.

Das moderne Verständnis der Gemeingütertheorie entstand aus der schriftlichen Auseinandersetzung Elinor Ostroms mit Hardins Aufsatz zur Tragik der Allmende (*tragedy of the commons*) (Hardin 1968) neue Aufmerksamkeit erlangte und infolgedessen insbesondere von einem Zusammenschluss von Forschenden um das Ehepaar Ostrom an der Indiana Universität in den USA weiterentwickelt und in der „Digital Library of the Commons“ zugangsfrei archiviert wird. Dieser Ansatz des Ostrom Workshops ist als Institutional Analysis and Design (IAD-) Framework bekannt geworden. Weltweit wird das IAD-Framework an über tausend von Forschergemeinschaften getragenen Institutionen angewandt (Helfrich 2015:20).

Garret Hardin (1968:1243-1248) hat in seiner Schilderung der Tragik der Allmende (*tragedy of the commons*) eindrücklich dargelegt, dass auf einer Weide, die allen Hirten der Gegend offen steht, jeder von ihnen so viel Vieh weiden würde wie möglich. Solange die Anzahl der Hirten und Weidetiere innerhalb der Tragfähigkeit und Regenerationsfähigkeit der Wiese bleibt, geht alles gut. Steigt aber die Bevölkerungszahl, wird das Allgemeingut zwangsläufig übernutzt, da die Nutzer im Beispiel nach der Rationalität des *Homo Economicus* handeln (Hardin 1968:1244):

"Picture a pasture open to all. It is to be expected that each herdsman will try to keep as many cattle as possible on the commons. Such an arrangement may work reasonably satisfactorily for centuries because tribal wars, poaching, and disease keep the numbers of both man and beast well below the carrying capacity of the land. Finally, however, comes the day of reckoning, that is, the day when the long-desired goal of social stability becomes a reality. At this point, the inherent logic of the commons remorselessly generates tragedy. (...) As a rational being, each herdsman seeks to maximize his gain. Explicitly or implicitly, more or less consciously, he asks, "What is the utility to me of adding one more animal to my herd?"

Nach Hardin ist ein Commons, ein Gemeingut, also eine Landfläche unbegrenzten Zugangs, die alle nach belieben (über)nutzen können. Diese Sichtweise findet sich in Güterverständnis bis

heute wieder.² Der hier dargelegten utilitaristischen Sichtweise zufolge strebt jedes Individuum nach größtmöglicher Nutzung der vorhandenen Ressourcen. Bei Rivalität der Individuen ohne gegenseitige Absprache ergibt sich daraus zwangsläufig eine höherer Entnahme, als sozial optimal wäre, was zum Zusammenbruch des Ressourcensystems führen kann.

Die klassische ökonomische Reaktion auf die ‚Tragik der Allmende‘, der ein Niemandsland ausgesetzt ist, wird im Commons-Diskurs als Einhegung (*enclosure*) bezeichnet: Das meint die Übernahme in private Hand oder auch eine staatliche Übernahme zuvor gemeinschaftlich verwalteten Landes. Gerade die gefährdeten Ressourcen der Welt benötigen laut Elinor Ostrom nicht zwangsläufig eine Kollektivierung oder Privatisierung, wie das Eigentumsparadigma der klassischen Ökonomie ausgehend von Hardins Tragik der Allmende impliziert, sondern vielmehr eine angemessene Regulierung, die durch verschiedenartige ‚Institutionen kollektiven Handelns‘ (*Institutions of collective action*) erreicht werden kann.

Die vom Ostrom-Workshop in den 1990ern beschriebenen und untersuchten Commons ebenso wie die belegten historischen dörflichen Allmenden sind hingegen Ressourcennutzungssysteme, die von Nutzer-Gemeinschaften verwaltet werden und Zugangs- und Nutzungsregulierungen aufweisen. Damit wird einer Übernutzung vorgebeugt, und das Gemeingut ist kein frei verfügbares ‚Niemandsland‘ wie in Hardins ursprünglicher Darstellung (De Moor 2011:18/19). Wie Ostrom (2010:411) anmerkte, gibt es nach wie vor keine allgemeingültige Definition dafür, was unter „Common Goods“ verstanden werden soll, da sich die weiterhin verwendeten Begriffe der klassischen Ökonomie, sowie des nationalen wie internationalen Rechts, beträchtlich von dem des IAD-Frameworks und des jüngeren Commons-Diskurses unterscheiden. Das Vorhandensein von Institutionsformen Kollektiven Handelns und Selbst-Organisation, weder privat noch öffentlich, sind nach Ostrom (2010: ebd.) und De Moor (2011:14f.) die wesentlichen Unterschiede. Deshalb sah Ostrom zunehmend von der Verwendung des Begriffes ‚Common Good‘ bzw. ‚Commons‘ ab und nahm stattdessen Institutionen kollektiven Handelns und *collective action situations* in den Blick (Ostrom 2010: 411).

Von ‚Commons‘ zum ‚Commoning‘

Ergänzend zu den drei Eckpfeilern eines Allmendesystems – Ressourcen, Gemeinschaft und Institutionen kollektiven Handelns (*collective action*) wird seit 2009 das Verb ‚commoning‘ als Innenperspektive in den Blick genommen. Im deutschen zudem bisweilen übersetzt als ‚gemeinsames Handeln‘ (Helfrich et al. 2015: Titel) oder ‚gemeinschaffen‘ (Heimrath 2013). Erst durch commoning, durch das Aushandeln von gemeinsamem Ressourcenmanagement vor dem Hinter-

² In der klassischen Ökonomie sind Güter nach Grad der Zugangsbeschränkung zu bzw. des Ausschlusses von einem bestimmten Gut und Grad der Nutzungs rivalität in 4 Kategorien eingeteilt: In frei zugänglich, unbegrenzt verfügbare ‚Öffentliche Güter‘, wie die Atemluft; in unbegrenzt verfügbare, aber zugangsbeschränkte ‚Club Güter‘ oder zu erwerbende Zollwaren; in frei zugängliche, aber knappe ‚Allgemeingüter‘ und stark zugangsbeschränkte, knappe ‚Private Güter‘ (vgl. Ostrom 2010: 413).

grund von Traditionen, Normen und Praktiken, entsteht ein Commons (Quilligan in Helfrich 2012: 99). Im Umkehrschluss beruht ein Commons auf von einer Gruppe verwalteten Ressourcen, die ohne Verwaltung verletzlich gegenüber Privatisierung, Übernutzung und sozialen Dilemmata sind (vgl. Hess 2008). ‚Commoning‘, Gemeinsames Handeln, kann definiert werden als der jedem Gemeingut zugrunde liegende soziale Prozess; der gegenseitigen Vermittlung von „Erfahrung, Gefühl, Geschichte und Kultur jedes Beteiligten“, durch den getrennte Interessen zu gemeinsamen Interessen werden (vgl. ebd.). Damit spricht der Begriff ‚commoning‘ eine Ebene an, die Phänomene in Gemeinschafts- und Gemeingüterprojekten von innen heraus betrachtet. Den Begriff ins Deutsche zu übersetzen, erfordert Wortneuschöpfungen wie „gemeinschaffen“, die noch in den Kinderschuhen stecken, weshalb auch im deutschen Diskurs oft von „commoning“ gesprochen wird. Die Verbform betont den Prozesscharakter des Begriffs.

Zum deutschen Vokabular der Commons

Für den weiteren Verlauf der Arbeit benötige ich ein Vokabular, das zum Einen der üblichen Verwendung im aktuellen Diskurs entspricht, zum Anderen aber auch jenseits der Fachkreise verständlich ist. Der Sammelband *Die Welt der Commons – Muster gemeinsamen Handelns* (Helfrich, Bollier und der Heinrich-Boell-Stiftung 2015) ist das jüngste dieser Art im deutschsprachigen Raum und dadurch ein Referenzpunkt im deutschsprachigen Gemeingüter-Diskurs. Der Band fasst 48 Beiträge, darunter viele internationale. Die Begriffe ‚Commons‘ (Subjektiv) und ‚commoning‘ (Verb) werden hier konsequent und selbstverständlich beibehalten (ebd.), ebenso handhabt es der sehr ausführliche und gut belegte Wikipedia-Eintrag von 2017. In der Alltagssprache sind diese englischen Begriffe noch immer kaum angekommen. Herausgeber der Szene-Zeitschrift »Oya – anders denken. anders leben«, Johannes Heimrath, schlägt seit 2011 Worte für eine deutsche Gemeingütersprache vor (Heimrath 2013). ‚Commonie‘ als Äquivalent zu Commons; ‚commonisch‘ als dazugehöriges Verb; ‚Commonen‘ oder ‚Commonaden‘ für die Menschen, die ein Gemeingut ‚pflegnutzen‘: Weder in die Alltagssprache noch in die wissenschaftliche deutschsprachige Gemeingüter-Literatur sind diese Begriffe bisher eingegangen, und auch in der Zeitschrift selbst wurden sie eher experimentell verwendet. Etwas breitere Verwendung findet offenbar die Wortneuschöpfungen ‚gemeinschaffen‘ (Helfrich 2018). Häufig sind hingegen die Worte ‚Allmende‘, ‚Gemeingut‘ und ‚gemeinsames Handeln‘ zu finden (Helfrich 2015; Oya-Online 2018). So sehr Wortneuschöpfungen wie die von Heimrath auch zu einer ganzheitlichen Weltansicht beitragen können und im Herausbilden einer gesellschaftlichen Bewegung sogar notwendig sein mögen, bergen sie doch das Risiko, außerhalb eines sehr kleinen Kreises Verwirrung und Ablehnung auszulösen. Da weder die englischen Vokabeln ausreichend bekannt, noch das im Werden begriffene deutsche Vokabular ausreichend verständlich zu sein scheinen, verwende ich im Folgenden trotz geringfügig abweichender Wortbedeutung die historisch gewachsene Bezeichnung ‚Allmende‘ und definiere sie wie folgt:

Eine ‚Allmende‘ oder ‚Allmende-Ökonomie‘ besteht aus ‚Allmende- bzw. Gemeingütern‘, also materiellen und immateriellen Ressourcen, und einer dazugehörigen ‚Gemeinschaft‘, die sich in einem fortlaufenden Prozess ‚gemeinsamen Handelns‘, ‚Regeln und Institutionen‘, die wirksam Zugang, Nutzung und Erhalt der Allmendegüter regeln, selbst gibt (siehe Abb. 1).

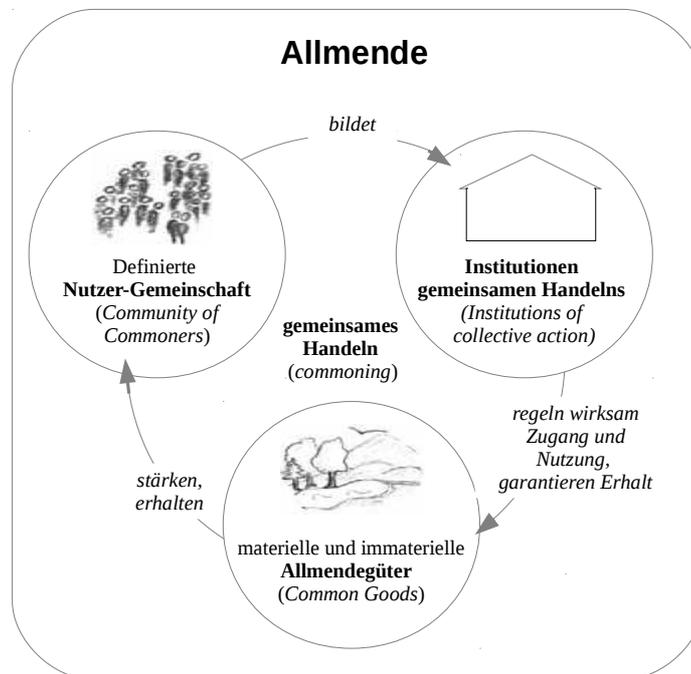


Abbildung 1: Bestandteile einer Allmende (Holzgreve 2015). Das mittlere Element – commoning – ist erst in der jüngeren Diskursgeschichte aufgekommen.

Zur Anwendung des Theorieansatzes

Bereits der Blickwinkel auf die drei Grundbestandteile der Allmende kann das Systemverständnis erhöhen und helfen, beobachtete Phänomene klarer herauszustellen. Im ‚*Institutional Analysis and Design Framework*‘ nach Elinor Ostrom (kurz. IAD-Framework) werden charakteristische Design-Prinzipien für das Funktionieren von Gemeingütern zusammengestellt und untersucht. Diese umreißen wesentliche Eigenschaften der Gemeinschaft, der Ressource und der gemeinsamen Institutionen und Regeln, nach denen die Ressource verwaltet wird und können als Analysewerkzeug für das Wagendorf herangezogen werden. Die Komponente des *commoning*, d. h. des gemeinsamen Handelns, dürfte für das Betrachten moderner dynamischer Systeme besonders gewinnbringend und ermächtigend sein, da es Nutzer-Gemeinschaften ermöglicht, die eigene soziale Praxis auch über Regeln und Ressourcennutzung hinaus bewusst zu gestalten.

Das für Allmende zentrale Element ist das Bestehen einer Nutzer-Gemeinschaft. Ohne Gemeinschaft mit gemeinsamer Ausrichtung und Nutzungsregeln kann ein Allmende-System nicht bestehen und die Allmendegüter werden anfällig für die von Hardin beschriebenen Übernutzung. Wie lässt sich Ausrichtung und innere Dynamik einer Nutzer-Gemeinschaft mit Hinblick auf

westliche Gesellschaftsstrukturen und aktuelle Diskurse beschreiben? – Als zweiter Ansatz für einen sozial-ökologischen Gesellschaftswandel werden im Folgenden die sog. ‚intentionalen Gemeinschaften‘ und das dynamische Phänomen ‚authentischer Gemeinschaft‘ näher in den Blick genommen.

2.2 b) Intentionale Gemeinschaften und authentische Gemeinschaft

„Nachhaltigkeit beginnt damit, dass Menschen sich auseinandersetzen und lernen, Probleme gemeinsam zu lösen. Lebensgemeinschaften sind Übungsfelder für eine Kultur der Toleranz und Achtsamkeit“, so Würfel (2014: Klappentext) zum Nachschlagewerk *Eurotopia – Leben in Gemeinschaft. Verzeichnis von Gemeinschaften und Ökodörfern in Europa*. Intentionalen bzw. sozial-ökologischen Gemeinschaften und dem gemeinschaftliche Wohnen wird trotz ihrer in absoluten Zahlen geringen Verbreitung ein hohen Wert für die Gesellschaft zugesprochen. Nach einer Studie zu sozial-ökologischen Gemeinschaften und ihrem Innovationspotenzial von Julio Lambing (2014: 155) liegt ihre gesellschaftliche Bedeutung in einer Ausstrahlungskraft zur Etablierung nachhaltiger Lebensstile, in einer Funktion als 'Verdichtungscentren' für sozial und ökologisch nachhaltige Innovationen und in der Möglichkeit, demographisch entleerte und sozial geschwächte Räume zu beleben. Zunehmende politische und wissenschaftliche Aufmerksamkeit erhielt im Laufe der letzten Jahre insbesondere das Phänomen der Ökodörfer unter dem Dachverband des Global Ecovillage Network (GEN), was sich in Förderprojekten und einer zunehmende Zahl an Publikationen zur potentiellen Rolle von Ökodörfern für eine Nachhaltige Entwicklung zeigt (Andreas/Wagner 2014). In einem Ökodorf leben Menschen bewusst in einer oder mehreren Gemeinschaften zusammen und streben dabei die Erschaffung einer gemeinsamen Lebensstruktur und -kultur an, die in ganzheitlicher Weise einen großen Teil der Bedürfnisse des menschlichen Lebens in den Aspekten Soziales, Ökologie, Ökonomie und Weltanschauung erfüllt (Würfel 2014: 47).

Das Nachschlagewerk *Eurotopia – Leben in Gemeinschaft. Verzeichnis von Gemeinschaften und Ökodörfern in Europa* von 2014, herausgegeben vom Würfelverlag, Siebenlinden, führt 430 Einträge, darunter auch die ‚Bauwagengemeinschaft Alt Ungnade – FreirAUm e.V.‘, die ich im Verlauf der Arbeit untersuche (ebd.: 85). Von 2050 kontaktierten Gruppen antworteten für die Ausgabe 2014 nur 600, von denen aber nur 450 als Gemeinschaft veröffentlicht werden wollten. 77 davon sahen sich zudem als Ökodorf. Nur 20 Rückmeldungen entsprachen nicht dem Gemeinschaftsverständnis der Redaktion und wurden deshalb nicht aufgenommen (ebd 48). Die Zahlen zeigen, dass es sich hier um ein ernstzunehmendes Phänomen handelt. Für Anschreiben und Aufnahme im Eurotopia-Verzeichnis definiert Würfel intentionale Gemeinschaften (*intentional communitys*) als

...eine Gruppe von Menschen, die absichtlich zusammen leben, um über das gemeinsame Wohnen hinaus weitere ideelle und auch materielle Ziele gemeinsam zu verfolgen, sei es erforschend

oder verwirklichend. Sie legen dabei Wert darauf, die Privatheit des Individuums ein Stück weit aufzugeben für die gemeinsame Gestaltung persönlicher Lebensaspekte. Dies kann geschehen insbesondere durch gemeinsam getroffene Entscheidungen, aber auch gemeinsame Arbeitsbereiche, gemeinsame Ökonomie, gemeinsame Erziehung der Kinder u. v. m. (Würfel 2014: 47).

Die abgedruckten Gemeinschaften und Ökodörfer nennen nahezu ausnahmslos sowohl eine Ausrichtung auf Selbstorganisation, ein gutes Miteinander sowie ökologische Lebensweise und sind damit als Bestandteil einer sozial-ökologischen Bewegung und als Akteure eines sozial-ökologischen Gesellschaftswandels zu sehen. Intentionalität, d.h. die gemeinsame Ausrichtung von Gemeinschaften, ist dem Wortursprung nach nicht auf soziale oder ökologische Ziele beschränkt. ‚Intentionalität‘ definiert Skudlarek in einer philosophischer Worterörterung mit Bezug auf einen ‚Wir-Modus‘ als das Vertreten ‚Gemeinsamer Absichten‘ (Skudlarek 2014: 65). Ein ‚Gemeinsam Handeln‘ bedeutet nach philosophischer Darlegung von Skudlarek mit Bezug auf intentionale Gemeinschaften der sprachlichen Bedeutung nach nur, ‚in einer Beziehung zu einander (zu) stehen, und zwar sowohl auf intentionaler Ebene als auch de facto auf körperlicher und kontextueller Ebene (Skudlarek 2014: 240). Zur systematischen Betrachtungen von intentionalen Gemeinschaften aus dem Blickwinkel der Organisationstheorie zieht Dierschke (2003) sechs Dimensionen heran, die eine intentionale Gemeinschaft auszeichnen: die Ziele, Kultur, Organisationsstruktur, Mitglieder, Umwelt, und Entwicklung einer intentionalen Gemeinschaft (vgl. Dierschke 2003: 5). In diesen von Skudlarek und Dierschke genannten Elementen intentionaler Gemeinschaft wird die inhaltliche Überschneidung mit den Elementen einer Allmende wie unter 2.2a) definiert, deutlich.

Dynamik in Gemeinschaft

Nach dem Soziologen Battegay (1976) wird die Wirkung einer Gruppe generell dann offenbar,

wenn vorher unbeteiligte und nebeneinander oder weit auseinander Lebende in ein Kollektiv eingeordnet werden. Die Gruppenerfahrung ist jenes Erlebnis, das die Einzelnen aus der Isolierung herausreißt, sie in ein größeres Ganzes eingliedert und zu ihrer Kohäsion führt. Eine Gruppe hat ihren Ursprung dort, wo sich zwei oder mehr Individuen um eine gemeinsame ‚Mitte‘ sammeln. Diese ‚Mitte‘ kann ein reiner Zweck oder von einer höheren Ordnung sein. Sie kann in der äußeren Realität liegen oder in der inneren Wirklichkeit der Beteiligten.

(Battegay 1976: 184)

Ein Zweck höherer Ordnung entspricht einer greifbaren Intention. Eine Derartige Gruppe wäre auch nach Battegay eine intentionale. Als Entartungsmöglichkeiten von Gruppen – die demzufolge auch in intentionalen Gemeinschaften anzutreffen sein könnten und ernst zu nehmen sind, stellt man bestimmte Gruppen als einen Gesellschaftlichen Lösungsansatz dar – nennt er die folgenden (S. 149-158): Zu einer ‚Masse mit übergeordnetem Führer und /oder Affektverdrängung /Anstauung‘; zu einer ‚nicht kommunikativen Menge‘, zu einer ‚großen Mutter ohne Individuelle Verantwortung‘ oder zu einem starr institutionalisiertem Club‘.

Um das Verständnis von intentionalen Gemeinschaften zu vertiefen, soll eine psychologische bzw. Gruppendynamische Perspektive in die Betrachtung miteinbezogen werden. Zur Untersuchung und Betrachtung der Innenwahrnehmung von Gemeinschaft gibt es Halamova (2001) zufolge im Wesentlichen zwei psychologische Modelle – den ‚Sense of Commune Index‘ und die ‚Theorie der Gemeinschaftsbildung‘, die er in einer Studie zu Gemeinschaftswahrnehmung in Gruppen sehr unterschiedlicher Hintergründe vergleicht. Die betrachteten Elemente beider Systeme wiesen unabhängig vom Gruppenhintergrund starke Korrelationen zueinander auf und bestätigen sowohl die breite Anwendbarkeit als auch die gemeinsamen Wurzeln in der Gruppenpsychologie (ebd.) (Halamova 2001: 137).

Der häufig in statistischen Erfassungen zum sozialen Umfeld z.B. in Nachbarschaften verwendete ‚Sense of Commune Index‘ (SCI) von McMillan und Chavis (1986) fasst die Dynamiken und Elemente psychologischen Wahrnehmung von Gemeinschaftszugehörigkeit aus Perspektive von Individuen (McMillan 1986: 14). In der Form von Fragebögen findet dieser Ansatz in der Forschung noch immer häufige Anwendung (Halamova 2001: 137).

Die Theorie der Gemeinschaftsbildung nach Peck (1984), die insbesondere als Gruppenmethode in Workshops und Seminaren eingesetzt wird, stellt Muster und Dynamiken im Entstehen, Zusammenwirken und Vergehen ‚authentischer Gemeinschaft‘ anhand von Fallstudien heraus. Auf dieser Grundlage entwickelt er Visionen für eine Gesellschaftsordnung, die er der des ‚groben Individualismus‘ entgegenstellt. Der Gemeinschaftsgedanke führt ihn dabei nicht in kommunistische Richtung, sondern in die eines ‚sanften Individualismus‘, der auf ‚authentischer Kommunikation‘ aufbaut (Peck 2014:45f.). Die Theorie weist damit eine starke Prozess- und Praxisorientierung und einen direkteren Bezug zu intentionalen Gemeinschaften auf und hat eine deutliche utopische Ausrichtung auf eine ‚gute Gemeinschaft‘, wie der auf die Gesellschaft übertragene letzte Buchteil zeigt (ebd.: 217ff., Teil III). In anderen Forschungskontexten würde der Ansatz sich dadurch üblicherweise disqualifizieren. Da es im Folgenden jedoch gerade um Visionen und Utopien für eine andere, sozialere Gesellschaftsordnung gehen soll, stelle ich Pecks Ansatz der Gemeinschaftsbildung als hilfreichen Hintergrund zu Gruppendynamiken näher vor.

Nach Peck kann fast jede Gruppe von Menschen zu einer authentischen Gemeinschaft werden, wenn die Einzelnen bereit sind, sich mit den Prinzipien guter Kommunikation zu beschäftigen und sie anzuwenden (Peck 2014: 71). Es gibt vier Phasen, durch die eine Gruppe auf dem Weg zu authentischer Gemeinschaft der Theorie nach geht bzw. gehen muss: Pseudogemeinschaft, Chaos, Leere und Gemeinschaft³ (Peck 2014: 73-75). Das Chaos, das aus dem Offensichtlich Werden verschiedener Weltanschauungen zwangsläufig entsteht, kann hierbei nur durch ein gewisses Zurücktreten von eigenen Überzeugungen, Anerkennen anderer Sichtweisen und au-

³ Parallelen zu Pecks Gemeinschaftstheorie zeigen sich unter anderem in dem unter Gruppenleitern verbreiteten Formel „*Forming, Storming, Norming, Performing*“, die anstatt der erlebten Qualitäten die einzelnen Phasen aus pädagogischem Blick benennt.

thentischer Kommunikation überwunden werden. Dieses Schema läuft nicht zwingend immer genau so ab, ist anhand der Empirie jedoch deutlich als Regel erkennbar (ebd.) Die Phasen können herangezogen werden, um einzuschätzen, wo die betrachtete bzw. eigene Gruppe gerade steht und Auswege aufzuzeigen. Peck beschränkt das Wort ‚Gemeinschaft‘ auf „Gruppen von Personen, die gelernt haben, ehrlich miteinander zu kommunizieren, deren Beziehungen tiefer gehen als die selbstbeherrschten Masken, und die sich ernsthaft dazu verpflichten, gemeinsam zu feiern, zu trauern, sich aneinander zu freuen, die Lage der anderen zu teilen“ (Peck 2014: 50), oder kurz, gesagt, ‚authentisch‘ miteinander zu sein. Dazu gehört auch ein ‚anmutiges gemeinsam Kämpfen‘ um das Gemeinsame (ebd.: 60) ‚Authentische Gemeinschaft‘ nach Peck ist weitestgehend mit dem aus dem englischen stammenden Begriff ‚intentionale Gemeinschaft‘ gleichzusetzen, obwohl im Detail Unterschiede ins Auge fallen.

Synthese

Würfels Definition ist dafür gedacht, intentionale Gemeinschaft anhand von gefestigten Strukturmerkmalen erkennen zu können. Während Würfel als ‚intentional‘ nur Gemeinschaften bezeichnet, die „absichtlich zusammen leben, um über das gemeinsame Wohnen hinaus weitere ideelle und auch materielle Ziele gemeinsam zu verfolgen“ (Würfel 2014: 47), ist Pecks Verständnis deutlich weiter und umfasst explizit das Erfahren von kurzzeitiger Gemeinschaft und eine zentrale Rolle von Prinzipien guter Kommunikation. Pecks Gemeinschaftsbegriff nimmt weit weniger als Würfel die strukturellen Merkmale von Gemeinschaft in den Blick, sondern vielmehr eine offene Kommunikation, Einschließen andersdenkender und die Selbstverpflichtung für einen gemeinsamen Weg. Bereits während gemeinsam durchlebter Krisen, durch Zufall oder aber durch Planung kann Gemeinschaft entstehen und erfahrbar werden (Peck 2013: 66-70). Für ein Erfahren authentischer Gemeinschaft nach Peck ist ein Zusammenleben per definitionem nicht erforderlich (Peck 2014: 66-70). Peck betont im Unterschied zu Würfel zudem den prozesshaften, wandelbaren Charakter authentischer Gemeinschaft und die Notwendigkeit, kontinuierlich um sie zu ringen (ebd. 73-88; 116). Sowohl Peck als auch Würfel beschränken ihren Gemeinschaftsbegriff auf einschließende bzw. gewaltfreie Gemeinschaften und grenzen ihn damit von anderen Gemeinschaftsverständnissen ab (Peck 2014: 80f., 106; Würfel 2014:46). Im Folgenden beziehe ich mich mit dem Wort ‚Gemeinschaft‘ ausdrücklich auf Personengruppen, die

- absichtlich zusammen leben (Würfel 2014: 47)
- ideelle oder auch materielle Ziele gemeinsam verfolgen (Würfel ebd.), insbesondere eine sozial-ökologische (Lambig 2014: 155)
- der Ausrichtung nach einschließend und gewaltfrei sind (Peck 2014: 80f., 106; Würfel 2014:46)
- eine Ausrichtung auf Konsensprinzip und die Bereitschaft, um Gemeinschaft zu ringen, aufweisen (Würfel 2014: 47).

2.3 Denkmuster für den Gesellschaftswandel

In diesem Unterkapitel stelle ich zwei aus meiner Sicht sehr lohnende Denkschulen vor, anhand derer sich tiefer liegende Mechanismen eines sozial-ökologischen Gesellschaftswandels in den Blick nehmen und gestalten lassen: Erstens das utopische Denken nach McKenna, Levitas und Weston und zweitens die Mustertheorie nach Christopher Alexander.

2.3 a) Utopisches Denken als Methode zur Zukunftsgestaltung

Vorweg soll, um Missverständnisse zu vermeiden, Utopienforschung und utopisches Denken von Zukunftsforschung unterschieden werden. Zukunftsforschung zielt auf Grundlage empirischer Daten auf Planbarkeit und zuverlässige Szenarien (vgl. Seefried 2014; Kuusi et al. 2015; Nikolova 2014, Popp 2013), mit dem Ziel, verifizierbare und möglichst exakte Vorhersagen zu treffen. Utopisches Denken zielt hingegen darauf, gesellschaftliche Utopien und Visionen prozesshaft aus Kritik am Bestehenden und kreativem Hoffen auf anderes Leben heraus anhand von Vorstellungskraft und ethischen Argumenten kontinuierlich weiter zu entwickeln. Dabei werden andere, nicht zwangsweise zukünftige Welten und Gesellschaften skizziert. Utopisches Denken ist ein Analyse – und Gestaltungswerkzeug (vgl. Levitas 2013), wohingegen die Zukunftsforschung in erster Linie ein Vorhersagewerkzeug ist, dass anhand von Szenarien sinnvolle Zukunftsentscheidungen ermöglicht. Ein Vorteil des utopischen Denkens ist, dass es, unabhängig von computergestützter Simulation oder Expertenwissen, überall und in nahezu jeder Situation anwendbar ist. Im Folgenden wende ich mich deshalb dem utopischen Denken als Methode zur Zukunftsgestaltung zu.

Der Willen zur Veränderung ist laut dem Soziologen und Utopienforscher Raymond Williams ein Kernbestandteil eines utopischen Denkens, ohne den die ‚Utopie‘ – der ganzheitliche Gesellschaftsentwurf (vgl. Thapa 2016: 207) – in einem sich selbst entfremdeten Sehnen verharret (Williams 1980: 203). Bereits 1969 beantwortete der Anthropologe Anderson die noch immer bestehende Frage, wie wir auf die Lage von Natur und Gesellschaft reagieren können, mit dem Aufruf, uns darin zu üben, die Welt als eine 'Ökotope' neu zu strukturieren:

What should we be doing? - Research and training in the whole field of restructuring the world as an "ecotopia" (eco-, from oikos, household; -topia from topos, place, with implication of "eutopia"- "good place") will presumably be the goal.

Anderson (1969: 275)

Damit benennt er einen wesentlichen Ansatz für die Gestaltung des sozial-ökologischen Wandels: Utopien zu entwerfen, die ein gutes Haushalten bzw. einen neuen Umgang mit der Umwelt beinhalten, und sich praktisch darin erproben. Eine Art und Weise, nach Anderson Utopien zu betrachten, ist der Versuch, die Welt nicht nur in Gedanken, sondern tatsächlich zu verändern (Levitas 2013: xiii). Praktische Umsetzung utopischen Denkens finden sich in Bereichen alltäglicher Gesellschaftsumgestaltung, zu denen neben alternativen Projekten wie den Transition

Towns auch Parteiprogramme zählen (ebd.). Dahingehend wurden in der Utopienforschung u.a. auch intentionale Gemeinschaften untersucht, die sich teils auch selbst als utopische Projekte bezeichnen; so etwa Moos und Braunstein (1977), oder in jüngerer Zeit Lockyer und Veteto (2013). Die Betrachtung der Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade als utopisches Projekt kann sich hier gut einreihen.

Zur Begriffsgeschichte

Weitere Sichtweisen auf Utopie können den Umgang mit diesem sehr unterschiedlich belegten Wort erhellen. Geprägt wurde der Utopie-Begriff durch den in Dialogform erzählten fiktiven Reisebericht *Ein wahrhaft goldenes und ebenso heilsames wie erheiterndes Büchlein über den besten Staatszustand und über die neue Insel Utopia (De optimo rei publicae statu deque nova insula Utopia)*, der 1517 von Thomas Morus in lateinischer Sprache veröffentlicht wurde. Aus Sicht des Reisenden wird hier die fremdartige Insel, ein ‚anderer‘ oder ‚guter‘ Ort (griech. *Uo Topos*) mit einer klar skizzierten, teils satirisch überzogen, teils erstrebenswert dargestellten Gesellschaftsordnung, geschildert, die sich deutlich vom damals Bekannten unterschied (Morus 1517 i.d.Ü. von Woyte 1990). Derartige Romane, Geschichten und Bilder idealer Gesellschaften begleiten und entzünden, manchmal über Jahrhunderte, das Träume und Sehnen der Menschen, und manche mögen Impuls für gesellschaftliche Veränderungen gewesen sein, oder, als Dystopien, vor bestimmten Entwicklungspfaden warnen.

Andererseits kritisierten insbesondere Soziologen utopische Romane und Gedankenexperimente dafür, zum einen ein unerreichbares Ideal zu zeichnen, und zum anderen, durch den Entwurf ideeller, oft hierarchisch organisierter, absoluter Gesellschaftsentwürfe– sog. Blaupausen- oder End-State-Utopien – für den Totalitarismus des 20. Jh und insbesondere für den Nationalsozialismus und die gescheiterten sozialistischen Real-Utopien mitverantwortlich zu sein (Levitas 2013: xiii,7; McKenna 2001: 9, Thapa 2016: 207). Blaupause-Utopien zeichnen sich dadurch aus, ein statisches, perfektes Bild einer Idealgemeinschaft und eines idealen Menschen zu zeichnen. Damit ähneln sie einer Bauanleitung, die nur noch Schritt für Schritt in die Realität umgesetzt werden muss. Ein übliche Weg, derartige Blaupausenutopien umzusetzen, ist gemäß den Erfahrungen aus der Geschichte der Einsatz von Macht und Gewalt für das größere Wohl (vgl. Levitas 2013: 7-11). Hier zeigt sich tatsächlich eine Gefahr für das Utopische: Es kann dazu herangezogen werden, Gewaltausübungen und Machtmissbrauch zu legitimieren.

Von Prozessutopien zum ‚utopischem Denken‘

Nach McKenna, Levitas und Thapa ist dies jedoch kein Grund, zu resignieren. Das utopische Projekt wird ihnen zufolge weder durch menschliche Fehlbarkeit noch durch die Möglichkeit des Missbrauchs in Form von Blaupausen in Gefahr gebracht. Ganz im Gegenteil: Aus dem Empfinden, dass ein anderes Leben möglich sei, erwachsen Sehnen, Notwendigkeit und Fähig-

keit, alte Muster zu überwinden, neue Wege des Utopischen zu finden und tatsächlich anders zu leben (vgl. Levitas 2013: 296; vgl. Thapa 2016: 211; vgl. McKenna 2001: 9, 161). Prozessutopien und ein prozessuales, methodisches Verständnis des Utopischen, wie Erin McKenna (2001) und Ruth Levitas (2013), sowie die maßgeblichen Autoren der *Utopian Studies* (etwa Moos/Brownstein 1977; De Geus 1999; Bookchin 1982); sie vorstellen, sind der entsprechende Gegenentwurf zur Blaupausenutopie (Thapa 2016:211). Philipp Thapa, Umweltethiker der Universität Greifswald, definiert utopisches Denken nach Levitas und McKenna wie folgt:

Utopisches Denken in diesem Sinne entwirft Gesellschaften im Ganzen neu, jedoch nicht mit dem Ziel einer endgültigen Blaupause, sondern in stets vorläufigen und veränderlichen, hypothetischen Alternativen, und dient so als Methode innerhalb eines fortlaufenden gesellschaftlichen Orientierungs- und Entscheidungsprozesses.

Im Unterschied zu wissenschaftlichem Denken zeichnet sich das utopische Denken gerade durch eine spielerische Fantasie und gedankliche Experimentierfreude aus, die sich besonders in der klassischen Romanform zeigt (ebd.: 209), wie etwa in Tolkiens *Herr der Ringe* oder in Le Guins feministischen Utopien. Als Geschichten und Erzählungen von ‚anderen‘ Orten kann sich das Utopische damit außerhalb der Zeit und nicht nur auf fernen Inseln wie bei Morus, sondern sogar auf anderen Welten finden. Ebenso findet es sich in Umdichtungen der Vergangenheit, wie etwa dem jungen Literaturgenre ‚Steampunk‘, das Utopien gern im viktorianischen Zeitalter ansiedelt. Konkreter ist der Gegenwartsbezug in expliziten Zukunftsbildern wie etwa William Morris Roman *News from Nowhere*, der Bericht eines Zeitreisenden in eine dezentralisierte, sozialistische Zukunft von 1890 ins Jahr 2003; oder Hesses *Glasperlenspiel*, Schilderung eines Lebens im Jahre 2400 in der geistigen Provinz Kastalien. Das spielerische Element ist jedoch nicht als Hindernis einer wissenschaftlichen Anwendung utopischen Denkens zu verstehen; vielmehr birgt gerade der kreative Charakter Chancen, ganz andere Wege aufzuzeigen, wie wir sie für einen sozial-ökologischen Gesellschaftswandel suchen und benötigen.

Im Folgenden stelle ich mit Erin McKenna, Anthony Weston und Ruth Levitas drei wesentliche Autoren des utopischen Denkens und ihre jeweiligen Schwerpunktsetzungen kurz vor.

Erin McKenna (2001) entwickelt in *The Task of Utopia. A Pragmatist and Feminist Perspektive* eine Prozessutopie anhand des Ideals einer auf hierarchiekritischer Gemeinschaft beruhenden Demokratie nach dem philosophischen Pragmatiker John Dewey (1938). Insbesondere baut sie auf Deweys Idee des sozialen Lernens als fortlaufende Anpassung menschlicher Gemeinschaften an ihre dynamische Umwelt auf (vgl. Norton 2005: 92 ff.). Das Visionäre und das Pragmatische aus Deweys Lebenswerk, die häufig als Widersprüche interpretiert wurden, verknüpft sie durch das verbindende Element der Hoffnung (McKenna 2001: 5). Durch den Abgleich mit feministischen utopischen Romanen verknüpft sie als weiteres Element die Tradition feministischer Herrschaftskritik mit einem pragmatischen utopischen Denken, das beim Individuum ansetzt. „Utopian thought, by providing visions to which we might aspire, helps us to understand

ourselves both as we are and as we might be“ (ebd.: 167). Dieser Prozess zielt in feministischer Tradition darauf, dass Individuen ihre ‚systemische Entfremdung von natürlichen Prozessen‘ überwinden können. Werkzeuge hierfür sieht sie in den Elementen utopische Denkens: Hoffen, kritisches Reflektieren, Sehnen nach Gestaltungsraum und Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen und dem Bewusst Werden einer Verantwortung zur Zukunftsgestaltung, die jede und jeder im Heute annehmen kann (McKenna 2001: 167):

If one can get beyond trying to achieve final perfect end-states and accept that there are instead multiple possible futures-in-process, one has taken the first step in understanding the responsibility each of us has to the future in deciding how to live our lives now.

(McKenna 2001: ebd.)

Beim Pragmatiker und Ethiker Anthony Weston, u.a. in *Mobilizing the Green Imagination – an Exuberant Manifesto* (2012) treffen wir auf eine Form der Ökonomie – der Ökologischen Utopie – die sich, ähnlich wie McKennas Modell, durch eine ausdrückliche pragmatisch-prozessuale Grundhaltung auszeichnet. Thapa benennt Weston als wesentlichen Vertreter einer Strömung, die sich als ‚pragmatischer Ökotropismus‘ bezeichnen lässt (Thapa 2016: 211). Weston verwendet radikales, kritisches ‚visionierendes denken‘ (*visionary thinking*) in der Absicht, systemverändernd zu wirken (Weston 2012: xi f.), und über bisheriges Umweltdenken hinaus zu gehen:

Green Imagination opens up a much wider range of possibilities. Yes, we will still seek to reduce industrial and other human impact on the natural world. But the project is not to simply preserve the world we’ve got today. More visionary thinking, both radically critical and radically inventive, insists upon the possibility of changing the system itself. We aim not to make less difference but a different difference.

Ruth Levitas stellt mit dem Buch *Utopia As Method - The Imaginary Reconstitution of Society* (2013) mit starkem Bezug auf Erin McKenna Utopisches Denken als eine philosophische ‚Methode für ein imaginäres Neuordnen der Gesellschaft‘ vor. In der jetzigen Situation bedarf es ihrer zufolge radikale Veränderungen der Lebensweisen und sogar der Art, zu fühlen. Als Werkzeug hierfür schlägt sie das utopische Denken und ein Auffassen des Utopischen als Methode – nicht als Ziel – vor, die auf bestehende und mögliche zukünftige Strukturen und Institutionen Bezug nimmt (2013:126). Folgendes Zitat erläutert die Qualitäten und Gründe dieser Vorgehensweise (Levitas 2013: 218f.):

Utopian envisioning is necessarily provisional, reflexive and dialogic. The utopian method allows preferred futures – including the survival of humanity on earth – their proper causal role, rather than leaving this to the potential catastrophe of the predicted trends.

Utopisches Denken als Methode

Die Zielsetzung, die Levitas im utopischen Denken als Methode verfolgt, ist die folgende: „to make explicit embedded ideas of the good society and bring them to democratic debate“ (Le-

Levitas 2013: 155). Levitas utopische Methode imaginativer Gesellschaftsgestaltung (IROS) besteht aus einem Dreischritt aus den Betrachtungsschwerpunkten eines archäologischen, eines ontologischen und eines architektonischen Modus, Blickwinkels bzw. ‚Zugriffs‘ (Thapa 2016:211) auf Gesellschaftskomponenten. Die drei Modi bzw. Perspektiven auf utopische Elemente sind nach Levitas Verständnis kein Alleinstellungsmerkmal ihrer Methodik, sondern vielmehr Blickwinkel, die fließend ineinander übergehen und in individuellem oder kollektivem Nachdenken über die Zukunft immer zu finden seien (ebd.: 218). In übersetzter Fassung lassen sich die drei Modi wie folgt beschreiben (Levitas 2013:154,155; Teil III):

- ➔ Der ‚archäologische Modus‘ betrachtet die Bilder und metaphorischen ‚Tonscherben‘ in bestehenden Vorstellungen einer ‚guten Gesellschaft‘, die z.B. in Grundsätzen, Parteiprogrammen und Kultur zu finden sind. Die Absicht hierbei ist es, mit der Präzision einer Archäologin Scherben zu sichten, Lücken in den Argumentationsmustern aufzuzeigen und überkommene Bilder des guten Lebens auszusortieren (ebd.: 153). Levitas zeigt das Vorgehen an der Utopie der Leistungsgesellschaft, der Utopie einer sich spontan selbstorganisierenden Zivilgesellschaft sowie der am BIP orientierten Wohlstandsutopie auf (ebd.: 168-174). Als Messlatte der Kritik betrachtet sie dabei die jeweiligen Rollen der Individuen, was sie zum nächsten Modus führt.

- ➔ Der ‚ontologische Modus‘ stellt die Frage, welche Lebensweisen und Menschenbilder in bestimmten Gesellschaften entwickelt und gefördert werden bzw. gefördert werden sollen. Levitas fragt hier nach den Voraussetzungen eines ‚erfüllten Lebens‘ (*human flourishing*), die durch spezifische soziale Strukturen entweder unterdrückt oder aber ermutigt werden, wie etwa die menschliche Würde (*dignity*) (ebd.: 196).

- ➔ Der ‚architektonische Modus‘ befasst sich vor dem Hintergrund der anderen beiden Modi mit dem kreativen Zusammensetzen möglicher gesellschaftlicher Zukünfte durch den Blick auf verschiedene Teilaspekte. Dabei berücksichtigt er Auswirkungen, die die-

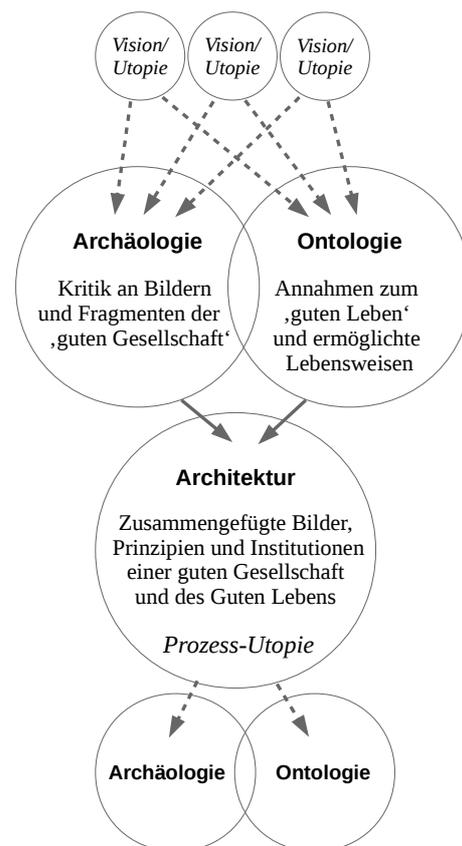


Abbildung 2: Die Schritte im Utopischem Denken nach dem methodischen Vorgehen der ‚Imaginary Reconstitution of Society‘ (IROS) (Levitas 2013: Teil III, eigene Darstellung).

ser konkrete Gesellschaftsentwurf auf die Menschen hat, die darin leben könnten (ebd.: 153). Zentrale Elemente sind hierbei die ‚Ganzheitlichkeit‘ (*Holism*) der Umgestaltung und ein ‚spezifischer Blick auf die Institutionen‘ der Gesellschaft (‚*institutional specificity*‘) (ebd.: 127). Der skizzierte Gesellschaftsentwurf wird seinerseits Gegenstand archäologischer Kritik, wodurch die Utopie zur ausdrücklichen Prozessutopie wird.

Wie die Beschreibungen, Abb. 2 und Levitas eigene Handhabung der Modi in Teil 3 ihres Buches zeigen, gehen diese fließend ineinander über und sind kaum trennscharf zu handhaben. Levitas beschreibt diese Eigenschaft als eine sich wandelnden Betonung einzelner Modi (‚shifting emphases‘) (ebd.: 154). Für eine systematische Handhabung kann dieses Gedankengebäude deshalb sogar ersteinmal ein Hindernis sein. Anstatt die Modi als Werkzeug aufzufassen, dem sklavisches zu folgen sei, erscheint es mit deshalb als hilfreicher und Levitas Beispiel stärker entsprechend, die Modi als wertvolle Qualitäten, Blickwinkel oder Schwerpunktsetzungen im Prozess einer fantasievollen Neugestaltung der Gesellschaft zu sehen.

Levitas Ansatz zur Visions- und Utopienentwicklung über die aufgeführten drei Perspektiven eignet sich damit als eine zentrale theoretisch-methodische Grundlage der vorliegenden Arbeit. Die Modi der Methode finden im Zukunftsrat in Kapitel 5.2 Anwendung. Auf die genaue Anwendungsweise der einzelnen Blickwinkel im Ausgestalten von gesellschaftlichen Prozessutopien und eine konkrete Übertragung auf die gemeinschaftliche Eben gehe ich im Rahmen der Anwendung in Kapitel 6.2 im Rahmen einer Visionsentwicklung für die Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade ein.

Utopisches Denken von individueller zu gesellschaftlicher Ebene

Um kollektiv Zukunftsbilder zu entwickeln, ist es hilfreich, näher zu betrachten, wo genau das utopische Denken beginnt und wie sich Vorstufen von Utopien bezeichnen lassen. Bei Levitas beginnt die Utopie, sobald persönliche Bedürfnisse zu gesellschaftlichen Themen werden und die Fähigkeit erlangen, Hoffnung zu verkörpern und damit für die Suche nach einer anderen Welt zu inspirieren (Levitas 2013: 108). Zugleich ist es ein utopisches Element, Bezüge unerfüllter Bedürfnisse zum größeren System zu erkennen und daraus eine Gesellschaftskritik zu entwickeln (ebd.). Auf den Punkt gebracht, nennt Levitas drei wesentliche Wirkungsweisen utopischen Denkens im persönlichen Spannungsfeld zwischen dem unbestimmten, ungewissen ‚Sehnen nach einer andern Welt‘ und der konkreten ‚Hoffnung auf sie‘: erstens Ausgleich und Versöhnen mit dem Bestehenden, zweitens das Anbringen von Kritik und drittens ein Erträumen von Veränderung bzw. Wandel (ebd.: 107). Das deckt sich weitestgehend mit McKennas Formulierung von utopischem Denken als kritisches Reflektieren; Sehnen nach und Hoffen auf Veränderung und Gestaltungsräume. Im Vergleich betont McKenna zudem die Hoffnung auf persönliche Entfaltung, was ihr zufolge in Summe zu einem Annehmen von Zukunftsverantwortung führt (McKenna 2001: 167).

Auf individueller Ebene sind nach Levitas und McKenna demnach ein Sehnen nach und Hoffnung auf Wandel die Samenkörner des utopischen Denkens. Als weiterer Zwischenschritt auf dem Weg zur Utopie in der Praxis legen die Begriffe ‚*envisioning*‘ (Levitas 2013: 218) und ‚*visionary thinking*‘ (Weston 2012: xi) die ‚Vision‘ nahe: Eine Vision, die noch nicht einen ganzheitlichen Gesellschaftsentwurf enthält, sondern nur einen spezifischen Ausschnitt skizziert. Die Utopie als ‚ganzheitlicher Gesellschaftsentwurf‘ (Thapa 2016: 207) wäre demnach als ein komplexeres Bild zu verstehen, in dem wesentliche gesellschaftliche Elemente enthalten sind, und das aus einer Reihe von Teil-Visionen besteht. Levitas architektonische Perspektive auf Utopie entspricht dem weitestgehend. Die Verwendung der Begriffe ist in der breiteren Literatur zu Prozessutopien und Utopischem Denken nicht so homogen, wie hier kurz angedeutet. Die hier anhand von Levitas, McKenna, Weston und Thapa skizzierte Schrittfolge (Rahmen 1) entspricht jedoch weitestgehend der Alltagssprache und ist in sich stimmig. Damit ist sie für strukturiertes utopisches Denken in verschiedenen Größenordnungen hilfreich.

Rahmen 1: Utopisches Denken von der Individuellen bis zur gesellschaftlichen Ebene

Unerfülltes Bedürfnis	→ Systemische Kritik
Traum	→ Ein recht unbestimmtes Sehnen nach und Hoffen auf Wandel
Vision	→ Bildhaftes Skizzieren einer gesellschaftlichen Teilkomponente
Utopie	→ Ganzheitlicher, bildhafter Gesellschaftsentwurf aus Teil-Visionen

2.3 b) Von der Mustertheorie zu Denkmustern für den Gesellschaftswandel

Ein Muster ist als „Lösung eines Problems in einem Anwendungszusammenhang“ definiert (Leitner 2015:78, 147). Das Arbeiten mit Mustern kann deshalb auch als Gestaltungsansatz verstanden werden. Zur Betrachtung von Gestaltungsmustern in Transition Towns und Forschung für einen sozial-ökologischen Gesellschaftswandel wird explizit der Musteransatz nach Alexander herangezogen, etwa in der Aufsatzsammlung *Pursuit of pattern languages for societal change: designing lively scenarios in various fields* (PURPLSOC World Conference et al., 2017). Die Mustertheorie bietet durch ein Betrachten von ‚Grundmustern‘ die Möglichkeit, unterschiedliche aber thematisch verwandte Theorie – oder Gestaltungsansätze auf spielerische Art zu verknüpfen und in Beziehung zu setzen. Damit ist sie zum einen Werkzeug zur Problemlösung, zum anderen ein spezifischer Blickwinkel auf die Welt und ihre Phänomene.

Der Begründer der Mustertheorie, der Architekt, Mathematiker und Philosoph Christopher Alexander, stellt in dem viel rezipierten Gemeinschaftswerk *A Pattern-Language* (1977) und und zahlreichen weiteren Veröffentlichungen, zuletzt *The battle for the life and beauty of the earth: a struggle between two world-systems* (Neis and Alexander, 2012) ausgehend von der Ar-

chitektur die Hypothese auf, es ließen sich in allen Lebensbereichen objektive ‚Muster des Lebendigen‘ finden. Im Folgenden beziehe ich mich im Wesentlichen auf die deutsche, zusammenfassende Darstellung durch Leitner (2016).

‚Muster des Lebendigen‘

Der Begriff der ‚Lebendigkeit‘ in Alexanders Musterbeschreibung bringt die Frage mit sich, was genau er unter Lebendigkeit versteht und inwieweit mit dieser Wortwahl eine normative Zielsetzung verbunden ist. Wenn Muster als ‚lebendig‘ beschrieben werden, muss eine Unterscheidung zu ‚nicht lebendigen‘ Mustern bestehen. Was ist hier der objektive Maßstab? – Alexander erläutert den Begriff ‚Lebendigkeit‘ als von Zeit und kulturellem Kontext unabhängige Eigenschaft eines ‚aktiven, dynamischen Raumes‘ (Leitner 2016: 31) und als ‚an Ganzheit orientiert‘ (ebd.: 72). Die Lebendigkeit eines Raums beschreibt er weiter als subjektiv wahrgenommene ‚Resonanz‘; als ‚ein Gefühl von Verbunden-Sein und Eingebunden-Sein‘ (ebd.: 31).

„Die Theorie lebendiger Prozesse, wie Alexander sie entwickelt, strebt ganz wesentlich nach diesem Prozesswissen um erfolgreiche, fehlerfreie, effiziente, generative, sanfte Prozessabfolgen“ (Leitner 2016: 74). Diese Lebenseigenschaften lassen sich laut Alexander auf 15 gestalterische universelle Grundmuster, ihre Intensität und ihre Wechselwirkungen und Verwandlungen – d.h., prozesshaften ‚Transformationen‘ – zurückführen. Die Grundmuster benennt Alexander als Raum- bzw. Gestaltungseigenschaften, die sich visuell abstrahiert darstellen lassen (Leitner 2016: 31-45; vgl. Abb. 3) Bei Leitner sind diese Grundmuster in zusammengefasster Form nachzulesen und jeweils auch mit Hinblick auf ihre Bedeutung in anderen Gestaltungsbereichen auslegt. Je mehr Muster in einem Gebäude, einem sozialen System oder einer Programmiersprache zu finden sind, desto ‚lebendiger‘ wirken sie auf Menschen, bzw. desto flexibler sind auch Reaktionsmöglichkeiten; so Alexanders Grundannahme. Ihre Gegenspieler wären Muster, die Gefühle von Trennung und Vereinzelung hervorrufen (Alexander 2012, vgl. Leitner 2015: 26,27).



Abbildung 3: Eigenschaftsdiagramme lebendiger Muster
(Leitner 2016: 148, Anhang 3)

Die Eigenschaften können Veränderungen unterlaufen, die Alexander ‚Transformationen‘ nennt. Mögliche Transformationen der Eigenschaften nennt er als Prinzipien der ‚Schritthaftigkeit‘, der ‚Reversibilität‘, der ‚Effizienz‘, der ‚Strukturerhaltung‘, der ‚Symmetrieerhaltung‘, der ‚Einzigartigkeit‘, sowie des ‚Gleichgewichts‘ bezeichnet (Leitner 2016: 57-61). Aus dem Erkennen und Benennen dieser Grundmuster und Transformationen leitet sich die Alexander’sche Ethik als eine Ethik der bewussten gemeinsamen Gestaltung ab, die auf Austausch und gemeinsamem Entwickeln von Mustersprachen beruht (Leitner 2015: 32). Der Gestaltende nimmt dabei die Rolle des Vermittlers ein. Resultate werden nach dem Grad der ‚Lebendigkeit‘ bewertet; der Gestaltungsprozess und die zugrunde liegende Ethik sind damit begründet normativ. Zusammenfassend stellt Leitner 4 mögliche Betrachtungsebenen mustertheoretischer Forschungsarbeit heraus, die Schwerpunkte einer Muster-Anwendung sein können (2015:34). Die zugrunde liegende Ebene ist das Ordnungsprinzip der ‚Beschreibung der Welt als Verbundenheit‘, die auf der nächsten Ebene durch eine Vielzahl von ‚Mustersprachen‘ in Form von ‚mentalen Werkzeugkästen‘ konkretisiert und spezifiziert wird (etwa in der IT). Auf der dritten Ebene werden in ‚kreativen Zyklen‘ durch Modelle kreativer Prozesse Muster angewendet und überarbeitet. Auf oberster Ebene sieht Leitner die ‚Ethik der Gestaltung‘ mit Werten wie Lebendigkeit, gemeinsa-

mes Kulturerbe und Partzipation. Bei Alexander mündet diese Ethik der Lebendigkeit in eine „Vision einer lebendigen Welt“ (vgl. Alexander and Alexander, 2005).

Gerade in der Betonung von ‚Lebendigkeit‘ besteht aus Blickwinkel der Architektur seine wesentliche Leistung: Resonanz-Empfinden über Subjektivität hinaus zu begründen (Leitner 2016:53,72). Damit lässt er sich als früher Vorgänger der Resonanztheorie des Soziologen Hartmut Rosa sehen (Rosa 2016), der im bewussten Gestalten von positiven gesellschaftlichen Resonanzräumen einen Lösungs- und Betrachtungsansatz zum Umgang mit den gegenwärtigen Krisen sieht. Aus diesem Blickwinkel ist Alexanders Ethik der Gestaltung von lebendigen Prozessen und einer lebendigen Umwelt mit der Ausrichtung auf einen sozial-ökologischen Gesellschaftswandel gut vereinbar.

Zu einem pragmatischen Umgang mit Mustern

Im Detail kann der normative, dualistische Orientierung auf ‚Lebendigkeit‘ einem unvoreingenommenen Blick im Weg stehen und hilfreiche Muster vorzeitig verwerfen. Treten wir von dem oben nur ansatzweise dargelegten, schwer greifbaren ethischen Begriff der ‚Lebendigkeit‘ zurück, und ersetzen ihn mit Bezug auf Alexanders ethische Prinzipien durch eine offenere Formulierung ‚Muster wirksamer Gestaltung‘, ist der normative Anspruch niedriger. Gerade das Formulieren von vorläufigen Mustern und ihre Anwendung und Übertragung ist damit leichter zu handhaben. Ausgangsoffene Gestaltungs- und Lösungsmuster können in einem Anwendungszusammenhang benannt werden und zunächst mit Blick auf die jeweilige Absicht zu sowohl positiven als auch negativen Ergebnissen führen. Wirksame Muster sind, bezogen auf den Kontext, in einem weiteren Schritt auszuwählen. Eine Bewertung kann dann – begründet – aus einem subjektiven Einschätzen von situationsabhängiger Stimmigkeit oder Resonanz mit erwünschten Gestaltungszielen heraus entstehen, ohne bereits im Muster impliziert zu sein. Es können so auch eventuelle weitere Empfindungen beachtet werden, die sich nicht angemessen mit dem Begriff ‚lebendig‘ zu fassen sind. Folgen oder Reaktionen des Gestaltungsmusters beobachtet und auf ihre Erwünschtheit hin bewertet werden. In diesem Sinne wird die Mustertheorie nach Alexanders Buch ‚A Pattern Language‘ (1977) i.d.R. rezipiert und eingesetzt (vgl. Leitner 2015:30). Im Folgenden verwende ich das Konzept von Gestaltungs-Mustern nach diesem vereinfachten Verständnis.

Systemgestaltung mit Mustern als utopische Praxis

Die Anwendung ist, ausgehend von den Grundmustern, immer kontextabhängig. Als Lösung eines Problems in einem Anwendungszusammenhang beschriebene Muster bieten eine Reihe von Erleichterungen in der Gestaltung von Systemen (vgl. Leitner 2016; Helfrich 2015): Ein Herausarbeiten und Bezeichnen von prototypischen Problemlösungen ist sehr hilfreich, um Gestaltungswissen innerhalb eines Fachgebietes leichter mitzuteilen und in Zugriff zu bringen (Leitner 2016: 85-87). Ist eine Mustersprache, also eine Sammlung beschriebener Muster und Anschlussmuster innerhalb eines Themengebietes, entsprechend dokumentiert, kann sie zudem als Nachschlagewerk für neue Projekte verwendet werden (vgl. ebd.: 146). Leitner stellt die Schritte einer kreativen Muster-Anwendung in Gestaltungsprozessen wie folgt dar (Abb. 4): Ausgehend von ganzheitlicher Wahrnehmung und der Suche nach Ansatzpunkten werden unter Einbezug einer ggf. bereits bestehender Mustersprache Muster im beobachteten Kontext ausgewählt, konkretisiert und an den Anwendungskontext angepasst.

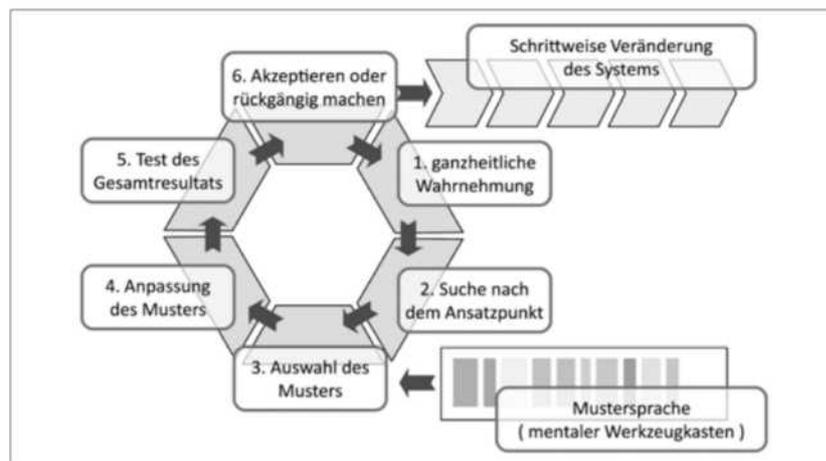


Abbildung 4: Kreis-Schema für den kreativen Prozess der Muster-Entwicklung (Leitner 2015:31)

Damit lässt sich feststellen, dass die prozessorientierte Anwendung von Mustern in hohem Grade dem von Levitas skizzierten Prozess utopischen Denkens entspricht: Die Muster werden in gemeinschaftlichen sozialen Prozessen anhand des Bestehenden entwickelt, auf einen Kontext übertragen und anschließend auf Tauglichkeit bzw. blinde Flecken getestet und ggf. angepasst. Levitas geht von gesellschaftlichen (Teil-)Visionen aus, kritisiert sie (Archäologischer Modus), und setzt die Fragmente unter Berücksichtigung menschlicher Bedürfnisse (Ontologischer Modus) unter Füllen blinder Bereiche neu und anders zusammen (Architektonischer Modus). In beiden Fällen ist das Ziel eine ‚Schrittweise Veränderung des Systems‘. Das Entwickeln, Anwenden, Kritisieren und Anpassen von Mustern mit der Absicht der Systemveränderung kann damit als utopische Praxis bezeichnet werden.

2.3 c) Synthese: Muster in gemeinsamem Handeln, in Gemeinschaft und in utopischem Denken

Auch in der Gemeingütertheorie bzw. der Forschung zu Institutionen kollektiven Handelns werden, in Form von Design-Prinzipien, Muster betrachtet. Nach spezifischen Mustern oder gar einer Mustersprache für den sozialen Prozess des gemeinsamen Handelns in Gemeinschaften und Gemeingütern zu suchen, zu denen auch Muster utopischen Denkens zählen mögen, ist nach diesen Betrachtungen und den vorhergehenden Kapiteln naheliegend.

Dass die Blickweise der Mustertheorie über die Anwendung in der Institutionenanalyse hinaus das Verständnis der sozialen Prozesse in Allmende-Ökonomien bereichern kann, ist in dieser Ausformulierung ein noch junger Gedanke.

Silke Helfrichs Aufsatz *Muster gemeinsamen Handelns – Wie wir zu einer Sprache des Commoning kommen* (Helfrich et al. 2015) stellt Muster-Baupläne für alltägliche Allmende-Probleme mit Bezug auf Leitner vor. In Fallbeispielen wird skizziert, wie die Mustertheorie sozialen Prozessen in Allmende-Ökonomien – dem Commoning – greifbarer machen können. Die Grundstruktur eines Commons-Musters nach Helmut Leitner ist im selben Band für die Anwendung auf Muster gemeinsamen Handelns, analog zur Definition eines Musters, dargestellt als Folge von Kontextbeschreibung -> Problembeschreibung -> Lösungsmuster (Helfrich et al. 2015 S. 26-35). Für jede denkbare Gestaltungssituation bzw. Problemlage eines Gemeingutes kann entsprechend diesem Schema der Kontext beschrieben, das betrachtete Problem klar umrissen, mögliche Lösungsmuster modellhaft formuliert und mit einem griffigen Namen versehen werden. Über je mehr Lösungsmuster eine Allmende-Gemeinschaft im Gestaltungsprozess verfügt, desto „lebendiger“ wäre sie demnach. Dieser Ansatz wird in Kapitel 6.1 c) ‚Muster gemeinsamen Handelns im Wagendorf Alt Ungnade‘ konkretisiert.

Im Kontext der Gemeinschaftenforschung stellt u.a. Scott Peck eine ganze Reihe von Verhaltensmustern und Mustern der Gruppendynamik vor, von denen er einige als gemeinschaftshinderlich, andere als gemeinschaftsförderlich bezeichnet. Zu den gemeinschaftsfördernden Mustern zählt er in erster Linie eine Reihe von Grundmustern authentischer Kommunikation und das Muster der Einschließlichkeit, während er rein oberflächliche Kommunikation, Versuche, einander „zu bekehren“ oder das Ausschließen von Menschen als destruktiv für das Vertrauen in Gemeinschaft einordnet. Zum Vergleich können beschriebene Muster in Gruppendynamiken aus der breiteren Soziologie herangezogen werden, etwa nach Battegay (1973:241ff., 1976: 93-126; 1979: insb. 19, 187 ff.). Derartige Grundmuster der Gemeinschaften bzw. Gruppenforschung können in Rückbesinnung auf die Bestandteile der Allmende dazu herangezogen werden, die Gemeinschaft, die einer Allmende-Ökonomie zugrunde liegt, anhand von Mustern bewusster zu gestalten. Im Rahmen der Forschung zu Sozial-Ökologischen Systemen (SES), auf die ich hier nicht näher eingehen kann, geht es insbesondere um Muster eines erfolgreichen Ressourcenma-

nagements. Damit lassen sich alle Allmende-Bestandteile – auch die bisher weniger berücksichtigten Elemente ‚Gemeinschaft‘ und ‚gemeinsames Handeln‘ – anhand von Mustern nahestehender Diskurse ganzheitlich beschreiben. Das kann zu einem weit tieferen System-Verständnis verhelfen als eine Betrachtung von einzelnen Bestandteilen, wie etwa in der Institutionenanalyse oder der Analyse des Ressourcenmanagements.

Im Utopischen Denken ist mit der Schilderung als methodischer Dreischritt in einem fortlaufenden Prozess durch Levitas (2013) ein explizites Analyse- und Gestaltungsmuster an die Hand gegeben. Da intentionale Gemeinschaften als Orte umgesetzter Utopie betrachtet werden (Levitas 2013: xiii), kann dieses Muster utopischer Gesellschaftsgestaltung auch für gemeinsame Träume und Visionen in lokalen Kontexten eingesetzt werden. Es wird sich zeigen, inwieweit sich ein Sichtbar Werden von Gestaltungsmustern im Wagendorf sinnvoll mit utopischem Denken kombinieren lässt. Darüber hinaus kann die Alexandersche Mustertheorie hilfreich für mögliche Transformationen im Sinne utopischen Denkens sein: Die Prinzipien der Schritthaftigkeit, Reversibilität, Effizienz, Strukturhaltung, Symmetriehaltung, Einzigartigkeit und des Gleichgewichts (Leitner 2016: 57-61) sind als mögliche Schwerpunktsetzungen für eine gesellschaftliche Transformation interpretierbar.

Es scheint damit lohnend, nicht nur im sog. *Commoning*, sondern auch in utopischem Denken und Gemeinschaftsbildung auf die dahinterstehenden Muster zu schauen und in der Fallstudie zum Wagendorf Alt Ungnade und der Ausdeutung für einen sozial-ökologischen Gesellschaftswandel zu erproben.

3. Konkretisieren des Forschungsvorhabens

Eine gesellschaftliche Suchbewegung nach angemessenen Antworten auf soziale, ökonomische und ökologische Krisen betrachte ich als gegeben. Ich schließe mich Gesellschaftsanalysen an, die die Ursachen dieser Krisen schwerpunktmäßig in der Art und Weise des Umgangs mit Natur und Umwelt sowie in der zu starken Rationalisierung und Gewinnausrichtung unserer Gesellschaft sehen. Die Schlussfolgerung ist der Ruf nach einem gesellschaftlichen Wandel, der das Wirtschaften in den Dienst des Sozialen und des Naturerhalts stellt. Ich setze voraus, dass sich aus kleinen Experimentalräumen wie der intentionalen Gemeinschaft in Alt Ungnade etwas für den sozial-ökologischen Gesellschaftswandel lernen lässt. Das Durchführen von Fallstudien geht prinzipiell von diesem induktiven Ansatz, bedingt vom Einzelnen auf die Allgemeinheit schließen zu können, aus. Der induktive Fehlschluss, also das unzulässige Verallgemeinern anhand nur eines Beispiels, ist selbstverständlich zu vermeiden. Im Diskurs um nachhaltigere Lebens- und Wirtschaftsweisen, insbesondere in der Regionalentwicklung, zeigt sich das induktive Prinzip im Ausweisen von Best-Practice-Beispielen, Modellregionen und Leuchtturmprojekten. Eine gesellschaftliche Entsprechung hat das induktive Prinzip in demokratischen Bottom-Up-

Prozessen und den sog. Graswurzelbewegungen⁴. Nach diesen bereits in Kapitel 2. begründeten Grundannahmen lassen sich, mit einem Blick auf die eingangs gestellten Fragen, bearbeitbare Hypothesen aufstellen.

3.1 Methodik

3.1 a) Hypothesen

Die eingangs formulierte Fragestellung soll hier konkretisiert werden.

Sozialwissenschaftliche Fallstudie

- *Wie ist das Projekt in der Landschaft sozial-ökologischer intentionaler Gemeinschaften zu verorten?*
- *Was zeichnet das Wagendorf Alt Ungnade aus Perspektive der Allmende-Ökonomie aus?*
- *Welche Herausforderungen und Zukunftsträume sehen Bewohner für die Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade, und welche positive Zukunftsvisionen lassen sich auf diesen Grundlagen ausgestalten?*

Philosophisch-theoretische Übertragung auf die gesellschaftliche Ebene

- *Was lässt sich aus der Fallstudie für einen sozial-ökologischen Gesellschaftswandel ableiten?*
- *Wie kann eine gesellschaftliche Utopie skizziert werden, die auf Mustern, die in der Fallstudie beobachtet wurden, aufbaut?*
- *Inwieweit kann der kombinierte Blick auf Gemeinschaften und Gemeingüter hilfreich sein?*

Die Fragestellung verweist auf folgende, zugrunde liegende Thesen, die zum Schluss der Arbeit geprüft :

Hauptthese

- *Muster, die in intentionalen Gemeinschaften und Allmende-Ökonomien anzutreffen sind, sind auch im größeren Rahmen eines sozial-ökologischen Gesellschaftswandels gültig und hilfreich.*

Unterthesen

- *Aus den Mustern in Herausforderungen und Zukunftsbildern, die Mitglieder einer sozial-ökologischen Gemeinschaft benennen, (Kapitel 4 & 5), lässt sich eine Utopie eines sozial-ökologischen Gesellschaftswandels ableiten (Kapitel 6).*
- *Prinzipien in Modellen und Analysemethoden von Intentionaler Gemeinschaften, Commons und utopischem Denken können sich sinnvoll ergänzen. Das lässt sich am Fallbeispiel des Wagendorfes Alt Ungnade zeigen.*

⁴ Beide Begriffe werden für Bürgerinitiativen oder soziale Bewegungen in Politik und Gesellschaft verwendet, die ‚von unten‘ in Selbstorganisation gesellschaftliche Veränderungen herbeiführen wollen.

3.1 b) Logische Struktur des Forschungsprojekts

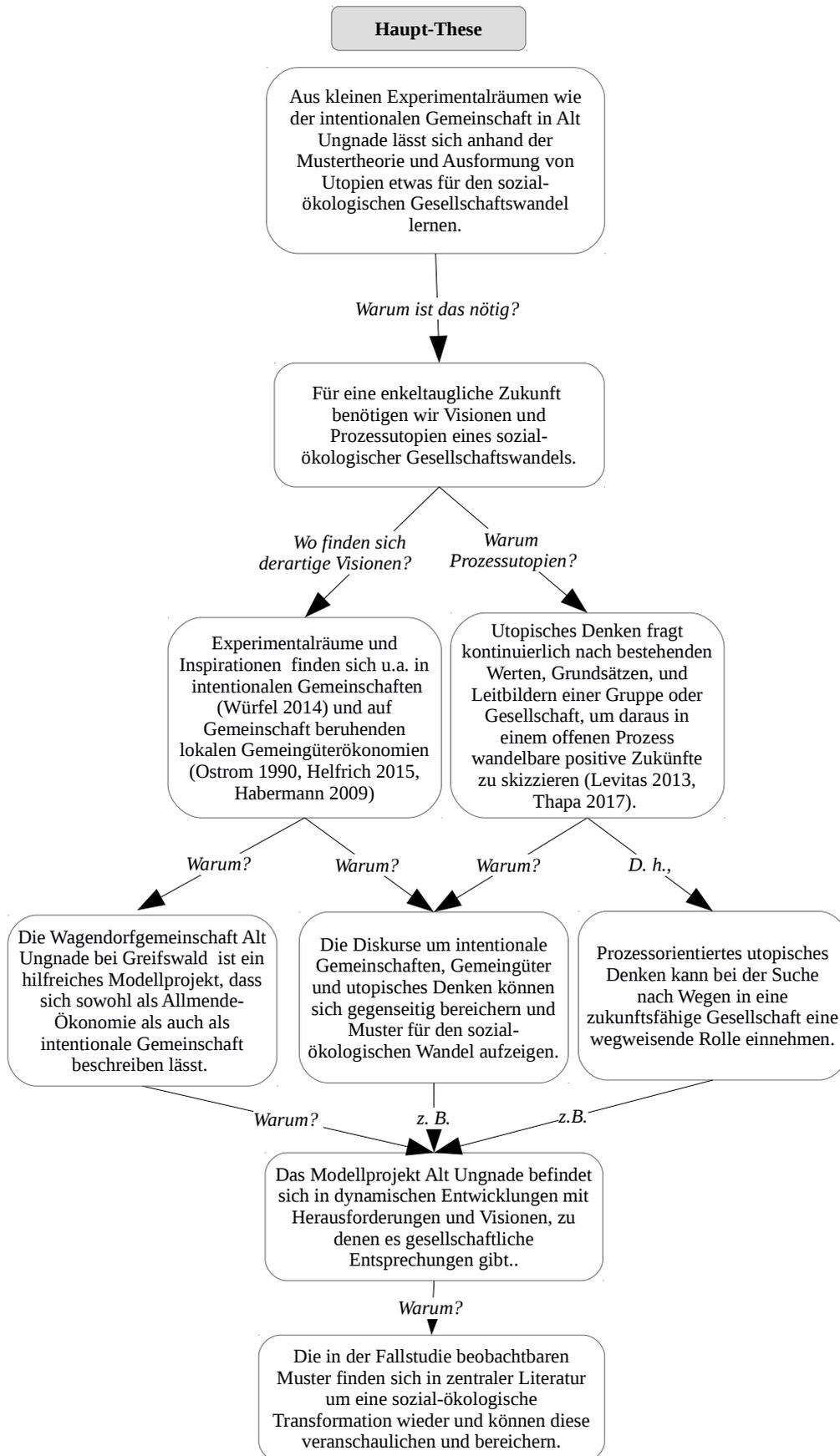


Abbildung 5: Logische Struktur der Arbeit (eigene Darstellung 2018)

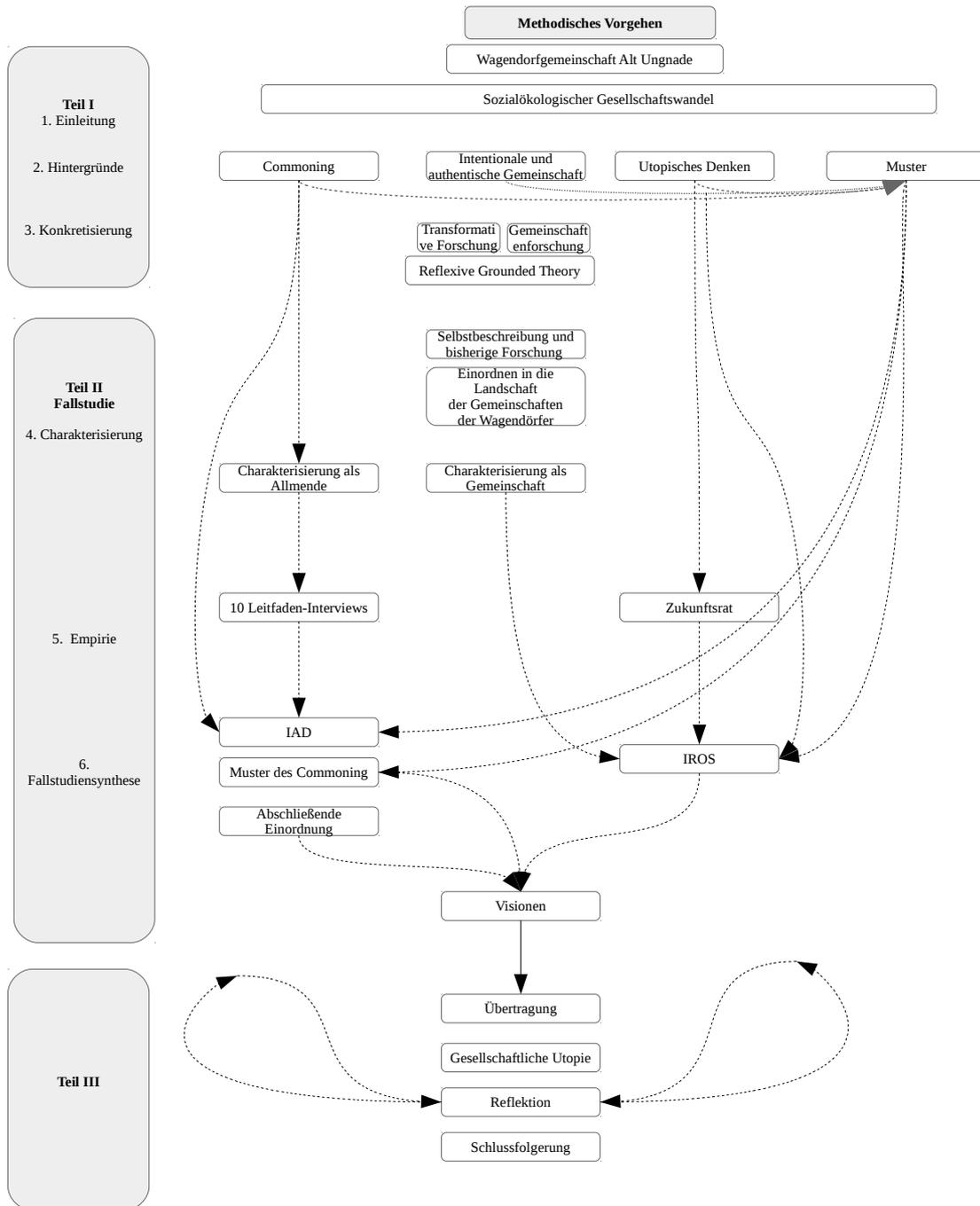


Abbildung 6: Methodisches Vorgehen in Bezug zu der Gemeingütertheorie, Gemeinschaftsforschung, utopischem Denken und dem Blickwinkel der Mustertheorie

Aus Fragestellung und Thesen ergeben sich die logische Struktur des Forschungsvorhabens (Abb. 5) und die oben dargestellte, komplexe methodische Vorgehensweise (Abb. 6), Dieses Forschungsvorhaben verfolgt das Ziel, mithilfe utopischen Denkens Impulse für einen wechselseitigen Lern- und Transformationsprozess zwischen intentionaler Gemeinschaft und Wissenschaftlichem Blick zu geben, indem sie unter starkem Einbezug der Gemeinschaftsmitglieder

Herausforderungs- und Lösungs-Muster aufzeigt, die in eine Visionsentwicklung münden, und im dritten Schritt exemplarisch für einen sozial-ökologischen Gesellschaftswandel ausgedeutet wird.

3.2 Wissenschaftstheoretische Einordnung und Arbeitsweise

Wie lässt sich das Vorhaben in bestehende Theorieansätze der Transformationsforschung bzw. der Sozialforschung oder Gemeinschaftenforschung einordnen?

3.2 a) Einordnen des Forschungsansatzes als transformative Forschung

Nachhaltigkeitswissenschaft kennzeichnet sich durch eine normative, dringliche, praxisbezogene Grundhaltung aus und arbeitet transdisziplinär, also in Zusammenarbeit mit gesellschaftlichen Akteuren, oder interdisziplinär, d.h. unter Einbezug von Ansätzen und Methoden mehrerer wissenschaftlicher Disziplinen und über die Grenzen einzelner Disziplinen hinaus (Ziegler und Ott 2011: 31,35; vgl. Michelsen und Heinrichs 2014: vi, vii). In der jüngeren Disziplingeschichte der Nachhaltigkeitswissenschaft erlangen die Begriffe ‚Transformationsforschung‘ und ‚transformative Forschung‘ zunehmend an Bedeutung. Das Begriffspaar gründet auf dem Hauptgutachten „Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation“ des WBGU (2011: 381f; vgl. Defila and Di Giulio, 2018: 11). Dort ist von einer ‚Forschung für die Transformation‘ die Rede, die sowohl Transformationspfade aufzeigen und Wissen für eine Transformation generieren, als auch durch technische und soziale Innovation Transformationen voranbringen kann und soll (WBGU 2011: 341). Im Weiteren wird die explizite, seitdem verwendete Unterscheidung zwischen transformativer Forschung und Transformationsforschung eingeführt (vgl. Schneidewind und Singer-Brodowski 2014; Michelsen/Heinrichs 2014: 134; Defila/Di Giulio 2018: 11):

Transformationsforschung hat zum Ziel, Transformationsprozesse besser zu verstehen, ihr Forschungsgegenstand sind somit die Transformationsprozesse als solche. Transformative Forschung unterstützt Transformationsprozesse konkret durch die Entwicklung von Lösungen sowie technischen und sozialen Innovationen, dies schließt Verbreitungsprozesse in Wirtschaft und Gesellschaft mit ein und erfordert zumindest in Teilen systemische Betrachtungsweisen, inter- und transdisziplinäre Vorgehensweisen, inklusive der Beteiligung von Praxisakteuren.

WBGU (2011: 342/343).

Inwieweit Wissenschaft im Namen der transformativen Forschung selbst zur Akteurin einer Transformation werden will, darf oder soll, wird im Anschluss an die Veröffentlichung des WBGU-Hauptgutachtens bis heute diskutiert (siehe dazu z.B. Schneidewind 2014, 2015). Nach Ziegler und Ott (2011: 36) ist der Einbezug von ‚local knowledge‘, die in der Bevölkerung oder auch in Populärliteratur zu finden ist, sowohl relevant für gesellschaftliche Problemformulierungen als auch für kontextbezogene Wissensanwendung. Da Werte immer einer gesellschaftlichen

Verhandlung unterliegen (Ravetz 1991), folgern Ziegler und Ott (ebd: 37), diese Diskussion sei durch Einbezug von Nicht-Wissenschaftlern öffentlich zu machen und die Entscheidung, welche Werte priorisiert werden, nicht ausschließlich der Wissenschaft zu überlassen.

Da es im vorliegenden Forschungsvorhaben darum geht, Transformationsprozesse konkret mit Hilfe von utopischem Denken und Musterbildung zu unterstützen, fällt es unter die Bezeichnung transformative Forschung nach Definition des WBGU. Die von Ott und Ziegler formulierte Absicht, lokales System-Wissen im Sinne einer partizipativen Gesellschaftsgestaltung zu betrachten, trifft in hohem Maße zu. Inwieweit spezifischere Methoden und Modelle wie Reallabore oder Transdisziplinarität eine zentrale Rolle einnehmen können, wird im Folgenden erörtert.

Spezifische transformative Forschung – Fallstudie zu Alt Ungnade als Reallabor oder transdisziplinäres Projekt?

In der folgenden Debatte um die mögliche gesellschaftliche Wirkung von Wissenschaft wurden transformative Forschung, partizipative Forschung und transdisziplinäre Forschung argumentativ zusammengeschlossen. Als Konkretisierung dieses Ansatzes wurde u.a. die Forschung in ‚Reallaboren‘ und ‚transdisziplinären Projekten‘ stärker in den Blick genommen, wie etwa in dem 2018 herausgegebenen Buch *Transdisziplinär und transformativ forschen: Eine Methodensammlung* (Defila/Di Giulio 2018: 9,11). Ein ‚Reallabor‘ ist nach ihrer Definition „ein Forschungsformat, in dem transdisziplinär geforscht wird und gleichzeitig ein expliziter transformativer Anspruch verfolgt wird“ (ebd.), also beide Ausrichtungen nebeneinander vorliegen. „Reallabore verfolgen damit eine doppelte Zielsetzung, die Produktion von Erkenntnissen und neuem Wissen (Forschungsziele) und das Anstoßen von Transformationsprozessen (Praxisziele)“, so Defila und Di Giulio (2018: 11). Im Vorwort des selben Werkes bezeichnet Mittelstraß, Philosoph mit dem Schwerpunkt Wissenschaftstheorie und bis 2005 Professor der Universität Konstanz, ‚Reallabore‘ als „neue institutionalisierte Formen der Forschung in einem gesellschaftlichen Kontext bzw. unter gesellschaftlicher Mitwirkung und mit dem Anspruch auf gesellschaftliche Wirkung“ und als „ein interaktives, partizipatives Konzept“ (Mittelstraß in ebd.: Geleitwort).

Transdisziplinäre Forschung geht nach allgemeinem Verständnis über reine interdisziplinäre wissenschaftliche Forschung hinaus und ist "akteursorientiert" (Defila und Di Giulio 2018: 10). D.h. es beteiligen sich nicht nur Forscher(innen) aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen am Forschungsprozess (=interdisziplinär), sondern zusätzlich auch Praxisakteure, die substantiell am Projekt beteiligt sind, sei es als gleichberechtigte Mitglieder eines Projektteams oder als externe Beteiligte, die punktuell am Projekt mitwirken (=über die Wissenschaft hinaus). Idealerweise besteht die Zusammenarbeit mit Praxisakteuren von der Auswahl der Fragestellung bis zur gemeinsamen Evaluation (Defila and Di Giulio, 2018: 167). Sind Praxisakteure nur

Untersuchungsgegenstand, Zielpublikum oder ‚Echoraum‘ der Forschung, handelt es sich ihnen zufolge nicht um eine transdisziplinäre Zusammenarbeit (ebd.: 10). Gemäß dem sehr ähnlichen Ansatz der lüneburger Nachhaltigkeitsforschung nach Michelsen und Heinrichs zeichnen sich ‚transdisziplinärer Fallstudien‘ zudem durch das Durchführen eines prozessorientierten Projektes mit zivilgesellschaftlichen Akteuren von Problemaufriss über partizipative Bearbeitung bis zu Szenarioentwicklung, Umsetzung und Evaluierung aus (Michelsen/Heinrichs 2014: 136).

Die Rolle der Wagendorfgemeinschaft in Alt Ungnade im Forschungsvorhaben ist eine vielschichtige: Als Mitinitiatorin stellt sie den Forschungsraum bereit und ist selbst Untersuchungsgegenstand; Gemeinschaftsmitglieder sind Interviewpartner und Teilnehmer im Zukunftsrat. Ergebnisse aus der Musteranalyse und Visionsentwicklung werden zurückgespiegelt und interne transformative Prozesse ermutigt. Die Auswirkung, Umsetzung und Evaluation der Visionsentwicklung miteinzubeziehen, würde zum Einen Zeit und Aufwand dieses Forschungsvorhabens bei weitem übersteigen, zum Anderen weit tiefer in die Projektebene eingegriffen als beabsichtigt. Von Umfang, Dauer und Intensität der Zusammenarbeit her kann und will die vorliegende Forschungsarbeit damit dem Anspruch, der üblicherweise mit Reallaboren und transdisziplinären Projekten verbunden ist, nicht zur Gänze genügen. Zudem fehlt im Design transdisziplinärer Projekte der hier angestrebte Schwerpunkt einer Übertragung von Erkenntnissen auf die Theorieebene. Infrage kommt somit für die wissenschaftstheoretische Einordnung nur die allgemeiner gefasste transformative Forschung.

Allgemeinere transformative Forschung

Die (allgemeinere) transformative Forschung charakterisieren Michelsen und Heinrichs (2014: 134) in Entsprechung mit der Definition des WBGU (2011). Die methodische Frage, wie in der Transformationsforschung bestehende Erkenntnisse auf spezifische Kontexte und Sachverhalte übertragen werden können und wie Erkenntnisse, die aus der Bearbeitung der spezifischen Fragestellung resultieren, für weitere Transformationsprozesse nutzbar gemacht werden können (ebd.), beantworten sie mit dem folgendem transformativen Forschungsprozess (Abb. 7):

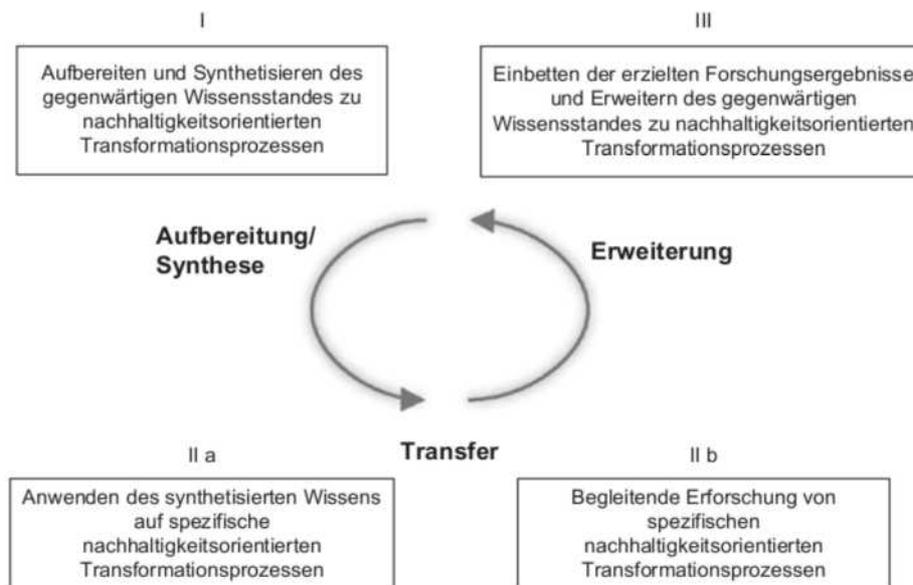


Abbildung 7: Idealtypische Darstellung der Komponenten einer evidenzbasierten transformativen Forschung (Michelsen/Heinrichs 2014: 135)

Als Grundlage der Forschung erfolgt ein Synthetisieren des gegenwärtigen Wissensstand bzgl. der zu betrachtenden Transformationsprozesse, die auch Erkenntnisse und Erfahrungen aus verwandten Problemfeldern einbeziehen (I). Hieraus werden spezifische Transformationsprozesse im Rahmen von kontextbezogenen Fallstudien (mit-)gestaltet (IIa). In diesen sogenannten ‚realweltliche Laboratorien‘ können durch eine strukturierte Begleitforschung (IIb) Erkenntnisse gewonnen werden, die den gegenwärtigen Wissensstand gezielt erweitern bzw. festigen (III). Die Prozessschritte bauen hierbei aufeinander auf und werden in einem zirkulären Prozess mehrfach durchlaufen (Michelsen/Heinrichs 2014: 135).

Zielsetzung und Prozess der transformativen Forschung nach Michelsen und Heinrichs deckt sich gut mit dem vorliegenden Forschungsvorhaben, auch wenn Transdisziplinarität und Reallaborcharakter nicht in voller Ausprägung, sondern lediglich in Ansätzen vorliegen.

3.2 b) Forschung in Gemeinschaft

Gemeinschaftsforschung zeichnet sich durch eine starke thematische Verknüpfung mit dem Utopischen bzw. Visionären einerseits und einer sozial-ökologischen Transformation oder nachhaltigen Lebensstilen andererseits aus. Vorgehensweisen und Schwerpunkte unterscheiden sich je nach Disziplin, der die Veröffentlichungen sich zuordnen lassen. Der Begriff ‚Gemeinschaftsforschung‘ (*research in community*), wie er von Andreas und Wagner 2012 im Rahmen des Vereins „Research in Community“ (RIC 2012) geprägt wurde, wird früherer Literatur kaum genannt, und zur Einordnung in einen Diskurs stattdessen Disziplin-bezogene Begriffe verwendet. Nach wie vor handelt es sich hier um einen noch sehr jungen Forschungszweig, der wenig durch Methodiken und weit stärker durch den Kontext und Forschungsgegenstand – Gemeinschaften, Ökodörfer, gemeinsames Handeln und sozial-ökologische Ausrichtung – geprägt ist (Andreas et

al. 2012: 95). Auf der Vereinswebseite findet sich eine umfangreiche Sammlung an Literatur zur Gemeinschaftsforschung, in der ein Großteil der hier exemplarisch vorgestellten Literatur vertreten ist (RIC 2018). Im deutschsprachigen und europäischen Raum lassen sich u.a. Beiträge aus der sozial-ökologischen Forschung, der Umwelt-Anthropologie, der Philosophie und der Psychologie, aber auch aus der populärwissenschaftlichen Literatur finden.

Vertreter der interdisziplinären, sozial-ökologischen Forschung im Auftrag von Verbänden und Politik sind etwa Eamon O'Hara (2013): *Europe in Transition – Local communities leading the way to a low-carbon society*; oder Julio Lambing (2014) *Ökologische Lebensstil-Avantgarden – Eine kurze Analyse sozial-ökologischer Gemeinschaften und ihres Innovationspotenzials*. Die Sozialforscherin Iris Kunze untersucht in Veröffentlichungen von 2003, 2006 und 2009 Gemeinschaften und Ökodörfer als Lernfelder für sozial-ökologische Nachhaltigkeit und soziale Innovationen und gibt zudem Empfehlungen zur Forschungsmethodik (Kunze 2009). Diese Beiträge mit klarer sozial-ökologischer Ausrichtung sind Fallstudien-Analysen oder Vergleichsstudien im Bezug auf die Bedeutung von Lebensstilen und kollektive Organisationsformen für eine nachhaltige Entwicklung bzw. Transformation. Es gibt in diesem Kontext eine stark vertretene Ökodorf-Forschung, die spezifisch bestehende Ökodörfer und Ökodorfprojekte im Entstehen untersucht (vgl. Wagner 2012: 81-94).

Stark verwandte Betrachtungsweisen gibt es u.a. in der Gesellschafts-Philosophie der Universität Münster, wie die Magisterarbeit von Thomas Dierschke (2003), *Intentionale Gemeinschaften – Ziele, Kultur und Entwicklung am Beispiel zweier Gemeinschaften*, zeigt. In der Doktorarbeit von Jan Skudlarek (2014); *Relationale Intentionalität. Eine sozialontologische Untersuchung gemeinsamer Absichten* wird eine „Philosophie der Wir-Phänomene“ entwickelt und weitergeführt, ebenfalls an der Universität Münster. Weitere nahestehende Beiträge gibt es u.a. in der Umwelt-Anthropologie bei Lockyer und Veteto (2013) mit dem Buch *Environmental Anthropology Engaging Ecotopia*. Im Rahmen psychologischer Betrachtungen werden z.B. innere Dynamiken und verhaltenspsychologische Muster in Gemeinschaft untersucht und systematisiert, wie etwa bei Peck (2014, Erstauflage 1984), McMillan und Chavis (1986), und Halamova (2001). Zu der populärwissenschaftlichen Gemeinschafts-Literatur sind etwa das Eurotopia-Verzeichnis von Würfel (2014) oder Artikel in der Szenezeitschrift *Oya – anders denken. anders leben* zu zählen.

Die interdisziplinäre sozial-ökologische Forschung lässt sich damit als übergeordnete Forschungsrichtung einer auf einen Gesellschaftswandel orientierten Gemeinschaftsforschung verstehen. Diesem Gedanken folgend, kann eine intentionale, sozial-ökologisch ausgerichtete Gemeinschaft kann als sozial-ökologisches Mikro-System bezeichnet werden.

Besonderheiten des Forschungsfeldes ‚Gemeinschaft‘

Der Verein ‚Research in Community‘ (RIC) unter Federführung von Andreas und Wagner weist in einem Beitrag zum Eurotopia-Verzeichnis (2014) auf die Vielfalt verteilter Disziplinen (2012: 98) mit Bezug auf Gemeinschaft hin und benennt Fallstricke und gute wissenschaftlicher Praxis zur Forschung in Gemeinschaften (RIC 2014).

Gemeinschaften und Ökodörfer verfolgen ihnen zufolge i. d. R. das Ziel, das "gute Leben" vorrangig durch Austesten verschiedener Möglichkeiten im Gemeinschaftsumfeld zu erkunden. Dabei unter- oder überschätzen

sich Gemeinschaften leicht, da die Brücke zur gesellschaftlichen Realität außerhalb der eigenen Szene oft fehlt (Andreas/Wagner 2014: 30). Andererseits ist die Außenwahrnehmung von Gemeinschaften oft durch Vorurteile oder romantische Vorstellungen eingefärbt. Forschung in Gemeinschaft kann somit dazu beitragen, diese Brücke nach außen zu stärken (siehe Abb. 8).

Zwei verschiedene Weltansichten müssen zueinander finden: Der "rationale, meist nüchtern abstrakte, auf greifbaren Fakten basierende Wissenschaft" steht eine "bewusst subjektive und emotional geprägte ‚Herzen öffnen, anstelle von geschlossenen Köpfen‘-Haltung" in vielen Gemeinschaften gegenüber (ebd.: 30/31). Der "Affe im Zoo-Effekt", der bei Forschungsbesuchen durch Externe auftreten kann, schadet beiden Seiten. Vermeiden lässt er sich laut Andreas und Wagner durch längere Forschungsaufenthalte; gute Übersichten über bisherige Forschung; sowie definierte AnsprechpartnerInnen und Prozesse, zu denen eine Abschlusspräsentation gehört (ebd. 31). Ein gegenseitiges Entgegenkommen ist unabdingbar, ebenso wie das Recht auf Privatsphäre der Gemeinschaften und ihrer Mitglieder. Der Forschende selbst ist "notwendiger Weise zwischen verschiedenen Rollen gefangen" und wird seinerseits von den Gemeinschaften erforscht, indem er etwa zu ungeahnten Zeiten zu Absicht, Sinn und Zweck seiner Forschung ausgefragt wird (ebd. 31). Während zu Beginn des Forschungs-Prozesses die Definitionshoheit deutlich bei der Gemeinschaft liegt, geht der oder die Forschende zum Ende der Tätigkeit mehr und mehr in die Rolle einer Autorenschaft, die letztlich die Identität der Gemeinschaft in der Öffentlichkeit mitprägt (ebd.: 31). In einer Zwischendiagnose sehen Andreas und Wagner beide Seiten zunehmend offen für Zusammenarbeiten, wozu die Benennung von gesellschaftlichen Nischenakteuren als mögliche ‚Pionieren des Wandels‘ durch den WBGU (2011) wesentlich beitrug (Andreas/Wagner 2014: 32).

Abbildung 8: Diagramm zur Position und Funktion von ‚Research in Community‘ (RIC) im bislang schmalen Überschneidungsbereich zwischen Praxis und Theorie. Die Pfeile zeigen Potentiale für das Unterstützen eines sozialen Gesellschaftswandel auf (Andreas/Mende/Wagner in Andreas/Wagner 2012: 95, Figure 1).

3.2 c) Umgang mit den Rollenkonflikten

Wie können insbesondere besondere Herausforderungen in der Forschungssituation, wie der zugesprochene Rollenkonflikt einer sowohl moderierenden als auch normativen transformativen Forschung, die Doppelrolle von Gemeinschaftsmitglied und Forschende, im Forschungsverlauf angemessen berücksichtigt werden? Wie lassen sich die herausgestellten Forschungsstile zusammenfassend in Richtung einer Arbeitsweise konkretisieren?

Umgang mit den Rollenkonflikten transformativer Forschung

Nach Weiterführung von Uwe Schneidewind, Wirtschaftswissenschaftler, Präsident des Wuppertal-Instituts für Klima, Umwelt, Energie und Mitglied des Club of Rome, sollte transformative Forschung nicht nur eine Große Transformation voranbringen, sondern ein „radikales Programm der Kritik“ sein, das "gesellschaftliche Herausforderungen benennt - und damit auch politisch verhandelbar macht - die eine orientierende Funktion für transdisziplinäre Prozesse haben" (2015: 90). Nach Strunz und Grawel (2017: 322) bewegt sich die transformative Wissenschaft gemäß Schneidewinds Darstellung in zwei von vier idealtypische Rollen der Wissenschaft gleichzeitig: In der des 'issue advocate', der offen als 'Makler' eines Lösungsansatzes auftritt, sowie der des 'honest broker', der in gesellschaftlichen Entscheidungen die Rolle eines unparteiischer Moderators einnimmt. Beide Rollen zugleich auszufüllen, verhindert nach Argumentation von Strunz und Grawel zum einen, klar als Fürsprecher eines normativen Anliegens aufzutreten, und zum anderen, Handlungsspielräume ergebnisoffen aufzuzeigen (ebd.). Die Grenze zwischen politischem Aktivismus und engagierter Wissenschaft drohe hierbei zu verschmelzen. Strunz und Grawel betonen deshalb das Gebot transparenter Werturteile für die transformative Wissenschaft (Strunz/Grawel 2017: 324).

Dem komme ich hiermit nach. Da die vorliegende Arbeit klar auf einen sozial-ökologischen Gesellschaftswandel ausgerichtet ist und mit der Gemeingütertheorie und intentionalen Gemeinschaften zwei Konzepte mit dieser Ausrichtung in den Blick nimmt, ist auch eine explizit normative Ausrichtung gegeben. Im Rahmen des Utopischen Denkens und der Visionsentwicklung betone ich zudem eine generelle Prozessorientiertheit unter Einbezug sich verändernder gesellschaftlicher Werte und Ausrichtungen. Die hier vertretene Normativität ist damit nicht auf eine Richtung fixiert, sondern vielmehr auf einen dynamischen Prozess demokratischer bis konsensorientierter Gesellschaftsgestaltung vor dem Hintergrund eines für notwendig befundenen ökologischen und sozialen Wandels. Indem ich die Methode der Visionsentwicklung durch prozessuales utopisches Denken als transformationsfördernd einstufe, verfolge ich eine gewisse transformative oder 'advokative' Absicht. Die Anwendung einer auf Visionsentwicklung abzielenden Methode in einer intentionalen Gemeinschaft hat damit das Potential, eine gemeinschaftsinterne Transformation generell zu fördern, ohne dabei jedoch eine Richtung vorzugeben oder das Er-

gebnis evaluieren zu wollen. Damit ist die Ausrichtung des Forschungsprojektes einerseits normativ bzw. ‚advokativ‘, indem zunächst das Ideal prozesshaften utopischen Denkens mit Ausrichtung auf eine sozial-ökologische Transformationen vertritt. Andererseits ist die Ausrichtung in Hinblick auf den ergebnisoffenen Prozess der Visionsentwicklung moderierend.

Es ist deshalb in besonderem Maße erforderlich, eingenommene Rollen, Werte und Grundannahmen im Zuge der Feldforschung offenzulegen und zu begründen, was mit der zusätzlichen Rolle als Gemeinschaftsmitglied noch einmal relevanter wird.

Ein Gemeinschaftsmitglied in der Forscher-Rolle

„Als Forschender positioniere ich mich, und ich werde positioniert. Ich beobachte und werde beobachtet.“ (Breuer 2018:222). Das ist die klassische Rolle des Forschenden in der Sozialforschung. Mit dem Durchführen von 10 qualitativen Interviews zu wahrgenommenen Herausforderungen und Stellschrauben des Projektes begeben sich bewusst in transformative Forschung mit einer Gemeinschaft, deren Mitglied ich bin. D.h., zum einen ist die eingenommene Rolle eine andere, hybride, und zum anderen ist der begleitete Prozess in einem stärkeren Maße Wechselwirkungen zwischen Gemeinschaft und Forschung ausgesetzt als üblich.

Dadurch weist er zwar Muster auf, die für transformative Forschung mit Ausrichtung auf einen sozial-ökologischen Gesellschaftswandel relevant sein können, stellt aber zugleich mich als Forschende vor besondere Herausforderungen. Es ist eine Gratwanderung, in einem sehr vertrauten Umfeld – in der eigenen Gemeinschaft, an deren Zusammenleben und Zusammenwirken ich seit mittlerweile 3 Jahren teilhabe – wissenschaftlich zu arbeiten und einer gewissen Objektivität zu genügen. Aus dem inneren Kreis heraus eine objektive Sichtweise einzunehmen, ist weit schwerer als es für einen außenstehenden wissenschaftlichen Beobachter bzw. Moderator wäre (vgl. Drews-Shambroom, 2012: 55; Kunze 2009: 179). Dennoch sehe ich darin kein grundsätzliches erkenntnistheoretisches Problem. Die oben vorgestellten Forschungsansätze setzen einen reflektierten subjektiven Blick in transdisziplinären Räumen entweder voraus (Defila and Di Giulio, 2018; Michelsen/Heinrichs 2014) oder fordern ihn sogar ausdrücklich ein (Andreas/Wagner 2014: 31; Breuer et. al. 2018: 5). So sehe ich sowohl eine Reihe von Synergieeffekten in dieser Forschungssituation, als auch ernst zu nehmenden Herausforderungen, mit denen ein Umgang gefunden werden muss. Beides lege ich hier offen.

Synergieeffekte

- ➔ Das nötige gegenseitiges Grundverständnis und Vertrauen zwischen Forschender und Gemeinschaft nicht von Null an erarbeitet werden, sondern sind durch die Mitgliedschaft und Einbezug der Gemeinschaft von der ersten Idee an in gewissem Umfang bereits vor Beginn der Forschung vorhanden.

- ➔ Der Forschungsprozess ist direkt in Alltagsgeschehen eingebettet und steht dadurch intensiv in gegenseitiger Wechselwirkung mit Geschehnissen und Gesprächen vor Ort.
- ➔ Durch die große Nähe zum Projekt ist das transformative Potenzial des Forschungsprozesses für die Gemeinschaft relativ hoch: Die Gemeinschaft beforscht in gewisser Weise sich selbst und die Sichtweisen und Visionen ihrer Mitglieder durch eine ausführende Person. So kann besondere Rücksicht auf Stimmigkeit bei Terminwahl und Prozessgestaltung genommen werden und nach Abschluss des Forschungsprojektes bei Bedarf eine weitere Auseinandersetzung mit den entwickelten Utopien von innen her begleiten werden.
- ➔ Anders als sonst bei Forschung in Gemeinschaft üblich, ist keine direkte, intensive Betreuung durch den Verein/ die Gemeinschaft notwendig. Im Gegenzug für diese Arbeitersparnis liegt die Koordination mit allen Gemeinschaftsmitgliedern allerdings zusätzlich in der Hand der Forschenden und bedeutet einen persönlichen Mehraufwand.

Herausforderungen

- ➔ Die offensichtliche, zentrale Herausforderung besteht für die forschende Person darin, trotz der Nähe zum Untersuchungsgegenstand neue Blickweisen zuzulassen und einen bewussten Schritt von eigenen Ansichten und persönlicher Betroffenheit zurück zu gehen.
- ➔ Eine weitere zentrale Herausforderung ist der angemessene Umgang mit der aus der Innenperspektive wahrgenommenen thematischen Tiefe von Herausforderungsmustern, Lösungsansätzen und Zukunftsvisionen. Hinzu kommt der Wunsch, im Sinne transformativer Forschung zu stimmigen Zeitpunkten sinnvolle Impulse für die Gemeinschaft zu setzen und darüber hinaus selbst am Umsetzen von im Raum stehenden Transformationen mitzuwirken. Diese Absichten sind mit dem definierten Forschungsziel und einem begrenzten Zeitplan übereinzubringen. In der Literatur wird diese Spannung zwischen Forschungsabsicht und transformativer Absicht sowohl für das Durchführen transformativer Forschung in Reallaboren (Defila and Di Giulio, 2018: 25) als auch für transdisziplinäre Projekte (Ruppert-Winkel et al., 2015: 10) geschildert. Damit ist sie also geradezu ein Grundmerkmal einer Forschung, die den Anspruch hat, transformativ mit Einbezug von Praxisakteuren zu arbeiten. Je größer jedoch die Nähe zur Praxis und die persönliche Einbezogenheit, umso größer dürfte auch die Spannung sein, die auf persönlicher Ebene abgefangen und gelenkt werden muss, sofern sie nicht zu Lasten der Praxis oder der wissenschaftlichen Arbeit gehen soll.

- ➔ Diese Spannung führt zu der unter 3a) dargelegten, von Strunz und Grawel (2017: 322) kritisierte Doppelrolle, die auf zwei Ebenen wirksam ist: In Interaktion mit der Gemeinschaft besteht sie darin, sowohl prozessbegleitend, moderierend und analysierend als Forscherin tätig zu sein, als auch in gewisser Weise eine Ideologie transformativen utopischen Denkens in das Miteinander hineinzutragen.

Umgang mit den Herausforderungen

Im praktischen Verlauf der Fallstudie versuche ich den wissenschaftlichen Anspruch an Transparenz, Nachvollziehbarkeit und Wertfreiheit trotz der Doppelrolle als Moderatorin und Fürsprecherin eines Ideals und der zusätzlichen Rolle als Gemeinschaftsmitglied auf folgende Art und Weise gerecht zu werden:

- ➔ Es ist ein analytisches Offenlegen von Grundannahmen erforderlich, was ich mit den Hypothesen getan habe und im Forschungsprozess nach bestem Wissen und Gewissen beibehalte, insbesondere und ein aufrichtiges Diskutieren und Reflektieren der Zwischen- und End-Ergebnisse.
- ➔ Im Methodenset der induktiv vorgehenden Reflexive Grounded Theory wird zur strukturiertem Nachvollziehen des Forschungsprozesses das Anlegen von Memos und Forschungsmitschriften empfohlen (Breuer et al., 2018: 170-175). Deshalb ich führe im gesamten Forschungsverlauf digitale und analoge Mitschriften, in denen ich Gedanken und Reflexionen zum Forschungsgegenstand festhalte.
- ➔ In der Verschriftlichung gilt es, klar zwischen eigenen Erfahrungen und moderierender, analysierender Forscherperspektive zu trennen. Es ist deshalb unerlässlich, die eingenommen Rolle im Forschungsprozess immer wieder zu Reflektieren und das ggf. auch offen zu legen (vgl. Breuer 2018: 162; Ruppert-Winkel et al., 2015: 10). Dem komme ich zum Einen durch kurze, grau hinterlegte Einschübe nach, die Einblick in meine persönliche Wahrnehmung beobachteter Prozesse geben sollen. Zum Anderen reflektiere ich Herausforderungen, Ziel, Zweck und Sinnhaftigkeit jeder Methode direkt nach der Umsetzung, wozu jeweils auch Besonderheiten der Forscherrolle gehören.
- ➔ Im Rahmen der Fallstudie zeichne ich im Sinne der Rollentransparenz vor Beginn der Interviews anhand des Leitfadens ein Selbst-Interview auf, bilde es im Protokollbogen ab und stelle es im Anhang zur Verfügung. Für den Zukunftsrat habe ich mich entschieden, den Rollen entsprechend sowohl als Moderatorin, als auch als Gemeinschaftsmitglied teilzunehmen, indem ich stets als letzte in der Runde persönlich spreche und dann wieder in die Moderation wechsele. Inwieweit die von mir ergriffenen Maßnahmen zur

Wahrung der Transparenz dem Ziel der Forschung letztlich gerecht werden können, muss sich in einer abschließenden Reflektion oder durch Beurteilung anderer zeigen.

3.2 d) Reflexive Grounded Theory als Forschungsstil

Obwohl dieser Forschungsstil mir erst im Verlaufe der Arbeit nach Beenden des Zukunftsrates, aber noch während der eigentlichen Auswertung intensiver begegnete, will ich ihn der Aufrichtigkeit halber hier aufführen, da er mein tatsächliches und geplantes weiteres Vorgehen sehr treffend schildert, hilfreiche Methoden für den Umgang mit einer subjektiven Forscherrolle bietet (Breuer et al., 2018: 170-175) und die Sichtweise auf die Interviewdaten als Muster beeinflusste und unterstützte. Die Reflexive Grounded Theory als Forschungsstil zeichnet sich durch eine zirkuläre, von erhobenen Daten auf größere Muster schließende Vorgehensweise und die Leitlinie einer bewusst reflektierenden Forschungshaltung aus. Außerdem enthält der sog. ‚Werkzeugkoffer‘ von Breuer (Breuer et al. 2018: 129-352) eine ausführliche Methodensammlung unter Berücksichtigung einer bewusst reflektierenden Forscherrolle, die sehr hilfreich für einen angemessenen Umgang mit im Rahmen eines induktiven Forschungsprozesses erhobenen Daten ist. Deswegen ordne ich mich diesem Forschungsstil zu und lege ihn im Folgenden kurz dar.

Das 2018 herausgegebene Buch *Reflexive Grounded Theory. Ein Verfahren qualitativer Methodologie* des Münsteraner Psychologieprofessors Breuer, in Zusammenarbeit mit den Psychologinnen Muckel und Dieris (Breuer et. al. 2018) gibt eine gründliche Anleitung für die Arbeit unter diesem qualitativ-sozialwissenschaftlichen Forschungsstil als Fortentwicklung der von A. Strauss und B. Glaser in den 1970ern begründeten Methodologie der Grounded Theory. Deren Besonderheit bestand und besteht darin, Erkenntnisse allgemeiner Natur transparent und nach einer wissenschaftlichen Methodik aus empirischen Daten menschlichen Verhaltens zu begründen. Nach Breuer et al. zeichnet sich der vorgestellte Forschungsstil der *Reflexive Grounded Theory* durch ein Hervorheben der begleitenden reflexiven Selbst-Aufmerksamkeit der Forschenden als Leitlinie aus, wodurch datenbegründete Theoriebildung eine neue Akzentuierung erhält (Breuer et. al. 2018: 2). Das äußert sich zum Einen in einer ausführlichen Reflexion eines sehr flexiblen Forschungsprozesses durch Dokumentation und Einbeziehen von persönlichen Interpretationen, z.B. in Form von informellen Texten, Forschungstagebüchern, Memos und Diagrammskizzen (Breuer et. al. 2018: 169-208). Zum Anderen, und sehr pointiert, wird die Haltung des Forschungsstiles in folgendem Zitat sichtbar (Breuer et al. 2018: 334):

Forschung wird als kreatives Abenteuer betrachtet, nicht als bürokratisch abzuwickelnde Arbeitsroutine. Sie ist auf Entdecken von Neuem ausgerichtet. Das ist (auch) eine Angelegenheit von Kreativität – und diese ist nicht in vorgebahnten Standardprozeduren und „Dienstwegen“ zu haben. Vielmehr wird eigenständiges Denken selbst-bewusster und selbst-reflexiver Forscher-Personen verlangt.

Reflexive Grounded Theory umfasst nach Breuer (ebd.: 2) ein breites Spektrum von Verfahren bzw. Forschungsstilen mit jeweils eigenen Hintergründen, die sich dadurch auszeichnen, dass

ihr Schwerpunkt auf lebensweltlichen Phänomenen liegt. Dazu zählen sie u.a. Ereignissen und Handlungen in einem sozialen Feld wie Familie, Institution, soziale Mikro-Welt, Erzählungen, Gesprächen und Artefakte. Die Erkenntnisarbeit ist hierbei „auf Verstehen, Sinnverleihen, Interpretieren und eine Fokussierung von Einzelfällen, Be-/Deutungsstrukturen, Handlungs-, Ablaufmustern“ ausgerichtet (ebd.). Grundlagen, Denkweise und Forschungsprozess erfolgen in zirkulären Schritte-Abfolgen, und Entwickeln und Ausarbeiten von Theorien ist üblicherweise stärker betont als deren Überprüfung. Dem Forschungsstil liegt dabei ein Umgang mit qualitativen Daten zugrunde, die „in spezifischer Weise produziert, registriert, konserviert, dokumentiert, verschriftlicht, transkribiert sowie mit Hilfe von Regelsystemen interpretiert bzw. kodiert werden“ (Breuer et al. 2018: 2). Zudem zeichnet er sich mehr durch Flexibilität der Vorgehensmöglichkeiten als durch strikte methodische Vorschriften aus (ebd.: 5).

Auch wenn ich den Forschungsprozess nicht von Anfang bis Ende nach den vorgestellten empfohlenen Methoden ausführe, entspricht mein Forschungsstil auf weiter Strecke der Reflexive Grounded Theory nach Breuer. Die klassische Zielsetzung der Grounded Theory, aus Daten neue theoretische Vorstellungen zu einem Gegenstandsbereich zu entwickeln und auszuarbeiten (ebd.: 8), trifft im vorliegenden Fall nur begrenzt zu. Es geht mehr um ein neu Verknüpfen, neu verorten und spielerisches Übertragen bestehender Theorieansätze und hervortretender Muster geht, mit dem Ziel, Wahrnehmung komplexer Sachverhalte zu erweitern. Im Blick auf Daten als Muster trifft sich mein bereits zuvor bestehender Ansatz hingegen wieder mit der Grounded Theory.

3.2 e) Schlussfolgerung zum Forschungsansatz

Begriff und Prozess der auf den WBGU zurückgehenden transformativen Forschung bestimmt die Zielrichtung und erwünschte Wirkung der Forschung näher, als ‚transformativ‘. Gemeinschaftsforschung nimmt im Unterschied dazu einen bestimmten Forschungskontext und Forschungsgegenstand, der i.d.R. als Reallabor eines gesellschaftlichen Wandels interpretiert wird, als ausgewähltes gesellschaftliches Phänomen praxisnah in den Blick. Transformative Forschung und Gemeinschaftsforschung sind damit generell problemlos kompatibel. Reflexive Grounded Theory nach Breuer (2018) kann als Forschungsstil weitestgehend unabhängig von Kontext und Ziel Verwendung finden. Voraussetzung ist, dass Ereignisse und Handlungen innerhalb eines sozialen Feldes betrachtet und mit Ausrichtung auf Verstehen, Sinnverleihen und Interpretieren ausgedeutet werden sollen. Der Fokus liegt auf Einzelfällen, Be-/Deutungsstrukturen, Handlungs- und Ablaufmustern. Die drei wissenschaftstheoretischen Ansätze von transformativer Forschung, Gemeinschaftsforschung und Reflexive Grounded Theory ergänzen sich damit gemäß meiner Schlussfolgerung ohne innere Widersprüche.

Dass ich im Kontext der Gemeinschaft das zugehörige Gemeingütersystem in den Blick nehme und durch einen partizipativen, teils transdisziplinären Prozess utopischen Denkens anhand von

Mustern Visionen und mögliche Transformationswege aufzeigen möchte, bringt drei weitere, bereits in Kapitel 2. eingeführte Bezeichnungen mit ins Spiel, die sich hier einordnen lassen: Die Gemeingüterforschung als weiteren Kontext; utopisches Denken als impulsgebendes Element transformativer Forschung; und das Suchen nach Mustern nach der Mustertheorie Alexanders als Analysekategorie einer Induktiven Forschung im Stil der Grounded Theory. Da diese drei weiteren Elemente jeweils Schwerpunkte im Verlauf des Forschungsprozesses einnehmen, und weniger zu Grundausrichtung und Arbeitsweise der Arbeit beitragen als die transformative Forschung, Gemeinschaftenforschung oder Reflexive Grounded Theory, stelle ich sie hier nicht näher dar, sondern erst unmittelbar vor der Anwendung.

Schlussfolgerung

Die vorliegende Arbeitsweise lässt sich demnach vereinfacht als

„transformative Gemeinschaftenforschung“

bzw. ausführlich als

„transformative Gemeinschaftenforschung anhand von Gemeingüterperspektive, utopischem Denken und Mustertheorie aus der Rolle einer teilnehmenden Beobachterin und Prozessmoderatorin in Anlehnung an den Stil der Reflexive Grounded Theory“

bezeichnen.

.

Teil II – Fallstudie in der Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade als ‚Halbinsel gegen den Strom‘

Im Folgenden wird exemplarisch eine bestehende, kleine Allmende-Ökonomie in Form einer ländlichen intentionalen Gemeinschaft mit gemeinnütziger Ausrichtung untersucht: Die Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade bei Greifswald, formal vertreten durch den Verein FreirAUm e.V. Die Kombination einer ländlichen Gemeinschaft, lebt ausschließlich in Bauwägen. Darüber hinaus handelt es sich hier um eines der größten Gemeinschafts-Projekte der ländlichen Region. Diese Kombination von Eigenschaften zeichnen das Projekt aus und machen es zu einem lohnenden Betrachtungs- und Interaktionsfeld einer transformativen Forschung. Darüber hinaus ist das Wagendorf Alt Ungnade auch der Ort, an dem ich als Autorin seit bald drei Jahren lebe. Wie bereits dargelegt, ist das zum einen ein gewagtes Experiment, zum anderen birgt es auch ein Potential für selbstbestimmte lokale Zukunftsgestaltung.

Kapitel 4 geht anhand von Selbstbeschreibungen der Gemeinschaft der Frage nach, wie das Projekt in der Landschaft intentionaler Gemeinschaften zu verorten ist und was das Wagendorf Alt Ungnade aus Perspektive der Allmende-Ökonomie auszeichnet. Anhand dessen wird erprobt, inwieweit es gewinnbringend sein kann, intentionale Gemeinschaften wie das Wagendorf Alt Ungnade aus der Perspektive der Allmende-Ökonomie zu betrachten. Informationen hierfür entnehme ich den Unterlagen, Berichten und Dokumenten des Vereins. Kapitel 5 dokumentiert, um eine größere Ideenvielfalt abzubilden und Wechselwirkungen im Sinne der Transformativen Forschung zu ermöglichen, die Antworten der Gemeinschaftsmitglieder auf die Fragen nach „bestehende Herausforderungen“ und „Träume und Visionen die Zukunft“. In empirischer Sozialforschung werden für ein tieferes Systemverständnis Leitfadeninterviews geführt, wodurch die Charakterisierungen aus Kapitel 4 wesentlich vertieft wird. Zum Einen sind die Interviewergebnisse Grundlage für das Aufzeigen von Lösungsmustern in der Gemeinschaft, zum anderen Datengrundlage für eine Institutionenanalyse. Die Gruppenmethode eines ‚Zukunftsrates‘ ist Ausgangspunkt für Kapitel 6, das ausgehend von der Empirie anhand von Ruth Levitas IROS-Methodik des Utopischen Denkens positive Zukunftsvisionen für die Wagendorfgemeinschaft skizziert.

Eine Besonderheit der in Teil II der Arbeit dokumentierten Fallstudie besteht darin, dass einerseits die eingangs aufgeführten Fragestellungen zielgerichtet bearbeitet wird, und andererseits der gegebene Teilabschnitt eines dynamischen Transformationsprozesses der Gemeinschaft unterstützend – d.h. transformativ – begleitet wird (vgl. Kapitel 3). Um diesem Umstand gerecht zu werden, führe ich in Form eines ‚Zwischenspiels‘ eine persönliche Schilderung von größeren

Geschehnissen innerhalb der Gemeinschaft an, die im Zeitraum von Beginn der Interviewdurchführung bis Ende des Zukunftsrates die Gemeinschaftsmitglieder bewegten.

4. Charakterisierung der Wagendorfgemeinschaft

Das Recht auf Selbstdefinition anzuerkennen, entspricht nach meinem Verständnis sowohl den Ansprüchen einer sozial-ökologischen Bottom-Up-Bewegung zu demokratischer Selbstermächtigung als auch den Anforderungen an eine erste objektive Darstellung. Gerade im wissenschaftlichen Kontext möchte ich dem entgegenkommen. Im Folgenden stelle ich deshalb unter 4.1 die Wagendorfgemeinschaft zunächst nur anhand ihrer einsehbaren, verschriftlichen Selbstbeschreibungen vor, auch wenn der tatsächliche Kenntnisstand zu Beginn des Forschungsvorhabens ein anderer ist. Unter 4.2 Anschluss ordne ich die Wagendorfgemeinschaft zunächst in die Phänomene der intentionalen Gemeinschaften und Wagendorfer ein. Unter 4.3 gehe ich der Frage nach, inwieweit die Charakteristika der jeweiligen Definition aus Kapitel 2.2 in den Selbstbeschreibungen der Wagendorfgemeinschaft zu finden sind und inwiefern sich infolge dessen die Wagendorfgemeinschaft als intentionale Gemeinschaft mit den Strukturen einer Allmende bezeichnen lässt.

4.1 Selbstbeschreibung

„Ca. 20 Menschen in verschiedenen Lebenslagen in Bauwägen auf knapp 4 ha Land 7 km vor Greifswald, viele Obstbäume, Beerensträucher und Gemüsepflanzen; ein großer & ein kleiner Stall mit Weiden, Hühnern, Gänsen und Schafen; die Kultur- und Bauscheune und ein Naturspielplatz mit Caféhaus und Lehmofen-Pizzahaus“ – Das ist das Bauwagendorf Alt Ungnade.

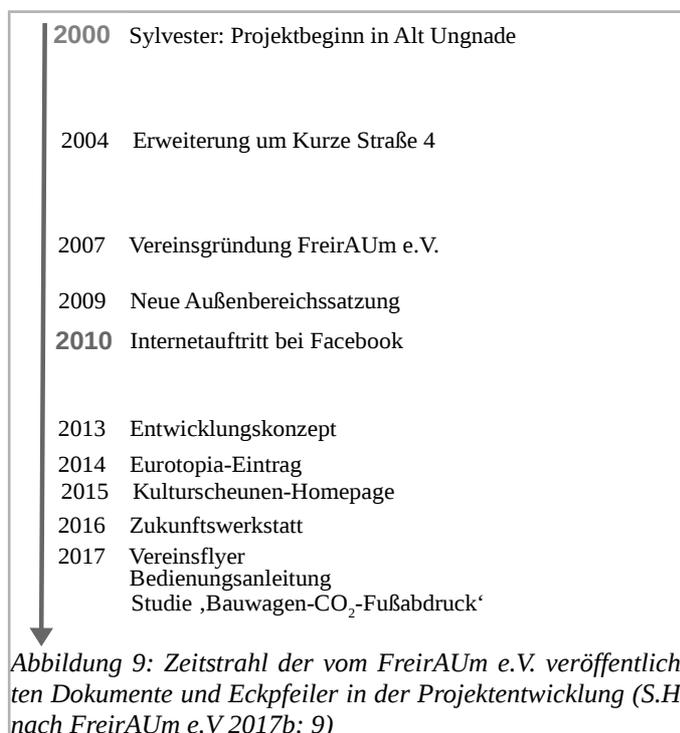
Vereinsflyer FREIRAUm E.V. (2017, Anhang 1a)

Bei der Sichtung ist zu bedenken, dass jede Quelle durch den Verfassungszeitpunkt in der Projektgeschichte und durch die beteiligten Verfasserpersönlichkeiten geprägt sind. Keine der Quellen kann eine exakte Sichtweise der Gemeinschaft wiedergeben, auch wenn sie offiziell als Selbstbeschreibung an die Öffentlichkeit gegeben wird. Allein durch die Art der Formulierung wird ein Text persönlich und in besonderem Maße durch die Hauptverfasser geprägt. Wie Würfel im Vorwort des Eurotopia-Verzeichnisses darlegt, ist es unter Berücksichtigung dessen unmöglich, Aussagen zu treffen wie „Die Gemeinschaft findet...“; „Die Gemeinschaft will nicht.“; „die Gemeinschaft hat gesagt...“, wie sie über Individuen getroffen werden können. Stattdessen, so Würfel, sei es hilfreich, sich bewusst zu machen, „dass eine Gemeinschaft aus Menschen besteht, die jeweils irgendetwas „finden“, „(nicht) wollen“ oder „gesagt haben““ (Würfel 2014: 7). Im Projektverlauf werde ich dem aus Gründen der Verständlichkeit und des Satzbaus nicht immer entsprechen können. Auch bei allgemeinen Aussagen über die Gemeinschaft ist in meiner

folgenden Verwendung eine dem Wort zugrunde liegende Pluralität der Sichtweisen miteinbe-griffen.

4.1 a) Quellenlage

Das Wagendorf Alt Ungnade ist im Eurotopia-Verzeichnis intentionaler Gemeinschaften zu fin- den (Würfel 2014: 85), sowie über einen Vereinsflyer von 2017, der im Internet beim überregio- nalen Netzwerk wagendorf.de und bei Facebook einsehbar ist. Eine weitere Selbstbeschreibung findet sich auf der Künstlerinnen-Homepage von Hannah Holzgreve, honigholz.de, unter den Kategorien ‚Wagenleben‘ und ‚Kulturscheune‘ (Holzgreve, H. 2018). Unveröffentlichte Ver- einsunterlagen wie ein Entwicklungskonzept von 2013, Dokumentation einer Zukunftswerkstatt 2016 und eine interne Bedienungsanleitung von 2017 geben als Momentaufnahmen einen tiefe- ren Einblick in Ausrichtung und Funktionsweise des Projektes. Zur besseren Übersicht stellt Abbildung 9 alle Vereins-Veröffentlichungen neben Eckpfeilern in der Vereinsgeschichte an- hand eines Zeitstrahls chronologisch dar. Zentrale Ausschnitte der betrachteten Unterlagen die- nen dem Zweck, die Wagendorfgemeinschaft anschaulich und möglichst realitätsgetreu darzu- stellen (Abb.10-18). Im Folgenden verorte und charakterisiere ich die Wagendorfgemeinschaft anhand dieser Unterlagen.



Geschichte

In der ‚Bedienungsanleitung‘ des Projektes von 2017 gibt eine Chronik knapp die Geschichte des Projektes wieder, die bereits zur Projektcharakterisierung in einer Studie über den CO₂ Fußabdruck von Heizen in Bauwägen bereits von mir aufgegriffen wurde (Holzgreve 2017):

Aus der Projektgeschichte

Das Projekt entstammt einer studentischen Haus-WG mit Bauwägen, die 1997-2000 mit bis zu 10 Bewohnern in Friedrichsfelde bestand (Interview Dieterich 13.03.2017; FreirAUm e.V. 2017: 8-9). Als das Projekt dort endete, zogen 5 von ihnen auf das Gelände des alten Gutshauses Kurze Straße 9 in der Splittersiedlung Alt Ungnade 8 km außerhalb Greifswalds, das Mitbegründer Til Dieterich 2000 von der Universität Greifswald erwerben konnte. 2004 wurde das Projekt um den dazugehörigen Resthof Kurze Straße 4 auf die heutige Größe von 4 ha erweitert. 2007 gründete sich der Verein FreirAUm e.V. mit den Vereinszielen Umweltbildung, Förderung von Kunst und Kultur, Erhalt alter Nutzierrassen, sowie Artenschutz und Regionalentwicklung (FreirAUm e.V.: Vereinssatzung 2007 §2). Mit der um ca. 20 Bewohner gestiegenen Einwohnerzahl und jahrelanger politischer Arbeit gelang es 2011, die Außenbereichssatzung für Alt Ungnade dahingehend zu ändern, dass zum einen das Neuerrichten von Gebäuden wieder zulässig war, und dass zum anderen „experimentelles Wohnen“ und „teilmobile Leichtwohnbauten“ in Form des vom Projekt entworfenen Standard-Bauwagens als mögliche Bebauungsform für die Kurze Straße 4 & 9 eingeschrieben wurden (Gemeinde Levenhagen 2011: §2). Der Verein erhielt für seine gemeinnützigen Zwecke bislang zwei Förderungen durch die Nordostdeutsche Stiftung für Umwelt und Entwicklung (NUE-Stiftung): 2013 für die Restauration des Kulturscheunendachs und Bau des Naturspielplatzes, und 2016 für den Bau eines Badhauses in Strohballen- und Lehmarchitektur mit begleitenden Workshops (FreirAUm e.V. 2017: 14-19).

Holzgreve (2017: 3)

Geografie

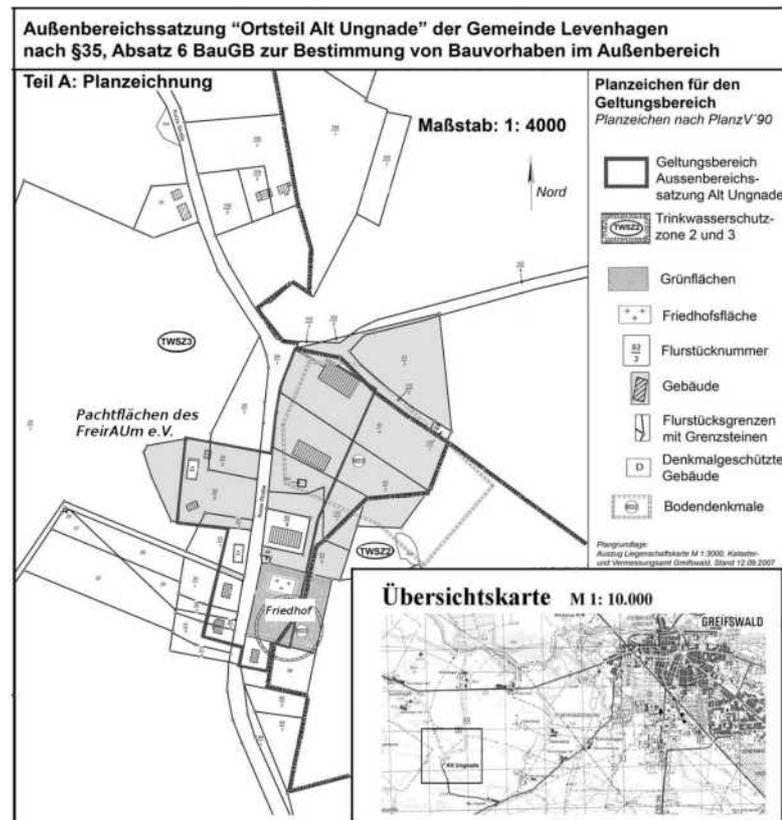


Abbildung 10: Pachtflächen des FreirAUM e.V., grau hinterlegt, bestehend aus den Grundstücken Kurze Straße 4, rechts der Straße direkt nördlich des alten Dorffriedhofs, und Kurze Straße 9, links der Straße (Ursprungskarte: Geuther/Dieterich 2009).



Abbildung 11: Satellitenaufnahme von Alt Ungnade, Kurze Straße 4 & 9, FreirAUM e.V. (Geobasis-DE/BKG 2009)

Ausrichtung der Gemeinschaft

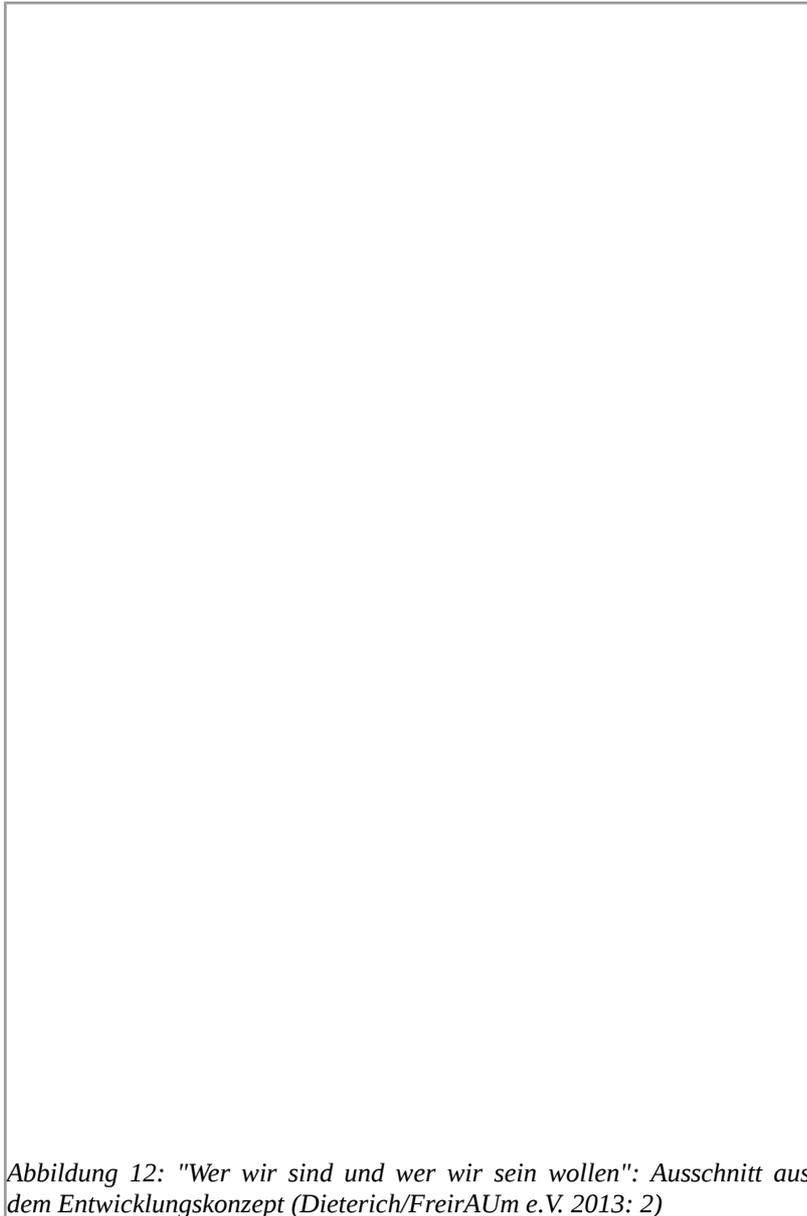


Abbildung 12: "Wer wir sind und wer wir sein wollen": Ausschnitt aus dem Entwicklungskonzept (Dieterich/FreirAUm e.V. 2013: 2)



Abbildung 13: Die Richtung der Wagendorfgemeinschaft: Vielfalt und Diversität. Ergebnis-Poster aus der Zukunftswerkstatt 2016 (FreirAUm e.V. 2016, intern)

Internetauftritt und Öffentlichkeit



Abbildung 14: Facebook-Auftritt (FreirAUM e.V. 2017)



Abbildung 15: Homepage der Kulturscheune Alt Ungnade (Holzgreve, H. 2017)

Abbildung 16: Eindrücke aus dem Wagendorf (honigholz.de/wagenleben 2017)

Wagenleben im FreirAUM

Ein Bauwagen ist so etwa 2,2 bis 2,5 Meter breit und 3,5 bis 8 oder mehr Meter lang. Also in der Größe etwa so variabel wie ein Haus, wenn auch etwas kleiner. Er hat Fenster, ein Dach und mindestens vier Wände. Meistens auch einen Ofen und den dazugehörigen Schornstein.

Ein Bauwagen kann romantisch aus Holz sein oder eine profane Blechbüchse. Er kann ein rundes, spitzes, flaches Dach haben, Erker oder Türmchen oder gar ein zweites Geschoss.

Ein Bauwagen hat Räder. Meistens zumindest. Er ist ein mobiler Raum.

Ein Bauwagen ist für mich zugleich auch ein Symbol. Ein Symbol für ein freies Leben mit den Elementen der Natur und manchmal auch im Kampf gegen sie. Ein Bauwagen, würde ich fast behaupten, ist eine Lebensphilosophie, die je nach Bewohner ganz unterschiedlich aussehen kann.



Abbildung 17: honigholz.de/wagenleben (2017)

Wagendorf Alt Ungnade



Das sind wir:

ca. 20 Menschen in verschiedenen Lebenslagen in Bauwägen auf knapp 4 ha Land 7 km vor Greifswald, viele Obstbäume, Beerensträucher und Gemüsepflanzen; ein großer & ein kleiner Stall mit Weiden, Hühnern, Gänsen und Schafen; die Kultur- und Bauscheune und ein Naturspielplatz mit Caféhaus und Lehmofen Pizzabaus.

Silvester 2000 konnten die ersten Bauwägen auf die Hausnummer 9 ziehen, später kam dann die 4 mit Kulturscheune, Stall und Obstwiesen dazu.

Organisationsform

Wir sind ein selbst verwaltetes Projekt mit Vollversammlung, wöchentliches Plenum, AG's, Diensten und Subbotniks. Unsere Dachorganisation ist der FreirAUM e.V., der das Gelände vom Eigentümer, einem der Gründer, pachtet. Zweck des Vereins ist es, den Auswirkungen der Globalisierung und zunehmender Entsiedelung im ländlichen Raum entgegenzuwirken. Dazu zählen Aktivitäten zur Förderung von Umwelt und Naturschutz, Denkmalpflege und Kultur. Konkret sind das u.a. der Erhalt der bestehenden Gebäude für gemeinnützige Zwecke; Pflege der Obstwiesen und Halten alter Nutztierarten; sowie Kulturveranstaltungen für Groß und Klein.

Veranstaltungen

Groß und Klein laden wir herzlich ein:

- zum Kunst Open über Pfingsten mit Ausstellungen, Kaffee, Workshops und mehr,
- zu Musik Festivals mit Zeltlager im Sommer
- zu Kinderfesten auf dem Naturspielplatz
- zur Apfelmot Aktion im Herbst, wo wir eure Äpfel gemeinsam zu feinstem Saft verarbeiten.

Halte die Augen offen nach unseren Flyern und Plakaten! Oder schaut auf der Kulturscheunen Homepage vorbei.

Näher kennenlernen?

Das Leben hier ist schlicht, intensiv, herausfordernd und wunderschön. Wenn Du Dir vorstellen kannst, Teil unseres selbstorganisierten Gemeinschafts Wagendorfes zu werden und es im kleinen oder großen mitzugestalten, dann schreib uns eine Mail, in der du dich einmal vorstellst, und komm nach Vereinbarung zu einem Besuch vorbei. Es bieten sich dir hier vielfältige Möglichkeiten, gärtnerisch, künstlerisch, landwirtschaftlich und natürlich in deiner Alltagsgestaltung kreativ zu werden. Familien mit Kindern sind willkommen! Zum gegenseitigen Kennenlernen haben wir eine Probewohnzeit.

Wir vermieten nur eine begrenzte Anzahl Wagen, deshalb ist ein eigener Bauwagen super. Bauwagen(aus)bau ist auch möglich.

Kontakt

FreirAUM e.V.
Kurze Straße 4 & 9
17498 Levenhagen OT Alt Ungnade
Freiraum_Kennenlernen@freudenkinder.de

Info über Aktionen

www.honigholz.de
→ Kulturscheune alt ungnade
Facebook: „Alt Ungnade“.

Spenden: Immer gern willkommen!

Freiraum e.V., Sparkasse Vorpommern
IBAN: DE65 1505 0500 0230 0101 56
BIC: SWIFT: NOLADE21GRW
www.bildungsspende.de/freiraum

Abbildung 18: Vereinsflyer (FreirAUM e.V. 2017b)

Interne Handreichung für neue Gemeinschaftsmitglieder und Nachschlagewerk

Bedienungsanleitung für den FreirAUM	
Inhaltsverzeichnis	
I. Wer wir sind.....	8
Wagendorf-Chronik.....	8
FreirAUM e.V.....	10
Langzeitausrichtung & Entwicklungskonzepte.....	12
II. Organisations-Strukturen.....	16
Grundlagen des Zusammenlebens.....	16
Mittwochs-Plenum.....	17
Gesprächskultur.....	19
Was gehört ins Plenum?.....	20
Dienste, Subbotniks & AGs.....	21
III. Infrastruktur.....	23
Auto leihen.....	24
Bad.....	24
Bäume.....	24
Gäste.....	24
Garten, Gärtnern und Gestalten.....	24
Elektrogeräte, gemeinsame.....	25
Elektrogeräte, private.....	25
Holz, Heizen und Öfen.....	26
Katzen und Vögel.....	27
Lagerfeuer.....	28
Miete, Mitgliedsbeitrag und Konten.....	28
Müll.....	29
Mailverteiler.....	31
Parken.....	31
Post.....	32
Komposttoilette.....	32
Selbstversorgung und Nutztiere.....	33
Scheunennutzung.....	33
Stall: Lagerfläche.....	34
Telefon und Internet.....	34
Veranstaltungen.....	34
Vereinskasse und WG-Handkasse.....	36
Wasser.....	37

Abbildung 19: Inhaltsverzeichnis der "Bedienungsanleitung für den FreirAUM e.V., einer internen Handreichung von März 2017 (FreirAUM e.V. 2017a)

4.1 b) Bisherige Forschung – Einordnung im regionalen Netzwerk, 2010

Ernst Rose erstellte im Rahmen einer Diplomarbeit an der Hochschule Neubrandenburg mit dem Titel *Alternativ-ökonomischen Projekten im Land M-V eine Netzwerk zu alternativen Projekten der Region als Medium von Empowerment* (2010) ein Netzwerk alternativer Projekte der Region um Greifswald, in dem auch das Wagendorf Alt Ungnade abgebildet ist. Im Vorfeld wurden Interviews mit u.a. zwei damaligen Bewohnern des Wagendorfs geführt. Im Sinne einer ganzheitlichen Sicht auf das Projekt werden kurz wesentliche Ergebnisse der damaligen Forschung, eine Netzwerkdarstellung und zentrale Aussagen der Interviews hier wiedergegeben.

Die obere Reihe des regionalen Netzwerks bildet nach Rose gemeinsam mit der unteren Reihe plus den Hof Ulenkrug den Horizont des Netzwerkes. Die fünf mittleren Cluster ‚Uhlenkrug‘, ‚I.G.E.L. e.V.‘; ‚Landkombinat‘; ‚Wagenplatz Alt Ungnade‘ und ‚Grimmer Str. 2‘ bezeichnen die Position der Wohnprojekte. In der zweiten Reihe von unten sind die Lebensmittelkooperativen und das Zwiebel-Möhren-Projekt der Stadt-Land-Garten-Gruppe abgebildet.

(Rose 2010:62).

Abbildung 20: Regionales Netzwerk alternativ-ökonomischer Projekte im Greifswalder Umland (Rose 2010: 63). Einfache Pfeile bedeuten, dass die Interviewten auf das entsprechende Projekt verwiesen haben. Doppelpfeile verweisen auf eine gegenseitige Nennung.

Nach Roses Analyse gab es 2010 starke Bezüge zu Projekten der direkten Region. Es gibt allerdings keine direkte Verbindung zu den 6 blau hinterlegten ‚Horizont‘-Projekten. Nach Rose kommt dem Wagendorf Alt Ungnade im Netzwerk offensichtlich eine wichtige Funktion als

Mittler des Stadt-Land-Austausches zu (ebd.: 63). Als Zeitzeugnis aus der damaligen Zeit seien hier einige Interviewergebnisse aus damaliger Sicht in den Raum gestellt:

- ➔ Eine Herausforderung beim Leben im Wagendorf sei es, zunächst selbstverantwortlich seinen Lebensbereich zu gestalten und die „eigenen Bedürfnisse mit denen der anderen kompatibel machen“. Durch die Einsparungen einer Lebensweise unterhalb des Existenzminimums „erhalte man jedoch einen gewissen zusätzlichen, zumindest finanziellen, FreirAUM“ (ebd.: 56).
- ➔ Es wird betont, dass das gemeinschaftliche Handeln eine „Mehradministration“ brauche, wozu ein ständiges Austesten eines guten Maßes nötig sei (ebd.: 57). Zudem wird eine relativ hohe Fluktuation durch anderweitige Jobangebote o.a. und einem dadurch entstehenden Mangel an Verbindlichkeit genannt.
- ➔ Hindernisse in der Gestaltung werden in dem derzeitigen Gesellschaftssystem und der 'krass agrarischen Gestaltung der Landschaft hier' gesehen (ebd.:58). Zu damaliger Zeit sah sich das Projekt nach Aussage des Interviewten vor beträchtliche Kraftanstrengungen gestellt, um beträchtlichen bürokratischen Anforderungen zu entsprechen (ebd.).
- ➔ Als wünschenswerte Hilfe wird eine Supervision von außen genannt, um u.a. "beim Abklären von Streitpunkten zu unterstützen" (ebd.: 58).

4.1 c) Zusammenführende Kurzdarstellung des Gemeinschaftsprojektes

Seit Silvester 2000 gibt es das Wohnprojekt in Alt Ungnade in der Kurzen Straße 9. Mit dem Ausweiten des Projektes auf die 4 im Jahr 2004 und der Vereinsgründung des FreirAUM e.V. 2007 festigte sich das Gemeinschaftsprojekt in seiner heutigen Form (FreirAUM e.V. 2017b: 9). Zur Zeit des Eurotopia-Eintrages 2014 lebten und wirtschaften ca. 21 Menschen unterschiedlicher Hintergründe, inkl. Familien, auf knapp 4 ha Land in Bauwägen zwischen drei alten, teils denkmalgeschützten Wirtschaftsgebäuden (FreirAUM e.V. 2014: 85); im Herbst 2017 sind es 24 (FreirAUM Plenum 15.11.2017). Erklärte Ziele des von der Bewohnerschaft getragenen Kulturvereins FreirAUM e.V. beinhalten den Erhalt alter Nutztierassen und Apfelsorten, Schutz und Förderung lokaler Biodiversität und Ressourcenschonung, sowie Ermöglichen kultureller Teilhabe und Förderung von Kunst und Kultur (FreirAUM 2007: Vereinssatzung §2). In der flachen Landschaft Vorpommerns 7 km vor Greifswald gelegen, ist das Gelände durch Wildobsthecken und hohe Birken, Kastanien und Eichen strukturiert. Die Gemeinschaft bewirtschaftet kleinteilige Obstwiesen, Gemüseäcker und Beeresträucher und hält alte Nutztierassen: Pommernschafe beweiden das Gelände; Hühner, Gänse und Laufenten laufen weitestgehend frei. Solarduschen, Kompost-Toiletten, Schilfkläranlagen und ein sich im Bau befindendes Strohballen-Badehaus sowie verlegtes Wasser und Abwasser bilden die gemeinsame Infrastruktur (FreirAUM e.V. 2017a: 23-37). In einem bislang 10-jährigen Prozess wurde die experimentelle Bebauung des Geländes mit sog. ‚teilmobilen Leichtbauten‘ in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Levenhagen und zuständigen Ämtern in der Außenbereichssatzung eingeschrieben und Genehmigungen für das Aufstellen von Bauwägen mittels Bauanträgen erwirkt (Gemeinde Levenhagen i.K. 2011). Zu jedem Bauwagenstellplatz sind Wasser, Abwasser, Strom, Telefon und Internet verlegt. Die Kultur- und Bauscheune, mit angrenzendem Naturspielplatz, Caféhaus und Lehmofen-

Pizzahaus bieten mehrmals jährlich Raum für Veranstaltungen wie das Kunst: Offen zu Pfingsten, Flohmärkte, Lehm- und Stroh-Workshops oder das Apfelmösten im Herbst (FreirAUM e.V. 2016: Vereinsflyer; Holzgreve 2018: Kulturscheunen-Homepage).

4.2 Verortung in der Landschaft der Gemeinschaften und Wagendörfer

4.2 a) Einordnung in der Landschaft intentionaler Gemeinschaften

Für Deutschland sind im Eurotopia-Verzeichnis 160 Gemeinschaften verzeichnet. Ein Blick auf die Karte (Würfel 2014: 74/75) zeigt vermehrt regionale Ballungen von 2 bis 10 Gemeinschaften. Für andere Europäische Länder sind 340 weitere Gemeinschaften verzeichnet (ebd.). Da Ausprägungen in 26 Kategorien plus Selbstbeschreibungen abgedruckt sind, soll für den Zweck der Verortung nur eine kleine Auswahl näher betrachtet werden.

18% aller Gemeinschaften bezeichnen sich als Ökodorf, 10% als Siedlung, 4% als Wohnprojekt. Die meisten Gemeinschaften haben demnach wie die Gemeinschaft Alt Ungnade darauf verzichtet, sich nach diesen Kategorien zu definieren. Rund $\frac{3}{4}$ aller verzeichneten Gemeinschaften befinden sich wie die Gemeinschaft in Alt Ungnade auf dem Land. Unter den 382 Gemeinschaften der Größenordnung bis 100 Personen liegt der Durchschnitt der Bewohner bei 23, womit die Bauwagengemeinschaft der Bewohnerzahl nach fast genau im Durchschnitt liegt. 293 der Gemeinschaften geben an, wie die Bauwagengemeinschaft nach ‚Konsens‘ zu entscheiden. Gemein ist den eingetragenen Gemeinschaften eine entweder christliche, politische oder spirituelle Grundausrichtung, die sich i.d.R., aber nicht immer mit einer ökologischen Ausrichtung verbindet. Oft sind mehrere Ausrichtungen in einer Gemeinschaft vertreten. Nur 69 Gemeinschaften nennen Tierhaltung, darunter die Bauwagengemeinschaft Alt Ungnade. Bei vielen Gemeinschaften liegt ein nicht unwesentlicher Schwerpunkt auf Selbstversorgung mit erneuerbaren Energien und/oder Lebensmitteln, was in Alt Ungnade in Anteilen vorhanden, aber weit weniger stark ausgeprägt ist als andernorts (Würfel 2014: 48-52).

Zwei augenfällige Besonderheiten der Bauwagengemeinschaft Alt Ungnade liegt in dem betonten beständigen „Wachsen, Verändern, Neuentstehen“ der gemeinschaftlichen Strukturen sowie in dem ausschließlichen Leben in Bauwägen, dass sich in Deutschland nur in zwei weiteren Gemeinschaften findet: dem Wagendorf Bambule in Tübingen und dem Wagendorf Karow bei Berlin.

Gemeinschaften im östlichen Mecklenburg Vorpommern

In Mecklenburg-Vorpommern sind 12 Gemeinschaften in drei Schwerpunktregionen verzeichnet, von denen neben der Bauwagengemeinschaft Alt Ungnade fünf weitere im Nordosten des

Bundeslandes und eine im mittleren Süd-Osten liegen (Würfel 2014: 74). Diese werden im Folgenden näher betrachtet. Drei weitere verzeichnete Gemeinschaften liegen im Südwesten des Landes an der Elbe und sind damit noch der Bundesländer übergreifenden Region ‚Wendland‘ zuzuordnen, zwei liegen an der Trave ganz im Westen des Bundeslandes (ebd.)

- ➔ Das ‚Landkombinat Gatschow‘ (ebd.: 143) bei Beggerow, gegründet 2005, stellt sich mit 4 Menschen und jeweils einigen freiwilligen Mitarbeitern auf 3,5 ha als eine kleine Gruppe mit einem expliziten Schwerpunkt auf dem Wirtschaften vor Ort vor. Die Tätigkeiten reichen von Gartenbau über Mosterei, ökologisches Bauen zu dem Ausrichten von Seminaren zu Netzwerken mit verwandten Projekten, wie der Gemeinschaft in Zarnekla, und etwas entfernter auch mit dem Wagendorf Alt Ungnade. Das Projekt wird von einem Verein getragen und war 2014 FÖJ-Einsatzstelle.
- ➔ Die Gemeinschaft in Zarnekla, ‚Zar Nekla die Zweite‘, gegründet 1998, (ebd.: 223) stellt sich mit 5 Menschen auf 17 ha ebenfalls als eine kleinere Gemeinschaft, allerdings mit im Verhältnis sehr großem Gelände, unter dem Dach eines Umwelt- und Kulturvereins mit FÖJ-Einsatzstelle vor. Auf dem Gelände finden neben Renaturierungen ökologisches Bauen, Forstwirtschaft und Gartenbau sowie u.a. Kunst- und Kulturbetrieb, Jugendcamps und Seminare statt. Es werden ein Tagungshaus und ein Bioladen betrieben.
- ➔ Die Gemeinschaft vom ‚Wunderwald Wietzow‘ an der Tollense (ebd.: 221b), gegründet 2006, liegt nach der Beschreibung mit 6 Mitgliedern auf 20 ha sowohl der Personenzahl als auch der Fläche nach in derselben Größenordnung wie die Gemeinschaft in Zarnekla. Als Waldgartensiedlung im Entstehen sind sie mit Seminaren, biologischem Bauen, Landwirtschaft und Gartenbau sowie freiem Lernen auch im Tätigkeitsbereich ähnlich aufgestellt. Ein Verein wird in der Beschreibung nicht erwähnt.
- ➔ Ebenfalls 6 Menschen leben im ‚Waldhaus‘ in Krusenfelde bei Anklam in der Nähe des Kulturzentrums Burg Klempenow (ebd.: 214b) auf 2,5 ha. Mit der Gemeinschaftsgründung im Jahr 2001 und Geländekauf 2008 in einer sehr abgelegenen Lage sieht sich die Gemeinschaft noch in Ausrichtung und Ausbau begriffen. Unter einem Dachverein werden ein Garten, ein Sägewerk und eine Begegnungsstätte betrieben. Als Grundausrichtung nennen die Bewohner naturnahes Leben, rege soziale Kontakte und ökologisch, soziales, nicht kommerzielles Wirtschaften.
- ➔ Die ‚Lebensgemeinschaft Klein Jasedow‘ nahe der Polnischen Grenze am Peenestrom (ebd.: 169) ähnelt mit 15 Menschen auf 4 ha Land der Struktur nach der Dorfgemeinschaft Wangelin und auch der Bauwagengemeinschaft Alt Ungnade. Mit Gründung der Gemeinschaft 1977 in München schaut diese Gemeinschaft auf 40 Jahre bestehen und gemeinsame Projekte zurück. 1993 verlagerte sich das Projekt in die Schweiz mit Aufbau eines Software-Unternehmens. Seit 1997 ist die Gemeinschaft in Klein Jasedow, wo sie mittlerweile die Zeitschrift ‚Oya‘ herausgibt, die ‚Akademie der Heilenden Künste‘ betreibt und an einer ‚Renaissance der Region‘ mit weitreichender Vernetzung arbeitet. Zum Projekt gehören u.a. ein Bildungszentrum, ein Mehrgenerationenhaus und ein Klanghaus. Das Gelände wird in Form einer GmbH als Eigentum aller verwaltet.
- ➔ Die einzige eingetragene Gemeinschaft im mittleren Süden des Bundeslandes, der ‚Tollense Lebenspark‘ in Alt Rehse bei Neubrandenburg (ebd.: 206), gegründet 2006, ist mit 35 Bewohnern, 10 davon Kinder auf 64 ha Land inkl. Schloss die Größte eingetragene Gemeinschaft der Gegend und verfügt mit Abstand über die größte Fläche. 2014 war das Gelände Privateigentum mit angestrebter Überführung in eine Stiftung. Tätigkeitsfelder konzentrieren sich auf Selbstversorgung mit Strom Wasser und Lebensmitteln sowie Verbindungen zu Region und Gleichgesinnten, was sich im Betrieb eines Tagungshauses mit Veranstaltungen und Gesundheitsangeboten und eigener Vieh-, Land- und Forstwirtschaft sowie Gartenbau äußert.

Tabelle1: Strukturdaten der Gemeinschaften im mittleren bis nordöstlichen Mecklenburg Vorpommern (Würfel 2014)

Name der Gemeinschaft (sortiert nach Bewohnerzahl)	Seitennr.	Gründung	Bewohner	Davon Kinder	Fläche in ha	Fläche pro Kopf
„Landkombinat Gatschow“	143	2005	4	1	3,5	0,88
„Zar Nekla die Zweite“	223	1998	5	1	17	3,4
„Wunderwald Wietzow“	221b	2006	6	2	20	3,33
„Waldhaus“	214b	2008	11	6	2,5	0,23
„Klein Jasedow“	169	1977	15	4	4	0,27
„Bauwagengemeinschaft Alt Ungnade“	85	2000	21	3	4	0,19
„Tollense Lebenspark“	206	2006	35	10	64	1,83

Von den sieben betrachteten Gemeinschaften Vorpommerns – Landkombinat Gatschow, Zar Nekla die Zweite, Wunderwald Wietzow, das Waldhaus bei Burg Klempenow, Lebensgemeinschaft Klein Jasedow, Tollense Lebenspark und Bauwagengemeinschaft Alt Ungnade – sind nach Eurotopia-Verzeichnis (2014) die ersten 3 sehr kleine Gemeinschaften aus nur 4-6 Menschen, die Gemeinschaften im Waldhaus und in Klein Jasedow eher kleinere Gemeinschaften aus 11 und 15 Menschen und die Bauwagengemeinschaft Alt Ungnade mit 21 die größte verzeichnete Gemeinschaft im Nordosten; nur der Tollense Lebenspark weiter im Süden hat mit 35 Menschen mehr Bewohner. Das Gemeinschaftsprojekt in Tollense verfügt mit 64 ha über die mit Abstand größte Fläche der betrachteten Gemeinschaften; Wietzow und Zarnekla mit 17 und 20 ha über die größten Flächen im Nordosten. Die anderen Gemeinschaften leben und wirtschaften mit 3 bis 4 ha bei teils deutlich größerer Mitgliederzahl auf einem Bruchteil dessen. Die rechte Tabellenspalte zeigt dementsprechend den Gradienten von 3,3 ha pro Bewohner (Wietzow) bis zu 0,19 (Alt Ungnade). I.d.R. betreiben die Gemeinschaften einen gemeinnützigen Dachverein. In zwei Fällen wird die Möglichkeit genannt, einen offiziellen Freiwilligendienst zu leisten. Alle betrachteten Projekte liegen im ländlichen Raum. Ausrichtung und Tätigkeitsfelder unterscheiden sich nicht wesentlich. Die konkreten Ausformungen und Schwerpunktsetzungen hingegen – Forst – oder Gartenbau mit oder ohne Sägewerk oder Hofladen; Seminarbetrieb für Erwachsene mit oder ohne Seminarhaus; explizite Schwerpunkte auf Jugendarbeit und freiem Lernen oder nicht, oder Herausgabe einer Zeitschrift, wie in Klein Jasedow – unterscheiden sich hingegen durchaus; ebenso, wenn auch weniger offensichtlich und eher zwischen den Zeilen, die Anteile gemeinnütziger und privater Tätigkeiten.

In der Region des nordöstlichen Mecklenburg-Vorpommerns ist die Gemeinschaft in Alt Ungnade damit die größte der sechs hier verzeichneten Gemeinschaften, die einzige verzeichnete Bauwagengemeinschaft und verfügt über die kleinste Fläche pro Bewohner. Bei der Kinderzahl und der Zeit des Bestehens liegt die Gemeinschaft im Mittelfeld. Ausrichtung und Tätigkeitsbereich der Bauwagengemeinschaft fügen sich ohne größere Besonderheiten in die regionale Landschaft der Gemeinschaften ein.

4.2 b) Verortung in der Landschaft der Wagendörfer

Im einem historischen Dokument der Wagendorfgemeinschaft, der *Entwurfsbegründung für den vorhabenbezogenen Bebauungsplan - Wohnen in der Alten Büdnerlei in Alt Ungnade* (2007), wird eine Argumentation für die gesellschaftliche und persönliche Relevanz des Wohnens in Bauwägen vorgelegt.

„Eigenproduktion, situationsbedingtes Improvisieren und Phantasie ermöglichen den Bewohnern, ihre (Wohn-)Träume zu Realisieren und Auszuleben, welche in konventionellen Formen des Bauens in keinem realen Verhältnis mehr zu den Kosten stünden. Darüber hinaus befördern neue Bau- und Wohnformen die Entstehung gemeinschaftlicher menschlicher Beziehungen, bieten die Chance, entgegen der Tendenz der Vereinzelung in der Gesellschaft in einer Gemeinschaft zusammenzuleben und trotzdem eine größtmögliche Individualität und Unabhängigkeit zu bewahren. Die neuen Bau- und Wohnformen ziehen des Weiteren oftmals die Entwicklung eines kulturellen Umfeldes nach sich, welches die Lebensqualität auch benachbarter Lebensräume steigert. Letztendlich stärken die natürlichen Klimareize die physische und psychische Konstitution der Bewohner neuer Bau- und Wohnformen.“

FreirAUm e.V. (2007:5)

Es lässt sich mit Blick auf dieses Zeitzeugnis aus dem Jahr 2007 und einem Blick auf die Homepage und Flyer des Vereins vermuten, dass sich die Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade mehr als ein Wagendorf denn als intentionale Gemeinschaft sieht.⁵ Im direkten Vergleich bieten Wagendörfer mit der Struktur eigenständiger Wägen und i.d.R. eigenen Kochzeilen die Möglichkeit „größtmöglicher Individualität und Unabhängigkeit“ – Elemente, die nach Würfel (2014) in intentionalen Gemeinschaften gerade zurückgestellt werden. Hier gibt es eine gewisse Spannungslinie, die vielleicht durch einen näheren Blick auf das Phänomen der Wagendörfer verständlich werden kann.

Ein Wagendorf oder Wagenplatz ist, anders als etwa Landfahrerstellplätze oder Caravanplätze für Wohnmobile, ein Gelände, auf dem Menschen dauerhaft in meist hölzernen Wägen wohnen und leben (Schönfeld/Pralle 2000: 5). In der Nachkriegszeit entstanden Wagendörfer für Flüchtlinge. Der Kieler Wagendorf geht noch auf diese Zeit zurück. In und seit den 80ern entstanden zahlreiche Wagendörfer als alternative Wohnform aus der Hausbesetzerszene (ebd.). Mittlerweile gibt es größere Wagendörfer oder Wagenplätze mit 10 bis über 100 Bewohnern deutschlandweit in und bei den meisten größeren Städten (ebd.: 9f.). Immer wieder gibt es auch ländlichere Wagendörfer, die i.d.R. aus weniger Bewohnern bestehen als die städtischen oder sehr stadt-

⁵ Als Gemeinschaftsmitglied kann ich das bestätigen, zumal mit dem Wort „Gemeinschaft“ alltagssprachlich Hausprojekte mit Gemeinschaftsräumen- und Küchen verbunden sind, die es in Alt Ungnade in der Form nicht gibt.

nahen Projekte. Die Online-Vernetzungsplattform wagendorf.de, auf der noch im Sommer 2017 die Beschreibungen von 107 Wagendörfern und -plätzen zu finden waren, darunter das Wagendorf Alt Ungnade (vgl. Holzgreve 2017: 1), ist momentan leider wegen struktureller Schwierigkeiten vom Netz genommen und kann infolgedessen nicht für eine nähere Charakterisierung herangezogen werden.

Zur rechtlichen Situation von Wagendörfern

Die öffentliche Meinung zu Wagenplätzen ist deutlich polarisiert (Schönfeld/Pralle 2000: 4). Eine gewisse Stigmatisierung aus der Zeit der Notunterkünfte und dem Umgang mit u.a. Sinti und Roma allen an, die derart provisorisch leben (müssen) (vgl. ebd.3). Oft machen gerade innerstädtische Plätze, wie der Hamburger Wagenplatz ‚Bambule‘ 2002, Schlagzeilen durch Proteste gegen Zwangsräumungen. Annika Schönfeld und Tobias Pralle von der Universität Kassel mit der Studienarbeit *Wohnen ohne Fundament - Handlungsmöglichkeiten von Politik und Stadtplanung im Umgang mit Wagenplätzen* (2000) eine Zusammenschau deutscher Wagendörfer in Hinblick auf eine prekäre Rechtslage und Ansatzmöglichkeiten für ein legales Leben in Bauwägen vor. Schönfeld und Pralle unterscheiden zwischen 1. illegalen, durch Stadt und/oder Eigentümer nicht anerkannten Wagenplätzen, die konstant von Räumung bedroht sind; 2. geduldeten Wagenplätzen mit unterschiedlicher Zukunftssicherheit, aber ohne rechtliche Absicherung; und 3. legalisierte oder zugewiesene Wagenplätze mit unterschiedlicher Perspektive (ebd.: 10). Im Jahr 2000 gab es kaum noch illegale Plätze. Ca. 80% ließen sich als geduldet einordnen, und wirklich legale Plätze waren die Ausnahme (ebd.). Die Ansätze hierfür beinhalten i.d.R, je nach Bundesland, Verträge und Vereinbarungen mit Stadt oder Gemeinde, Vereinsgründung, langfristiges Pachten von Flächen und ggf. baurechtliche Wege (Schönfeld und Pralle 2000: 29-31).

Im Wagendorf Alt Ungnade ist seit 2007 (s.o.) ein zeitintensiver Prozess behördlicher Zusammenarbeit im Gange, der eine umfassende Legalisierung mit baurechtlichen Genehmigungen anstrebt. Rose stellte fest, der Gemeinde Levenhagen sei zur ersten Außenbereichssatzung zu gratulieren, in der „Teilmobile Leichtbauten“ Aufnahme gefunden haben (Rose 2010: 87 Kapitel 4.2 b). Mit dem Inkrafttreten 2011 ist eine Grundlage gelegt, anhand der Bauanträge für das dauerhafte Aufstellen teilmobiler Leichtbauten gestellt werden können (Gemeinde Levenhagen 2011). Im Jahr 2017 sind die ersten Bauanträge bewilligt worden. Damit ist das Wagendorf bereits einen weiten Weg in Richtung rechtlicher Anerkennung gegangen, durch den es sich auch im Vergleich auszeichnet.

Wagendorfgemeinschaften als intentionale Gemeinschaften

Das das Spektrum der in Wagendörfern bestehenden Ausrichtungen weit breiter ist als jedes Klischee es hergibt, zeigen neben dem Wagendorf Alt Ungnade auch Projekte wie das seit 30 Jah-

ren bestehende, auf Umweltbildung, Familienfreundlichkeit und Gemeinwohl ausgerichteten Wagendorf Karow, Berlin, oder das ‚Wagendorf Bambule‘, Tübingen.

Neben dem Wagendorf Alt Ungnade stehen nur zwei weitere Wagendörfer im Eurotopia-Verzeichnis, d.h., sie wurden angefragt und haben positiv geantwortet: Das Wagendorf Bambule in Tübingen und das Wagendorf Karow bei Berlin. Weitere, ähnliche Projekte – die es durchaus gibt – sind vermutlich entweder nicht angeschrieben worden, haben aus internen Gründen nicht geantwortet oder haben negativ geantwortet, d.h. wollten nicht mit aufgeführt werden.

- ➔ Das 1992 gegründete ‚Wagendorf Bambule‘ in Tübingen (Würfel 2014: 212), ist mit 40 Bewohnern, 10 davon Kinder, auf einem halben Hektar gemietetem Land dicht besiedelt. Die in Briefform und einem narrativ-philosophischen Text über das Bauwagenleben gehaltene Selbstbeschreibung im Eurotopia-Verzeichnis weist auf ein Strohhallen-Gemeinschaftsraum, Solaranlagen und eine Bauwagen-Sauna hin; auf einen wöchentlichen Veranstaltungs- und Kneipenabend inkl. Essen; auf Holzöfen, Wasser aus Kanistern, Milch von Wagenplatz-Kühen und Tomaten aus dem Garten; auf ein bewusst eingeschränktes Leben auf kleinem Raum und gegenseitige Unterstützung. Als Schlagworte werden Selbstverwaltung, eine mehr oder weniger ökologisch-linkspolitische Ausrichtung, ökologisches Bauen und Kulturveranstaltungen genannt.
- ➔ Das 1993 gegründete ‚Wagendorf Karow‘ bei Berlin (ebd.: 214) ist mit 108 Bewohnern, davon 31 Kinder, auf 5 ha gepachtetem Land weit größer. Explizite Schwerpunkte legen die Bewohner auf ökologisch-selbstverwaltetes, alternatives Leben in Hütten und Wägen, Familienfreundlichkeit, Gewaltfreiheit und Umweltbildung, was u.a. durch einen Waldkindergarten und einen Permakultur-Waldgarten unter dem Dach eines Trägervereins umgesetzt wird. Für die Öffentlichkeit zugänglich sind ein Internetcafé, eine Kleiderkammer, Veranstaltungen in der Partyhalle, wöchentliches kostenloses Yoga und die Volleyball- und Fußballflächen. Außerdem werden ein Bandproberaum, ein Bewegungsraum, eine Bibliothek und Schwitzhütten genannt.

Tabelle 2: Strukturdaten der Wagendörfer im Eurotopia-Verzeichnis (Stand 2014)

Name der Gemeinschaft (sortiert nach Bewohnerzahl)	Seitennr. im Ver- zeichnis	Gegrün- det	Bewoh- ner	Davon Kinder	Fläche in ha	Fläche pro Kopf
Bauwagengemeinschaft Alt Ungnade	85	2000	21	3	4	0,19
Wagendorf Bambule (Tübingen)	212	1992	40	10	0,5	0,01
Wagendorf Karow (Berlin)	214	1993	108	31	5	0,05

Unter den drei verzeichneten ist die Bauwagengemeinschaft Alt Ungnade mit knapp 0,2 Hektar pro Kopf mit Abstand diejenige mit der größten Platzverfügbarkeit. Im tübinger Wagenplatz ist es mit 0,01 Hektar besonders eng. Sowohl dieses Flächenverhältnis als auch die Bewohnerzahlen sind vermutlich auf die ländliche Lage 8 km vor Greifswald zurückzuführen. Für das Lebensgefühl und den Charakter des Projektes in Alt Ungnade ist dieser Gestaltungsraum von entscheidender Bedeutung.

Die drei hier betrachteten, im Eurotopia-Verzeichnis geführten Wagendorf-Projekte zeichnen sich der Selbstbeschreibung zufolge durch eine auf Selbstverwaltung beruhende Organisationsform und sowohl soziale als auch ökologische Elemente aus. Zudem sehen sie sich offenbar – neben einer Szenezugehörigkeit mit anderen Wagendörfern und Wagenplätzen – als Teil eines größeren Gemeinschafts-Netzwerkes. Bei tieferem Hinschauen wird deutlich, dass die Wagendörfer sehr wohl etwas von den Gemeinschaften unterscheidet. Sie sind oft größer als die 5-8 Mitglieder anderer im Eurotopia-Verzeichnis geführter Gemeinschaften, und sie legen einen Wert auf Individualität, Freiräume und Selbstverwaltung, der größer zu sein scheint als in anderen sozial-ökologischen Gemeinschaften.

4.3 Eine intentionale Gemeinschaft mit Allmende-Ökonomie?

Im Folgenden wird das Wagendorf durch die Blickwinkel der Gemeinschaftstheorie und der Allmende charakterisiert und untersucht. Ist es anhand der frei zugänglichen Informationen zulässig, das Wagendorf als eine intentionale Gemeinschaft mit Ausrichtung auf Authentizität und Allmende-Ökonomie zu bezeichnen? Handelt es sich nicht vielmehr, wie im unter 4.2 angedeutet, in erster Linie um ein Wagendorf, auf das diese Kategorien nur mittelmäßig gut zutreffen?

4.3 a) Charakterisierung als Gemeinschaft

Intentionalität: Blickwinkel des Eurotopia-Verzeichnisses

Die Bewohner des Wagendorfes Alt Ungnade zeigten 2014 mit der Selbstbeschreibung im Eurotopia-Verzeichnis, dass sie sich als eine Gemeinschaft verstehen. Bereits durch das Zusammenleben und Betreiben eines sozial-ökologisch ausgerichteten gemeinnützigen Vereins mit zugehörigen Kulturveranstaltungen und Haltung alter Nutztierassen erfüllen sie die Würfels Definition intentionaler Gemeinschaften, „absichtlich zusammen zu leben“ und „über das Wohnen hinaus weitere ideelle und auch materielle Ziele gemeinsam zu verfolgen“. Dabei gestehen sie offen ein, „ursprünglich eher eine Zweckgemeinschaft“ zu sein, in der sich „immer wieder einmal gemeinschaftlichere Strukturen herausbilden“ (FreirAUm in Würfel 2014: 85) – d.h., das Zusammenleben und das Verfolgen gemeinsamer Zwecke steht nicht in dem engen Bezug wie in Würfels Definition. Inwieweit die Privatheit des Individuums für die gemeinsame Gestaltung persönlicher Lebensaspekte zurückgestellt wird, geht aus den zugänglichen Dokumenten kaum hervor. Mit dem regelmäßigen Plenum, Konsensprinzip und in seltenen Fällen Mehrheitsentscheidungen (FreirAUm 2014: 85; 2017a: 16), mit Arbeitsteilung in der Pflege von Gelände und Infrastruktur (FreirAUm 2017a: 21) und gemeinsam verwalteten Vereingeldern (FreirAUm 2013: 1; 2017a: 28) liegen die von Würfel genannte „gemeinsam getroffene Entscheidungen,

gemeinsame Arbeitsbereiche, gemeinsame Ökonomie“ vor. Das Wagendorf Alt Ungnade ist im 17. Jahr des Bestehens damit nicht als typische intentionale Gemeinschaft nach Würfel zu verstehen, weist jedoch die zentralen Merkmale auf. Ein wesentliches verbindendes, intentionales Element ist die Ausrichtung auf das sehr freiheitliche, selbstbestimmte, naturnahe ländliche Leben in teils selbstgebauten Bauwägen (vgl. Vereinsflyer, FreirAUm e.V. 2017) und das Ermöglichen und Gestalten kleiner individueller Paradiese (Zukunftswerkstatt 2016). Ein explizites Eingestehen sich wandelnder gemeinsamer Strukturen und eines sich ebenso wandelnden Schwerpunktes auf gemeinschaftliche Tätigkeiten, ja, gar das Eingestehen, bisweilen eher eine Zweckgemeinschaft für individuelles, schönes Wohnen auf dem Lande zu sein, zeugen von großer Selbstreflexion und Aufrichtigkeit und sind in den Selbstbeschreibungen des Eurotopia-Verzeichnis ansonsten kaum zu finden.

Der Außen-Blick auf innere Dynamiken: Authentische Gemeinschaft

Inwieweit sich in der Wagengengemeinschaft die Ausrichtung zeigt, Elemente authentischer Gemeinschaft nach Peck zu kultivieren und über längere Zeiträume zu erhalten, ist weit schwerer feststellbar. Es soll dennoch eine Einschätzung hier unternommen werden.

Nach Konsens möglichst realistisch zu entscheiden, ist zufolge des Eurotopia-Eintrags und der internen Handreichung (FreirAUm 2014:85; 2017a:16) Praxis und Ziel der Wagendorfgemeinschaft. Inwieweit es sich tatsächlich um zufriedenstellende Konsensprozesse handelt, ist nicht ohne weiteres feststellbar. In den zentralen Werten der Zukunftswerkstatt ‚Vielfalt und Diversität‘ (FreirAUm 2016), und auch in der angestrebten Gesprächskultur, deren Ziel es ist, „alle Stimmen zu berücksichtigen“ (FreirAUm 2017a:19, Hervorhebung übernommen) zeigt sich ein einschließender Charakter. Die Ausrichtung auf Konsens ist auch eine Ausrichtung auf ‚fließende Führung‘, was sich in den Gesprächsrichtlinien „Selbstmoderation durch alle Anwesenden, ggf. ordnende Nachfragen durch den Protokollanten“ zeigt (FreirAUm 2017a:19). Es lässt sich zudem anhand des Eurotopia-Eintrags und des Eingeständnisses, Ursprünglich eher eine Zweckgemeinschaft mit dynamischen gemeinschaftlicheren Strukturen zu sein, sicher sagen, dass ein wesentlicher Grad an Selbstreflexion besteht (FreirAUm 2014:85). Eine gemeinsame Ausrichtung auf Verbindlichkeit zeigt sich in der Erläuterung zum persönlichen Beitrag zum Zusammenleben: „Wir wünschen uns, dass neben regelmäßiger Anwesenheit im Plenum jede und jeder Mitbewohner sich im Schnitt mindestens 2-4 Stunden die Woche für unsere gemeinsame Infrastruktur einbringt: Mit Übernahme von Diensten, durch Mitarbeit bei Subbotniks, in AGs oder in Eigeninitiative“ (FreirAUm 2017a:21). Eine gewisse Ausrichtung auf persönliche Abrüstung wird im Abschnitt „Umgang mit Kritik“ der Bedienungsanleitung in dem Rat, sich ehrlich und mit guten Worten über Probleme auszutauschen und der Formulierung „Mut zu klaren Worten! Und Mut, klare Worte auch mit offenem Ohr anzuhören“ (FreirAUm 2017a:19). Aus den Schriftstücken zwischen den Zeilen nur zu erahnen ist die Ausrichtung darauf, gemeinsam

zu feiern und zu trauern und einen sicheren Ort für alle Gemeinschaftsmitglieder zu sein. Auch, wie und inwieweit die hier betrachteten Qualitäten im Alltag integriert oder nur hohes Ideal sind, und inwieweit es gelingt, einem ‚guten Geist Raum zu geben‘, bleibt offen. Da es die Gemeinschaft nach bald 17 Jahren noch immer gibt, lässt sich jedoch vermuten, dass diese Qualitäten wahrscheinlich immer wieder anzutreffen waren bzw. sind.

Zusammenfassend zeigt sich das Wagendorfprojekt Alt Ungnade in den Selbstbeschreibungen als eine größere intentionale Gemeinschaft mit ungewöhnlicher Selbstehrlichkeit und struktureller Dynamik, die trotz einer weniger statischen Ausrichtung auf Gemeinschaft als Andernorts absichtlich zusammen lebt, wirtschaftet und ideelle, sozial-ökologische Ziele verfolgt. Das innere Wesen der Wagendorfgemeinschaft scheint, ganz gemäß dem Vereinsnamen FreirAUm e.V., von einer Ausrichtung auf Vielfalt, individuelle Freiräume, Selbstehrlichkeit und kontinuierlichen strukturellen Wandel geprägt zu sein. Damit bietet es damit gute Rahmenbedingungen für ein Entfalten und Erleben authentischer Gemeinschaft nach Peck (2014).

4.3 b) Charakterisierung als Allmende-Ökonomie

Im folgenden gehe ich der Frage nach, inwieweit die Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade den Charakter einer Allmende-Ökonomie aufweist. Wie in Kapitel 2.2 definiert, besteht eine ‚Allmende‘ oder ‚Allmende-Ökonomie‘ aus ‚Allmende- bzw. Gemeingütern‘, also materiellen und immateriellen Ressourcen, und einer dazugehörigen ‚Nutzer-Gemeinschaft‘, die sich in einem fortlaufenden Prozess ‚gemeinsamen Handelns‘ ‚Regeln und Institutionen‘, die wirksam Zugang, Nutzung und Erhalt der Allmendegüter regeln, selbst gibt.

Im Wagendorf Alt Ungnade gibt es eine Gemeinschaft von 24 Menschen (Stand Herbst 2017, Mündliche Auskunft, Plenum am 15.11.2017). Gemeinsam bewohnen sie die 4 Hektar des gepachteten Geländes und nutzen Zu- und Abwasser, die Wege und Sanitäreanlagen, die bestehenden Gebäude, die gemeinsame Holzvorräte und Werkzeuge, Obstbäume und -sträucher, die Gartenflächen und die Erträge aus dem Halten der Hühner, Schafe und Gänse (FreirAUm 2017a: 23-37). Hinzu kommen private Gäste, befreundete Nachbarn sowie Freunde, Bekannte und Besucher des Projekts, die jeweils nur zeitweise und weniger intensiv an den gemeinsamen Gütern teilhaben (FreirAUm 2017a: 10,24; FreirAUm 2017b: Flyer). Institutionen, die die Pflege und Erhalt dieser gemeinsamen Güter sichern sollen, sind insbesondere die zu zweit oder allein übernommenen Dienste; einberufene Samstags-Subbotniks auf dem Gelände und wechselnde Projekt-AGs (FreirAUm 2017a: 21). Das wöchentliche Plenum ist „zentrales Organisationsforum“, bei dem Neuigkeiten und Sichtweisen ausgetauscht, Tätigkeiten geplant und Entscheidungen getroffen werden (FreirAUm 2017a: 21). Zusammen mit einem Mailverteiler zur rascheren internen Kommunikation bildet es den Rahmen für die praktischen Tätigkeiten (FreirAUm 2017a: 16-18,31), für Grundsatzfragen werden ‚Spezialtreffen‘ oder ‚Zukunftswerkstätten‘ einberufen (FreirAUm 2017a: 16). Auf höherer organisatorischer Ebene kommt dem gemeinnützi-

gen Verein FreirAUm e.V. eine tragende Rolle zu (FreirAUm 2017a: 10; FreirAUm 2009: Ver- einsatzung). Nutzungsregeln für einzelne Güter werden im Plenum beschlossen und finden sich zudem in einem Archiv und seit März 2017 in der Bedienungsanleitung (FreirAUm 2017a: 16- 37).

Einen fortlaufenden Prozess ‚gemeinsamen Handelns‘ scheint es auf zwei Ebenen zu geben. Zum einen gibt es den formalen Rahmen der gemeinsamen Kommunikation mit allen Gemein- schaftsmitgliedern über Plenum, Protokolle und Mailverteiler. Zum anderen, daneben, gibt es den nicht zu unterschätzenden informellen Rahmen des zwischenmenschlichen Austausches zu zweit, zu dritt oder im kleinen Kreis. Aus den Unterlagen geht hierzu wenig hervor: Am ehesten findet sich dieser Punkt in der Bedienungsanleitung, die mehrmals darauf hinweist, bei persönli- chen oder kleineren Anliegen die jeweiligen Mitbewohner⁶ direkt anzusprechen (FreirAUm 2017a: 4,19,20) oder Plenums-Themen gerne inoffiziell weiterzuführen (FreirAUm 2017a: 17).

Demnach finden sich im Wagendorf Alt Ungnade alle Bestandteile einer lokalen, selbstverwal- teten Allmende-Ökonomie mit lokalen Gütern.

Wo genau sich das Projekt in der Spannweite möglicher Allmende-Arrangements verorten lässt, und wie Design-Prinzipien nach Ostrom im Detail ausgeprägt sind, ist noch offen und lässt sich auf der bisher herangezogenen Datengrundlage nicht genauer sagen. Die folgende Grafik zeigt das Wagendorf in einer ersten Positionierung in den Kategorien ‚Intensität gemeinsamen Han-

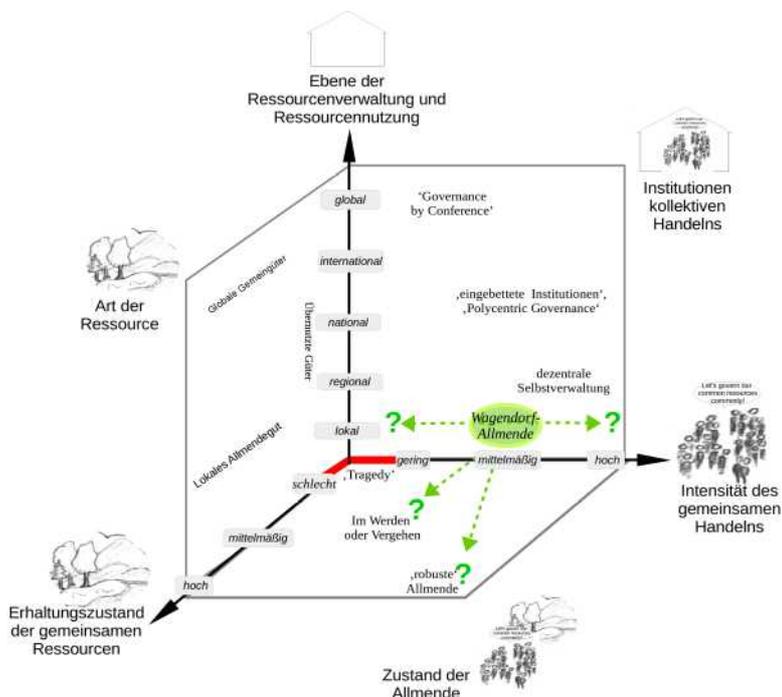


Abbildung 21: Vorläufige Einschätzung der Wagendorf-Allmende anhand der Selbstbeschreibung (eigene überarbeitete Darstellung nach Holzgreve 2015)

6 Innerhalb der Gemeinschaft werden Mitglieder als ‚Mitbewohner‘ bezeichnet. Aus der externen Perspektive scheint der Begriff ‚Gemeinschaftsmitglied‘ angebracht. Im Folgenden wird der Begriff „Mitglied“ nur bei ausdrücklicher Innenperspektive, etwa in Interviewauszügen, verwendet. Ehe die offizielle Aufnahme als Gemeinschaftsmitglied be- antragt werden kann, wohnen Interessierte 3 Monate lang probenhalber im Projekt und werden solange auch als ‚Pro- bewohner‘ bezeichnet.

delns‘, ‚Ressourcenzustand‘ und Ebene der Ressourcenverwaltung‘ (Abb. 21). Vorerst ist das Vorerst ist es deshalb bei einer Mittleren Intensität gemeinsamen Handelns und auf Lokaler Ebene verzeichnet. Da das Projekt noch besteht, einen Außenauftritt pflegt, und weiterhin Güter verwaltet, ist anzunehmen, dass es sich nicht in unmittelbarer Nähe zu einem ‚tragischen‘ Allmendezustand befindet. Im späteren Verlauf der Arbeit sollen diese Details im Rahmen einer Institutionenanalyse auf Grundlage von Interviewdaten untersucht werden (Kapitel 6.1). Dort wird auch auf die Aussage der Grafik näher eingegangen.

4.3 c) Schlussfolgerung

Die Charakterisierungen der Wagendorfgemeinschaft aus den Blickwinkeln auf intentionaler und authentischer Gemeinschaft und als Allmende-Ökonomie zeigen: Auf den ersten Blick gibt es keine direkten Widersprüche zwischen den letztlich drei verschiedenen Blickrichtungen als Wagendorf, Gemeinschaft und Allmende. Die Wagendorfgemeinschaft zeigt sich in der Charakterisierung als eine sozial-ökologische ausgerichtete, konsensorientierten Gemeinschaft mit gegebenem, wenn auch nicht expliziten Anspruch auf ein authentisches Miteinander. In der Charakterisierung als Allmende-Ökonomie zeigt sie sich anhand der betrachteten Unterlagen als lokale, selbstverwaltete Struktur. Sie scheint sich nicht in unmittelbarer Nähe zur ‚Tragödie‘ zu befinden.

Auf ersten Blick ergänzen sich die Charakterisierungen nahtlos zu einer ‚lokalen, selbstverwalteten Wagendorfgemeinschaft mit zugehöriger Allmende-Ökonomie‘. Auf den zweiten Blick, wie in den Unterkapiteln angedeutet, scheint es einen inneren Widerspruch zwischen der Grundausrichtung der Wagendörfer auf individuelle Lebensführung und Gestaltungsräume einerseits und auf Gemeinschaft und Konsens andererseits zu geben. Dennoch sind diese Qualitäten nebeneinander zu finden.

Mit Rückbesinnung auf die Thoriehintergünde aus Kapitel 2.2 ist zu bestätigen, dass die beiden Betrachtungsweisen mit den Elementen der Gemeinschaft bzw. Nutzer-Gemeinschaft zum einen und einer gemeinsamen Ausrichtung entweder auf sozial-ökologischen Wandel oder auf Erhalt eines Allmendesystems zum anderen eine gemeinsame Schnittmenge aufweisen. Es ist aber zu betonen, dass weder jede intentionale Gemeinschaft gemeinsame Materielle Güter verwaltet – gemeinsame Ziele können auch immaterieller Natur sein – noch jede Allmende aus einer Nutzergemeinschaft besteht, die über die gemeinsame Organisation hinaus ‚absichtlich zusammenlebt‘. Inwieweit der kombinierte Blick bzw. die spezifische Lage in beiden weitere Besonderheiten mit sich bringt, wird sich im Folgenden zeigen.

5. Qualitative Sozialforschung: Herausforderungen und Zukunftsträume in der Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade

Im Folgenden gehe ich mit Mitteln empirischer Sozialforschung den Fragen nach, welche Herausforderungen und Lösungsansätze Mitglieder der Wagendorfgemeinschaft für ihr Projekt sehen (5.1) und welche Zukunftsträume und Wünsche es für ein gutes Leben im Wagendorf gibt (5.2). Dieser Schritt zielt darauf ab, im Anschluss herausstellen zu können, welche Eigenschaften die Wagendorf-Allmende auszeichnet (6.1), welche Muster sich im gemeinsamen Handeln zeigen (6.2) und wie sich positive Zukunftsvisionen auf diesen Grundlagen ausgestalten lassen (6.3 und 6.4).

Begründung der Vorgehensweise und Verknüpfung mit den Theoriegrundlagen

Die Untersuchungseinheit ist die intentionale Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade und die dazugehörige Allmende-Ökonomie des Wagendorfes (vgl. Kapitel 3.3). Die gewählte Forschungsmethode ist ein ‚Multi-Method‘-Ansatz mit Prozess-Charakter, der in zwei aufeinander aufbauenden empirischen Teilschritten ‚bestehende Herausforderungen und Stellschrauben‘ sowie ‚Träume und Visionen für die Zukunft‘ qualitativ erhebt. In die engere Auswahl kommen hierfür qualitative (teil)-strukturierte Leitfadeninterviews, die narrative Elemente ermutigen, und ein Fokusgruppengespräch bzw. eine andere Methodik, die einen möglichst bewertungsfreien Austausch innerhalb der Gruppe zulässt.

‚Bestehende Herausforderungen und Stellschrauben‘ aus eigener Sicht zu nennen, enthält Kritik am bestehenden und ist damit eine persönliche Sichtweise, die im Rahmen der Gemeinschaft im Alltag ggf. zu kurz kommt. Gerade deshalb erachte ich es als wichtig, dass möglichst viele Gemeinschaftsmitglieder hier ausführlich mit ihren Sichtweisen zu Wort kommen können. Um hierfür einen angemessenen Raum bieten zu können, fällt meine Wahl auf teilstrukturierte Leitfadeninterviews nach Lamnek (2005). Die Struktur der Interviews orientiert sich zum einen an den Elementen der Gemeingütertheorie (Gemeinschaft, Gemeingüter, Regeln und Institutionen und gemeinsames Handeln). Zum anderen ist bereits in der Fragestellung die Möglichkeit zur Darstellung als Handlungs-Muster in Form von ‚Kontext‘, ‚Problem‘ und ‚Lösungsansatz‘ gegeben, die über das Forschungsprojekt hinaus für das Projekt eine Ressource zur Zukunftsgestaltung sein können. Das Durchführen der Interviews entspricht Levitas ersten Modus des utopischen Denkens, dem der Archäologie und Kritik nach persönlichen Sichtweisen der Gemeinschaftsmitglieder. Ein Aussprechen von tiefer gehender Kritik kann eine befreiende Wirkung haben und ist eine wichtige Ausgangslage für Wandel im Kleinen ⁷(vgl. McKenna 2001: 167).

⁷ Der Aufrichtigkeit halber muss ich hierzu anmerken, dass ich die Schwerpunktsetzung auf Herausforderungen als Vorschritt zur Visionsentwicklung wählte, *bevor* ich die Bedeutung des archäologischen Modus als Kritik voll verstand. Es war ein starkes ‚Bauchgefühl‘, dass dieser Schritt nötig ist, um weiter gehen zu können. Die Übereinstim-

Das Formulieren von ‚Träumen und Visionen für die Zukunft‘, das auf eine Kritik folgt, gehört nach meinem Verständnis einer transformativen Forschung direkt in die Gemeinschaft, die sie betrifft, damit sich von dort aus ein eigenständiger Prozess entwickeln kann. Die Wahl der Methode soll es dabei allen Teilnehmenden ermöglichen, sich ohne Unterbrechung oder Bewertung ausdrücken zu können. Vor dem Hintergrund dieser Zielsetzung wähle ich hierfür eine in der Sozialwissenschaft bisher unübliche Gruppenmethode aus dem Kontext der Gruppenkommunikation. Ein ‚Council‘ (Zimmerman und Coyle 2010) ist eine kreisförmige Moderationsmethode mit Redegegenstand, deren Ablauf ich mit Anlehnung an *Levitas Modi* des utopischen Denkens als ‚Zukunftsrat‘ strukturiere.

Qualitative Interviews sowie Gruppengespräch werden durch Transkribieren dokumentiert und in tabellarischer und visualisierter Form für die Analyse und weitere Verwendung aufbereitet. Eine kurze Ergebnisdiskussion und Interpretation stellt jeweils ausgewählte Besonderheiten und mögliche Kausalzusammenhänge heraus. Die eigentliche Auswertung erfolgt erst in Kapitel 6. Eine kurze Methodenreflektion schließt die empirischen Teilschritte ab.

5.1 Leitfadeninterviews zu Herausforderungen und Lösungansätzen

5.1 a) Methodik: qualitative Leitfadeninterviews

Infolge der oben dargelegten Überlegungen wähle ich für den ersten empirischen Schritt das qualitative teilstrukturierte, teilstandardisierte Leitfadeninterviews nach Lamnek (2005: 332). Das Einflechten von Nachfragen, die zu Erzählungen (Narrativen) ermuntern, können die Ergebnisse bereichern (Lamnek 2005: 383). Anhand eines Interviewleitfadens mit einer geschlossenen und 4 offenen Fragen möchte ich 10 Bewohner des Wagendorfes (Bewohnerzahl= 15 prä-sente Erwachsene; Gesamtzahl inkl. Kinder, Probewohner und Abwesende Mitbewohner = 32) zur persönlichen Rolle in der Dorfgemeinschaft und Herausforderungen, die sie für das Projekt sehen, befragen. Ich erfrage nur qualitative und personenbezogene Daten; Projekt- und Strukturinformationen entnehme ich den Unterlagen der Gemeinschaft.

Bei der Planung und Durchführung der Interviews orientiere ich mich schwerpunktmäßig am Lehrbuch *Die Qualität qualitativer Daten – Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* von Cornelia Helfferich (2009). Bei der Methodik des Transkribierens orientiere ich mich an Susanne Fuß (2014): *Grundlagen der Transkription* und Arnulf Deppermann (1999): *Gespräche analysieren – eine Einführung in konversationsanalytische Methoden*. Eine äußerst prägnante Gesamtschau für den sozialwissenschaftlichen Prozess fand ich bei Drehsing/Brehl (2017): *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse: Anleitungen und Regelsysteme für* qua-mung mit *Levitas* Schritt im utopischen Denken bestätigt einmal mehr, dass die *Modi* stark im bestehenden Denken über Zukunft verankert sind.

litativ Forschende; wobei die betrachtete Art der qualitativen Daten bei Deppermann und Drehing/Brehl – Konversationen – für mich nicht relevant ist. Das Vorgehen lässt sich auch als ethnographischer Feldforschung mit qualitativen, leitfadengestützten Experteninterviews bezeichnen, bei der jeder Bewohner Experte für seinen Verantwortungsbereich und beobachtete Projektmuster ist.

Methodentheorie zur Interviewführung und Gestaltung des Leitfadens

Das Qualitative Interview entwickelt sich neben der teilnehmenden Beobachtung zum "Königsweg" der qualitativen Sozialforschung (Lamnek 2005: 329). Es bestehen verschiedenste Definitionen von Interviewformen in der qualitativen Sozialforschung, deren Abgrenzungen oft uneindeutig sind, da eine Vielzahl von Mischformen angewendet werden (Lamnek 2005: 332). Leitfadeninterviews haben in den letzten Jahren verstärkt Aufmerksamkeit aufgrund der Annahme erfahren, dass in relativ offenen Interviewsituation die Sichtweisen des Befragten Subjekts eher zur Geltung kommen als in standardisierten Interviews oder Fragebögen (Flick 2016: 194). Qualitative Interviewformen zeichnen sich aus durch offene Fragestellungen, bei denen Präterminierung und Manipulation vermieden wird; durch einen persönlichen Charakter durch Face-to-Face-Interviews und durch einen „weichen“ Stil (Lamnek 2005: 331). Methodisch-technische Merkmale des qualitativen Interviews sind eine geringe Strukturierung, sowie eine nicht standardisierte, leitfragenorientierte äußere Form mit flexibler Reihenfolge. Grundlage ist eine Vertrauensbasis. Tonband ist unverzichtbar (Lamnek 2005: 356). Nicht oder halb-standardisierte Fragestellungen erfordern mehr Zeit als eine Vollstandardisierung und ermöglicht freiere Antworten, sodass ein tieferes Abbild der wahrgenommenen subjektiven Realität gezeichnet werden kann (Lamnek 2005: 339). Theorieansätze entwirft der Forscher erst nach Interviewdurchführung (Lamnek 2005: 353). Damit dient das qualitative Interview gemäß der datenbasierten ‚Grounded Theory‘ eher der Theoriegenese als der Theorieüberprüfung (Lamnek 2005: 352). Das halbstandardisierte Leitfaden-Interview (Flick 2016: 209/210) eignet sich u.a. zum Bilden subjektiver Theorien. In der vorliegenden Fragestellung geht es nicht um Theoriebildung, sondern um Utopien-Entwicklung. Sinnvoller Weise erfolgt jedoch auch die Utopienentwicklung auf Grundlage von Interviews, das wissenschaftliche Vorgehen entspricht damit weitestgehend der Theoriegenese. Das halbstandardisierte Leitfaden-Interview ist deshalb eine sinnvolle Wahl.

Datenschutz und Forschungsethik

Ethische Prinzipien der Interviewdurchführung sind u.a. dem Ethikkodex der deutschen Gesellschaft für Soziologie zu entnehmen (Helfferich 2009: 202,203). Ethische Grundprinzipien, die bei Interviewplanung und Durchführung zu beachten sind, sind u.a. die Prinzipien der „informierten Einwilligung“ und der „Nicht-Schädigung“ (Hopf 2000 nach Helfferich 2009: 190). Rechtsgrundlage des Datenschutzes sind das Bundesdatenschutzgesetz (BDSG) von 1990 und

entsprechende Ländergesetze. Nach Helfferich (2009: 191) und Fuß (2014: 99) und muss bei kritischen Untersuchungen und größeren Stichproben die Einwilligung zur Datenverarbeitung schriftlich eingeholt werden und zuvor ein Infoblatt mit Benennung von Zweck, Träger, Ausreichende Informationen über die Verarbeitung der Daten und dem Hinweis, das jederzeit Widerruf möglich ist, übergeben werden. Informieren und Einwilligung zum Verfahren sind in jedem Falle nötig, beides muss aber gemäß gängiger Forschungspraxis bei geringen Teilnehmerzahlen und bestehenden Vertrauensverhältnissen nicht unbedingt schriftlich erteilt werden. Aufgrund des bestehenden Vertrauensverhältnisses zu den Interviewenden und um im Interview-Vorgespräch Irritationen durch Formalitäten gering zu halten, verzichte ich im Standardverfahren auf die Schriftformen und händige das Infoblatt zum Datenschutz nur bei Nachfragen aus (Anhang 7).

Anonymisierung

Laut Bundesdatenschutzgesetz ist Anonymisierung „das Verändern personenbezogener Daten derart, dass die Einzelangaben über persönliche und sachliche Verhältnisse nicht mehr oder nur mit einem unverhältnismäßig großem Aufwand an Zeit- und Kosten und Arbeitskraft einer bestimmten Person zugeordnet werden können“ (BMJV 2014a: §3 Abs.6). Die Anonymisierung sollte entweder zum frühest möglichen Zeitpunkt, also während der Transkription erfolgen (Helfferich 2009: 190), oder aber direkt im Anschluss der Transkription; weil z.T. erst nach der Gesamtschau der Daten wichtige Kategorien und zu anonymisierende Details sichtbar werden (Fuß 2014: 97). Bei der Anonymisierung kann zwischen zwei Verfahrensweisen unterschieden werden (Fuß 2014: 96): Die ‚formaler Anonymisierung‘ entfernt alle personenbezogenen Daten mit ‚direktem Identifizierungscharakter‘, so dass ein Wiedererkennen ausgeschlossen ist, wozu das Geburtsdatum, der Name, die genaue Berufsbezeichnung oä. zählen. Die ‚faktischen Anonymisierung‘ maskiert Daten mit indirektem oder direktem Identifizierungscharakter maskiert; d.h., so verändert oder reduziert, dass eine Wiedererkennung nicht ohne Mehraufwand möglich ist (ebd.).

Um möglichst alle relevanten Angaben erhalten zu können, verwende ich das Verfahren der formalen Anonymisierung, da eine faktische Anonymisierung gegenüber Personen, die die Bewohner intensiv kennen, allein durch die Themenschwerpunkte in den Interviews nicht garantiert werden kann. Im Zuge der formalen Anonymisierung werden Namensangaben durch Personennummern (P1, P2...) ersetzt; Namensnennungen anderer Personen im Interview können im Vorliegenden Fall i. d. R. über die Formulierung „Gemeinschaftsmitglieder“ oder „Mitbewohner“ maskiert werden (vgl. Fuß 2014: 96). Alle Angaben werden geschlechtsneutral umformuliert und genannte berufliche Tätigkeiten und Tätigkeiten in der Gemeinschaft verallgemeinert. Angaben zur Zeit im Projekt werden in Kategorien untergliedert (< 1, 1-2 / 2-4 / 4-8 / >8). Die Audioaufnahmen werden für die Bewertung an die Projektbearbeiter übergeben, aber nicht veröf-

fentlicht und im Weiteren vertraulich behandelt. Durch Transkription in leicht geglättetes Schriftdeutsch verschwimmen individuelle sprachliche Besonderheiten.

Transkription

Mayring unterscheidet zwischen drei Techniken der wörtlichen Transkription: Der Verwendung des internationalen phonetischen Alphabets; der literarischen Umschrift, bei der auch Dialektfärbungen im gebräuchlichen Alphabet wiedergegeben werden; und der Übertragung in normales Schriftdeutsch (Mayring 2002: 91). Die Verschriftlichung weicht dabei zunehmend vom Original ab, gewinnt im selben Zuge jedoch an Lesbarkeit und Verständlichkeit. Eine formale Form für die Übertragung in Schriftdeutsch ist das sog. ‚journalistische Transkript‘ (Fuß 2014: 59-60). Bei den Interviews dieser Studie kommt es auf den Inhalt bzw. die persönliche Sichtweise und nicht so sehr auf die ganz persönliche Ausdrucksweise an. Gleichzeitig sollen mundartliche Ausdrücke und dazugehörige Konnotationen nicht vollständig verwässert werden, was durch Übersetzung ins Hochdeutsche leicht geschehen kann. Deshalb übertrage ich die Interviews in normales Schriftdeutsch unter beibehalten geläufiger umgangssprachlicher Ausdrucksweise, mit leichter sprachlichen Glättung. Dies umfasst insbesondere das Reduzieren von Füllwörtern wie „ähm“, „äh“, „halt“, „quasi“, „ne?“, „so“ und das Ausschreiben von Abkürzungen: „ne Sache“ → „eine Sache“, „was“ → „etwas“, „wenn‘s“ → „wenn es“; „grade“ → „gerade“. Verständnisvolle kurze Anmerkungen und Lautäußerungen werden infolgedessen nur dann verschriftlicht, wenn sie für den Gesprächsverlauf relevant scheinen. So sind die Texte leichter verständlich. Mit dem journalistischen Transkript gehen folgende formalen Charakteristika einher (vgl. Fuß 2014: 117), die der etwas umfangreicheren Inhaltlich-semantische Transkription nach Kuckartz ähneln (2008: 27, siehe Drehsing und Brehl 2017: 21-22.) :

- Non-Verbale Gesprächsbestandteile: in einfachen Klammern, z.B. (lacht).
- nicht transkribierte Gesprächssequenzen: [...]
- Kürzel für Interviewerin: I, für Befragten B bzw. P1, P2.
- unvollendete/auslaufende Sätze: ...
- Gedankenpause ab 3 Sekunden: –

Zielformat: Kodieren als Systembeschreibung im Kontext des Allmendesystems

Zielsetzung der Interviews ist es, zum einen Kritik am bestehenden zu ermöglichen. Das bedarf keiner direkten Auswertung, da es einen Eigenwert im Zuge des gemeinschaftsinternen visionsbildenden Prozesses erlangt. Zum anderen soll in Form eines ‚gegenstandsbezüglisches systematisches Gesamtmodells‘ (Breuer 2018: 248) eine Einschätzungen des Status Quo gegeben werden. Einen Einblick in zentrale Muster gemeinsamen Handelns im Wagendorf Alt Ungnade soll den Blick erweitern.

Eine vollständige Analyse des erhobenen Materials ist Deppermann (1999: 31,37) zufolge i.d.R. aus zeitökonomischen Erwägungen nicht nötig, woraus die Notwendigkeit entsteht, das Datenmaterial anhand der Zielsetzungen für eine spätere begründete Auswahl aufzubereiten.

Im vorliegenden Fall liegt es nahe, eine tabellarische, thematisch sortierbare Sammlung der benannten Herausforderungen und Stellschrauben anzulegen, eine sog. Kollektion mit dem Ziel der Typenbildung (Deppermann 1999: 37) bzw. der Kodierung (Breuer et al. 2018: 248). Nach Breuer werden in einem offenen Kodierprozess einzelne Datensätze benannt, Ober-Kategorien gebildet, Zusammengehöriges gruppieren, in ein grafisches Modell überführen und Bezüge aufgezeigt (Breuer 2018 ebd.):

Beim Kodieren im GTM-Modus wählt man als Ausgangspunkt Daten in sprachlicher bzw. versprachlichter Form (typischerweise Transkripte, Protokolle). Aus diesen bzw. aus einer detaillierten Analyse von (Text-) Segmenten durch Kodierende werden Codes und Kategorien erarbeitet. Diese werden in Folgeschritten im Detail analysiert, hinsichtlich ihres theoretischen Bedeutungsgehalts elaboriert, verdichtet und zueinander in Beziehung gesetzt. Am Ende steht die Aussicht auf ein gegenstandsbezügliches systematisches Gesamtmodell – den Kern einer Grounded Theory.

Breuer 2018: 248

Die gewählte Detaildarstellung der Interviewergebnisse entspricht dem von Leitner für Anwendung in der Gemeingüterforschung vorgeschlagenen Grundmuster „*Kontextbeschreibung* → *Problembeschreibung* → *Lösungsmuster*“ (2015 S. 26-35). Die inhaltliche Auswertung der Muster soll, aufbauend auf den thematischen Kollektionen, frei nach Form narrativer Philosophie, *erst in Kapitel 6* erfolgen⁸ (Öhlschläger et al. 2009: *Narration und Ethik*; Joisten, Karen, Hrsg. 2007: *Narrative Ethik: das Gute und das Böse erzählen*)

Inhalt und Struktur des Leitfadens

Laut Fragestellung sollen mit den Leitfadeninterviews Herausforderungen und Lösungsansätze erhoben werden. Den Empfehlungen zu Interviewstruktur folgend (Lamnek → Struktur), stelle ich diesen Themen zwei personenbezogene Fragen voran. Für einen leichten Einstieg ins Interview und die Möglichkeit, Antworten auf den Erfahrungszeitraum im Projekt zu beziehen, stelle ich zuerst die Frage „Wie lange kennst du das Projekt, und wie lange lebst du schon hier?“. Im Anschluss frage ich nach einem Einschätzen der persönlichen Rolle der interviewten Person in der Gemeinschaft. Hiermit eröffne ich die Möglichkeiten zum späteren gezielten Nachfragen in Hinblick auf Expertenwissen ermöglicht und gebe außerdem Einblick in Erfahrungsraum und Blickwinkel der Person.

⁸ Zu verstehen als...

Frage 3 thematisiert die Herausforderung in Gemeinschaft und Gelände, während Frage 4 nach den dazugehörigen Lösungsansätzen bzw. Stellschrauben in Form von Organisationsstrukturen fragt. Die Fragenkategorien für Fragen 3 und 4 des Interviewleitfadens orientiert sich an den Grundbestandteilen einer Allmende – Gemeinschaft, Gemeingut, Institutionen gemeinsamen Handelns – in einer gut verständlichen Sprache, die an die Alltagssprache in der Gemeinschaft angelehnt ist. Aus diesem Grund Frage ich nicht nach Eigenschaften der Gemeingüter, sondern spezifischer nach Infrastruktur, Gebäuden, Gelände, Biodiversität und weiteren gemeinsamen

Rahmen 2: Handzettel mit Interviewleitfaden

Ich werde gleich eine Reihe von Fragen stellen, zu deiner Rolle im Projekt, Herausforderungen und Stellschrauben, die du für die Wagendorfgemeinschaft siehst. Ich nehme das Gespräch auf, und im Nachhinein verschriftliche und anonymisiere ich alle Interviews. Zurück an die Gemeinschaft gebe ich aber nur Sachaussagen, alles andere bleibt unter uns, bis ich die Arbeit irgendwann abgebe. Das hier soll also auch ein Raum sein, um Dinge, die vielleicht nur du siehst, klar ansprechen zu können. Nach dem Interview wird noch etwas Zeit für Details oder Nachfragen zu meinem weiteren Vorgehen sein. Also: Es geht um Herausforderungen und Stellschrauben, die du für die Wagendorfgemeinschaft siehst. Ist noch eine Frage offen, ehe es losgehen kann? - Bist du bereit?

1. **Wie lange kennst du das Projekt schon, und wie lange lebst du jetzt schon hier?**
2. **In welcher Rolle siehst du dich im Projekt?**
3. **Welche Herausforderungen siehst du für das Wagendorf?** Gibt es aus deiner Sicht etwas das sich ändern sollte, damit das Zusammenleben hier gut möglich ist, oder besondere Aufgaben, vor denen wir stehen?
 - Infrastruktur, Gemeinsame Güter und Gebäude; Gelände und Biodiversität
 - Gemeinschaft: alltägliches Miteinander, Zusammenarbeit, Entscheidungen, Feiern
 - Ökonomisches: Unsere Finanzen; Beitrag bzw. Miete, Raum für Selbstständigkeit

→ Was ist deiner Sicht nach die wichtigste Herausforderung, die auf die wir uns konzentrieren sollten?
4. **Was für Stellschrauben oder Ansatzpunkte siehst du für eine positive Weiterentwicklung des Wagendorfs?**

Sollte sich etwas an unseren Organisationsstrukturen verändern, und wenn ja, wo?

 - Soziale Struktur (Institutionen): Plenum, Mailverteiler, Listen, Verein als Dach...
 - Ökonomische Struktur: Stallprivatisierungen, Pacht, Grundstückseigentümerschaft...

→ Was ist deiner Sicht nach die wichtigste Stellschraube, die auf die wir uns konzentrieren sollten?
5. **Gibt es noch etwas zu sagen oder zu ergänzen?**

Nachgespräch

Die gesammelten Antworten zu Herausforderungen und Stellschrauben, die gerade gesehen werden, trage ich zurück in die Gemeinschaft. Aussagen zur persönlichen Rolle oder Zeit, die jemand schon hier ist, werde ich nur verwenden, um deine Aussagen als eine Stimme im Geflecht unserer Gemeinschaft verorten zu können.

Gütern. Statt nach ‚Institutionen gemeinsamen bzw. kollektiven Handelns‘ frage ich nach ‚gemeinsamen Institutionen‘ oder ‚unseren Organisationsstrukturen‘. Bei zurückhaltenden Antworten stelle ich ggf. Detailfragen zur Beurteilung spezifischer Strukturen, wie etwa dem Plenum. Zur spontanen Gewichtung der genannten Herausforderungen und Stellschrauben wird vor dem Übergehen zur nächsten Frage nach dem der eigenen Einschätzung nach zentralem Element bzw. zentralen Elementen gefragt.

Die 5. und letzte Frage „Gibt es noch etwas zu ergänzen?“, dient dazu, einen Raum für kurze Betrachtungen auf der Metaebene zu öffnen und Nachgedanken mit aufzunehmen, die sonst ggf. im inoffiziellen Nachgespräch für die Auswertung verloren gehen könnten. Der folgende Handzettel (Rahmen 1) stellt den Interviewleitfaden mit für den Datenschutz relevantem Vorgespräch und Abrundenden Worten im nicht mehr aufgezeichneten Nachgespräch in kompakter Form und konkreter Ausformulierung dar.

5.1 b) Durchführung

Die Angestrebte Länge beträgt 10-25 min. Zwei Pretests ergaben eine Interviewdauer von 12 bis 27 Minuten, wonach der Leitfaden im angestrebten zeitlichen Rahmen beantwortbar ist, allerdings eine Tendenz zu längerer Dauer besteht. Die Pretests und Rückmeldung zeigten auch, dass es ratsam ist, Bedenkpausen nicht zu rasch durch Nachfragen zu unterbrechen, und auf weitestgehend einheitliche Kategorien für Nachfragen zu achten. Den ersten Pretest führte ich mit einer Außenstehenden Person durch; den zweiten Pretest nahm ich in Form eines Zwiegesprächs mit mir selbst vor und führe ihn im Folgenden mit dem Kürzel ‚P0‘. Das ist eine Besonderheit, die vor Beginn der Durchführung den subjektiven Standpunkt hinter der Forschung dokumentieren soll. Aus diesem Grund ist dieses Pretest-Interview unter ‚P0‘ im Protokollbogen zur Interviewdurchführung enthalten, wird für die Auswertung jedoch nicht weiter herangezogen.

In Form von mündlichen Rücksprachen im Plenum und persönlichen Gesprächen war die Gemeinschaft bereits im Vorfeld der Interviews in den Prozess eingebunden und eine große Bereitschaft zur Teilnahme sichtbar. Alle Gemeinschaftsmitglieder wurden direkt vor Beginn der Interviews per Mail schriftlich über Ziel und Gestalt der Interviews informiert und bei Interesse an einer Teilnahme um Rückmeldung gebeten. Im Rahmen des Plenums am 29.10. stellte ich das konkrete Vorhaben noch einmal mündlich vor und vereinbarte erste Interviewtermine. In persönlichen Gesprächen fragte ich im Folgenden jedes zu der Zeit präsente Gemeinschaftsmitglied für in Interview an. Mit 5 Mitgliedern kam aus persönlichen oder organisatorischen Gründen trotz grundlegenden Interesses kein Interview zustande. Im Zeitraum vom 31.10. bis 29.11.2017 führte ich anhand des teilstrukturierten Leitfadens (vgl. Rahmen 2) Interviews mit 10 Gemeinschaftsmitgliedern. Üblicherweise fanden die Termine im Bauwagen des Gemeinschaftsmit-

glieds oder in meinem Bauwagen bei Tee oder Kaffee mit abrundenden, nicht aufgezeichneten Vor- und Nachgesprächen statt. Nach Informationen zu Vorgehen und Einwilligung zu meinem Datenschutz-Verfahren begann die Aufzeichnung durch das Diktiergerät und die eigentliche Interviewführung. Interviewbegleitend führte ich eine Übersichtstabelle, in der ich für jedes Interview zeitnah Ort, Zeit, Dauer, Anonymisierungscode, Dateiname, Besonderheiten und Schwerpunktsetzungen eintrug. Dieses Vorgehen entspricht inhaltlich den „Interviewprotokollen“ und „Laufzetteln“ bei Helfferich (2009: 191) oder „Gesprächsinventaren“ bei Deppermann (1999: 32-35). Im Anschluss wurde jedes Interview nach einer zufällig gewählten Personennummer anonymisiert und transkribiert.

Besonderheiten

Sowohl der Zeitraum der Interviews von Ende Oktober bis Ende November, als auch der tatsächliche Auswertungszeitraum von Anfang bis Mitte Dezember nahmen mehr Zeit in Anspruch als in der Planung angenommen. Der Charakter der Interviews hat sich gegenüber der ursprünglichen Planung etwas in Richtung Experteninterviews gewandelt, insbesondere dadurch, dass ich den Interviewgesprächen über längere Strecken in Bezug auf die Themensetzung ihren eigenen Lauf ließ und mich bei freiem Nachfragen auf die Fachgebiete der jeweiligen Person konzentrierte. Vertiefende Nachfragen zu Spezialgebieten und große Redebereitschaft führten dazu, dass zwei Interviews mit ca. einer Stunde die gewünschte Länge von 20 Minuten bei weitem überschritten. In diesen Fällen war diese Länge allerdings sinnvoll, da es sich um Personen handelte, die viel zur Geschichte des Platzes und über die Zeit wahrgenommen Mustern zu sagen hatten. Eine persönliche Herausforderung war es, im Interview aufkommende Fragen und Unsicherheiten neuerer Mitbewohner, die ich durch meine eigene Erfahrung gut beantworten konnte, so stehen zu lassen und in meiner zuhörenden, leitenden Rolle als Interviewerin zu bleiben.

Besonderheiten in der Durchführung und Interview-Schwerpunkte sind für den raschen Überblick stichpunktartig in einem Protokollbogen einsehbar. Der Protokollbogen wurde direkt im Anschluss an die Interviews aus dem Gedächtnis notiert und durch Nachhören vervollständigt. Er dient dem Dokumentieren von Strukturdaten (Datum, Uhrzeit, Dauer), einem raschen Überblick über angesprochene inhaltliche Schwerpunkte sowie dem Festhalten von Besonderheiten und Gesamteindruck des Interviews. Hier wird keine exakte Inhaltsbeschreibung gegeben, siehe dafür die Transkripte (Anhang 2) & für eine thematische Übersicht, die Kodierungstabelle (Anhang 3a).

Abbildung 22: Demografie der Interviews: Erfahrungsgrade Interviewter Gemeinschaftsmitglieder (eigene Darstellung)

Bei zwei Interviews gab es Besonderheiten in der Durchführung. Das Interview mit P8 wurde auf Wunsch der interviewten Person schriftlich geführt. D.h. es wurde vor Ort per Hand mitgeschrieben, nach Gedächtnis direkt im Anschluss beim Abtippen ergänzt, um möglichst viel Kontext für spätere Bearbeitung zu erhalten. Die Mitschrift ist in sinngemäß und möglichst wortgetreu, der Satzbau aber nur in etwa original. Es war nicht möglich, jeden erläuternde Satz zu notieren. Das Interview mit P9 wurde per Skype geführt, konnte aber wie gewöhnlich mit dem Diktiergerät aufgezeichnet werden. Im Zuge der Anonymisierung wurden die Rollen allgemeiner formuliert und die Zeit im Projekt gemäß teilweisem Sprachgebrauch nach Abb. 22 in einen Erfahrungsgrad übersetzt.

Protokollbogen zur Interviewdurchführung

Zeitraum: 31.10.2017-29.11.2017

Ort: Kurze Straße 4 & 9, Alt Ugnade, 17498 Levenhagen

Interviewerin: Sarah Holzgreve

Anzahl an Interviewpartnern: 10 von 24 Gemeinschaftsmitgliedern

Aufzeichnungsmethode: 9 Tonaufzeichnungen, 1 Mitschrift

beteiligte Mitbewohner-Haushalte: 10 von 14

Geschlechterverhältnis: 4 weibliche, 6 männliche Interviewpartner

Familienanteil: 3 von 3

Tabelle 3: Protokollbogen Teil I (Anhang1)

Nr.	Datum [2017]	Uhrzeit	Dauer [min]	Erfahrungsgrad	Rolle im Projekt	Besonderheiten im Interview
[P0] n.a.	29.10.	20: 00 – 20: 27	26: 57	„Angekommen“	<i>Tierpflege, Kultur, Organisation</i>	Pretest: Interviewerin interviewt sich selbst. Der Pretest wird für die Auswertung nicht berücksichtigt.
P1	31.10.	12: 15 – 12: 38	24: 58	„Angekommen“	<i>Handwerk Dinge auf den Punkt bringen</i>	Ofenbedienungsgeräusche noch Unsicherheiten in der Intensität der Nachfragen und der Wortwahl Frage zu Selbstständigkeit leicht suggestiv, es wurde aber nicht wie vermutet darauf eingegangen bzw. Anders verstanden
P2	31.10.	17: 00 – 17: 27	27: 44	„Stammhalter“	<i>Organisation Formalia Kultur</i>	3 min. Unterbrechung zum Ende von Frage 3 durch Besuch eines Mitbewohners Kategorien recht klar erfragt
P3	02.11.	09: 20- 09: 49	29: 14	„Frischling“	<i>Beobachter, Familie</i>	Wenig Nachfragen der Interviewerin, starker Erzählfluss, intensiver Halb-Außen-Blick
P4	07.11.	13: 06 – 13: 41	35: 13	„Ältestenrolle“	<i>Helfende Hand im Hintergrund, Handwerk</i>	Besonderheit: 3 und 4 verwoben, nach Themen. So einfacher thematisch zu fassen. Intensiver Blick auf einzelne Struktur-Themen und mögliche Ansatzpunkte. Zwischenbilanz: Interviewzeit wird immer länger.
P5	11.11.	9: 10 – 9: 37	27: 21	„Angekommen“	<i>Tierpflege, Zupacken</i>	eine der Konfliktpersonen, alter Groll im Hintergrund, sieht vieles kritisch
P6	13.11.	9: 50 – 10: 07	16: 44	„Angekommen“	<i>Tierpflege Zupacken Träumen</i> statt	Zeitdruck der Interviewerin, müde Interviewperson. Fragen 2 & 3 verwoben. Kürzestes bisher. Beobachtender Blick

Nr.	Datum [2017]	Uhrzeit	Dauer [min]	Erfahrungsgrad	Rolle im Projekt	Besonderheiten im Interview
P7	15.11.	11: 30-12: 33	1 h 3: 53	„Ältestenrolle“	distanziert, WG-Gedächtnis; früher Repräsentantin nach außen	Langes Interview mit intensiven geschichtlichen Anteilen, die Herausforderungen und Probleme der Vergangenheit klar aufzeigen
P8	24.11.	09: 30-10: 05	35	„Ältestenrolle“	Zupacken, Organisation, „Alarmglocke“ das ganze Bild sehen	Schriftlich geführt: Aufnahme nicht erwünscht, aber wichtige Langzeit-Rolle im Projekt.
P9	26.11.	19: 45-20: 47	62: 00	„Ältestenrolle“	Eigentümer, Langzeitperspektive und Einsatz für personenunabhängige Strukturen	Skypeinterview nach Georgien. Visionsfrage, da er beim Zukunftsrat nicht hier sein wird. Besonderheit: mit Abstand längster Erfahrungszeitraum plus Eigentümerstatus.
P10	29.11.	15: 20-15: 50	27: 39	„Frischling“	Junge Familie, Zupacken	Kind weint im Hintergrund.

Tabelle 4: Protokollbogen Teil II

Nr.	Inhaltliche Schwerpunkte
[P0] n.a.	3: Die Hoffnung erhalten auch in Krisenzeiten. Generell: Besitzverhältnisse ändern für ein breiteres Verteilen von Verantwortung; Möglichkeit für Erwerbstätigkeiten ausbauen; Wertschätzung von Tätigkeiten; andauernde Überforderung durch Kraft und Zeitknappheit, bedingt durch Projektstruktur mit alten Gebäuden, großem Gelände, Vereinsaufgaben, intensiver Lebensweise neben der Arbeit. Das Gelände schöner machen. Zentral: Zusammenhalt und gutes Miteinander. 4.: Besitzverhältnisse, schöneres Plenum; Mehrjähriger, aushängender Kalender; Info-Tafel an der Straße; Erwerbsmöglichkeiten. Zentral: Transparenz und Übersichtlichkeit. Arbeiterleichterung durch Teilen. Neutrale Kontrollinstanz. 5: Weitergabe von Wissen. Ökologisches Monitoring. Offen bleiben für Gestaltungsräume.
P1	3: Motivation, Klarheit in Aufgabenerfüllung, Delegieren und Verantwortungsübernahme, Gebäudeerhalt; themenspezifische Konten mit Verteilungsschlüssel, Weitblick, das ganze Bild sehen, Legalisierung, Ökonomie: soweit gut nach Neuberechnung, 4: Motivation der Leute, Lohn an Intern auszahlen; Klarheit in Organisationsabläufen,; Susi-Sorglos-Paket; Scheunenerhalt als Möglichkeit, sich selbst Wägen auszubauen bzw. ausbauen zu lassen als Attraktor für neue Leute; Internetseite
P2	3: Gutes Miteinander, Umgang mit persönlicher Zeit, Gelände: Umstrukturierung der 4 wg. Legalisierung; einander Verstehen und Wertschätzen; Aushandlungsprozesse in Geländepflege; kontrastierende Grundannahmen; Stallverwaltung; Lebenshaltungskosten. 4: kontinuierlicher Blick auf gutes Miteinander in allen Institutionen; Konflikte; höhere Stimmkraft für Ältestenrat/ langfristig Orientierte; Bewusstsein für verantwortliche Rollen; Hierarchien; Zuzug/Wegzug; Zukunftswerkstatt; Raum für Miteinander; Zentral: lebendige flache Hierarchien
P3	3: große Bandbreite an Charakteren und Interessen, Eigentum, Weitblick, Finden neuer Mitbewohner, Miteinander, Plenum, gemeinsame Vision, ideelle Altlasten überwinden 4: Plenum als Zeit, auf die wir uns freuen können; gemeinsame Vision im Auswahlverfahren deutlich machen
P4	Schwerpunkte: Sozialstruktur und Bedürfnisse: Alte – Neue, Räumliche Trennung, Kerngruppe, dominante und einsteckende Mitbewohner. Ökonomisch: Gedankenlast der provisorischen Billiglösung aus Studi- und Punkerzeiten versus langlebige, sinnvolle Lösungen; Bereitschaft, in das Projekt zu investieren. Gebäudekonten. Ökologisch: die Ausrichtung aus Anfangszeiten durchweht jede Entscheidung im Hintergrund (Katzen-Vögel). Im Alltag verändern sich die Lebensstile mit den Lebensphasen. Es gibt viel

	mehr Autos. Aber alles in allem: vieles nach wie vor gut. Zentral: Miteinander.
P5	Effizienz, vieles besser Organisieren. Frage des Ziels. Mehr Gemeinschaft braucht mehr schöne Infrastruktur. Das braucht viel ggf. externe Arbeitsleistung, Gelder. Sichere Investitionen ermöglichen; expliziter knallharter Kapitalismus, Genossenschaft. Soziales: Effizienz im Plenum, weniger Chaos und Emotionen und Egal-Entscheidungen; „Egotrips“ vers. Konstruktiver Konsens; Konfliktvorbeugung; Bei Paarkonflikten müssen halt beide gehen. Zentral: Klare Zielsetzung, Gemeinsame Besitzstruktur einer 5-er Kerngruppe; gute Managementinstrumente (Libreplan online und offline Aufgabentafel)
P6	Badehaus fertig stellen. Alltagsinfrastruktur (Bad!) sichern. Überforderung durch zu große Projekte und immer neue Träume. Das gilt fürs Soziale, und auch fürs Ökonomische. Flächennutzung: Zu viele Schafe, zu kleine Flächen, viel Arbeit → Herde angemessen klein halten. Ganz konkret.
P7	geschichtlicher Bogen über soziale Ären, Kernproblem: Vertrauensverlust bei Missachtung/ Alleinlassen mit großen Herausforderungen/ Verrat eines bisherigen Fernziels (Legalisierung) durch internen Umschwung → Herausnehmen und distanzieren/Auszug/Auszeit. Es hat sich viel getan, Verortung des Projektes: zunehmende Strukturierung, anfangs nur als Fake, inzwischen läuft. Aber alles sehr langsam. Enthält die eine oder andere schöne Anekdote.
P8	„zuallererst die stetig, in immer schnellerem Tempo zerbröselnden Gebäude“... das Gelände schön erhalten und ordentlich gestalten. Ansatz: Hausmeister oder Hausmeisterteam als Angestellte beim Verein, mit 4-6 h/Tag und 10€/h. Geländepflege, die sichtbar wird (Bsp: naturnahe Gartenanlagen statt Brennesselwildnis). Ausstehende Mietzahlungen von 1-3en → „Gerichtsvollzieher“, jemand der unangenehme Sachen machen mag. Sich verpulvern für eine Unstete Sache, und für bewusst asoziale Leute. Ansätze: Situationsangepasste Dienste; Gestaltungsgruppe aus allen, die Lust dazu haben, festgeklopfte, sinnvolle, beständige Strukturen, gute Wege, sofern Leute länger bleiben sollen und hier älter werden wollen. Das wär wichtig! Zentral: Christlicher Glaube, nach persönliche Sicht.
P9	3: Fortgesetzter Prozess personenunabhängige Strukturen aufzubauen, um langfristige Stabilität zu ermöglichen; Faktor Mensch; Regelwerk; Umstrukturieren der Besitzverhältnisse durch Überführen in eine Genossenschaft (persönliches Interesse); Langfristige Perspektive; Projekt Ökologische Landwirtschaft als grüner Gürtel, ggf. Stall-Umbau zu Wirtschaftsgebäude; neues Entwicklungskonzept und neuer Pachtvertrag; neue heimelige Ecken schaffen für die Umstrukturierung der 4 4: generell: Synergieeffekte; systematisierte Mitbewohnersuche und Fokus auf nötige und gewünschte Qualitäten (bsp.: Gärtner, Gartenbau); Entscheidungen zum Gebäudeerhalt und Gebäudenutzung; Geländezonierung (Mischnutzung, Familienbereich, Ruheecke) Zentral: Institutionelle Sicherheit und Menschen, die das weiterentwickeln und weitertragen Vision: in 20 Jahren: etablierte Strukturen, teilweise Selbstversorgung durch Ökolandbau, gemeinsame schöne kreative Infrastruktur mit experimentellen Bauten, grünem Gürtel, vielen gut tragenden Obstbäumen, Menschen mögen sich, Gemeinschaftshäuschen, Badehäuser, 40 Leute
P10	Infrastruktur: Badehaus als wichtigstes Element für Familien mit etwas älteren Kindern; dafür z.B. jemand externes dazuholen und entsprechendes Geld aufreiben (Privatkredite, Anleihen, Spenden etc.) Sichere Wege. Rutschiger Schlamm ist mit Säugling auf dem Arm doppelt doof. Wunsch nach schönem, familienfreundlichen Gemeinschaftsraum mit Küchenzeile. Gemeinsames Essen von wechselnden Teams, 1 mal die Woche, Start 5-6 (für Familien.), fürs Zusammenkommen ohne offizielle Orga. Fazit: den Überlebenskampf überwinden und mehr Zeit und Kraft und Raum für Schönes und ein gutes Zusammenleben finden.

Tabellarische Aufbereitung

Die tabellarische Aufbereitung erfolgt wie oben dargelegt nach der Grundstruktur von Mustern gemeinsamen Handelns nach Leitner (in Helfrich et al. 2015 S. 26-35). Für jede denkbare Gestaltungssituation bzw. Problemlage eines Gemeingutes kann entsprechend diesem Schema der

Kontext beschrieben, das betrachtete Problem klar umrissen, mögliche Lösungsmuster modellhaft formuliert und mit einem griffigen Namen versehen werden. Gemäß der Reihenfolge der Nennungen in den Interviews stelle ich die Reihenfolge der Grundstruktur für die tabellarische Darstellung um und verseehe das dargelegte Muster mit einem stimmigen Namen. Nach diesem Schema wird die Auswertungstabelle angelegt.

Code → Interviewnr. → Problembeschreibung → Kontextbeschreibung → Stellschrauben

Oft werden nicht alle Bestandteile eines Musters genannt, so dass z.B. Zweifel an bisherigen Lösungsmustern geäußert werden, oder aber Probleme benannt werden, für die die Interviewte Person keine Lösungsmuster sieht oder nennt. Die dargestellten einzelnen Muster sind dadurch fragmentarisch und die Benennung entsprechend dem Inhalt mal mehr, mal weniger Lösungsorientiert. Gemeinsam ist ihnen jedoch, dass sie in Form von Kritikpunkten Stellschrauben aufzeigen, die zu Umgestaltung und Problemlösung führen können.

Die tabellarische Darstellung ermöglicht es, während des Einpflegens in die Tabelle ähnliche oder nah verwandte Muster zu gruppieren und die Muster-Gruppen ihrerseits den mit den Fragenkategorien aus der Interviewführung angesprochenen Grundbestandteilen einer Allmende – Gemeinschaft, Gemeingut, Organisationsstrukturen und Miteinander – zuzuordnen. Auch wenn hier lediglich Ergebnisse dargestellt werden, ist anzumerken, dass bereits das Zusammenfassen der Überführen der Transkripte in Codes bzw. Muster und die anschließende zusammenfassende Darstellung in Clustern im Sinne der Grounded Theory eine gewisse subjektive Interpretation ist. Die vollständige Auswertungstabelle ist im Anhang (Anhang 2) einsehbar. Die vollständigen Transkripte der 10 Interviews umfassen 53 Seiten und sind in Anhang 2 einzusehen. Jede Aussage wurde anhand der benannten Herausforderungen bzw. Stellschrauben mit dazugehörigen Zitate und Minutenverweisen in eine Tabelle mit den Spalten „Kategorie“, „Herausforderung“, „Beispiel“ und „Ansatzpunkte“ eingepflegt. Diese Tabelle ist im Anhang einzusehen und umfasst 43 Seiten. Sie ist die Grundlage der weiteren Auswertung.

5.1 c) Ergebnisse

Aus dem Gruppieren von Codes werden Kategorien und Unterkategorien sichtbar, die in Anhang 3a und b einsehbar sind. Die Nennung der Kategorien ist quantitativ darstellbar und gibt Aufschluss über die Gewichtung einzelner Themengebiete durch die Gemeinschaft. Eine qualitative Visualisierung der Kategorien erfolgt in Form von thematischen Clustern anhand der Bestandteile der Wagendorf-Allmende.

Quantitative Darstellung der Ergebnisse

Die Zuordnung von Nennungen zu Kategorien wurde von der Interviewerin entsprechend der Schwerpunktsetzung vorgenommen. Es ist anzumerken, dass die Übergänge zwischen den je-

weiligen Kategorien fließend und im Detail oft verwoben sind. Das Diagramm der genannten Herausforderungen pro Kategorie (Abb. 23) zeigt auf, dass mit 46 Nennungen die ‚Organisationsstrukturen‘ zahlenmäßig am häufigsten angesprochen wurden. Die Kategorien ‚Gemeinschaft‘ und ‚Gemeingut‘ mit 29 und 30 Nennungen sehr ähnlich auf. Miteinander wurde am seltensten als direkte Herausforderung angesprochen, ist aber in vielen anderen Nennungen in den Ausführungen mit enthalten. Das folgende Diagramm (Abb. 24) zeigt das Verhältnis von als zentral und nicht zentral bewerteten Herausforderungen pro Kategorie zeigt auf. Mit einem Verhältnis von 19 zu 10 Nennungen ist der größte Anteil der als zentral eingestuften Nennungen in der Kategorie ‚Miteinander‘ zu finden. Das folgende Diagramm (Abb. 25) zeigt die Aufschlüsselungen von genannten und als zentral eingestuften Herausforderungen nach den identifizierten Unterkategorien. Hierbei ist auffällig, dass die Nennungen in der Unterkategorie ‚individuelle Bedürfnisse‘ alle als zentral eingestuft wurden und in den Unterkategorien ‚Miteinander‘, ‚Zusammenwirken‘ und ‚Grundannahmen‘ und ‚Plenum‘ die dazugehörigen Nennungen zu jeweils ca. 2/3 als zentral eingeordnet wurden.

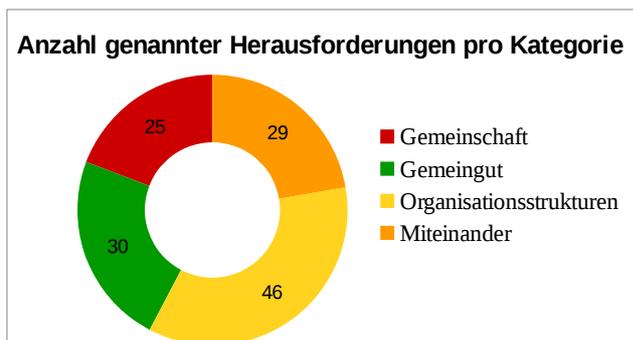


Abbildung 23: Diagramm zur genannten Herausforderungen pro Kategorie

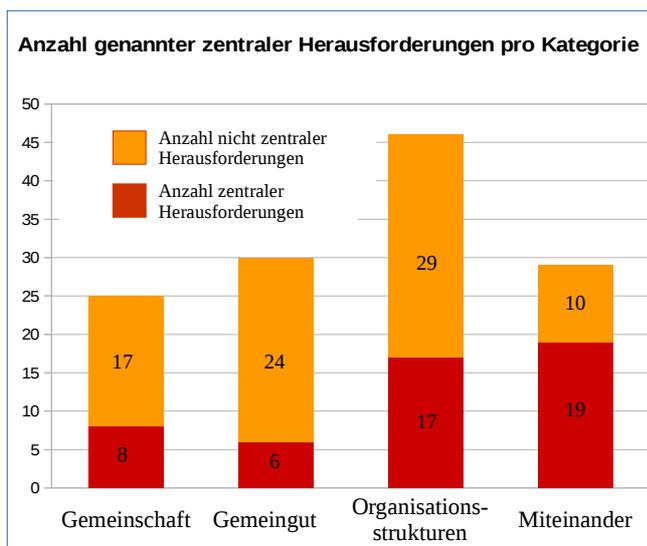
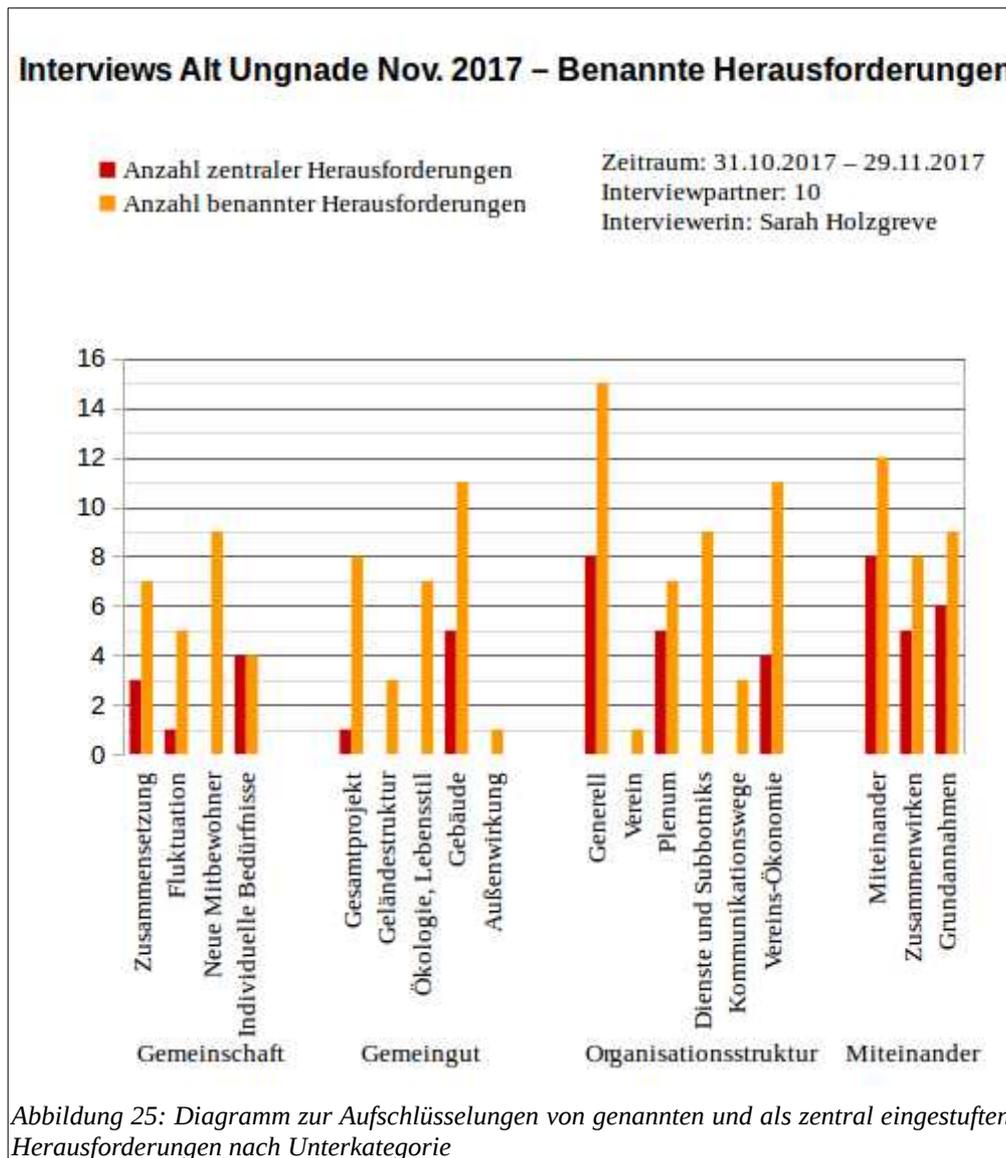


Abbildung 24: Diagramm des Verhältnisses von als zentral und nicht zentral bewerteten Herausforderungen pro Kategorie



Qualitative Ergebnisse: Cluster der benannten Herausforderungen

Aus den thematisch sortierten Kategorien und Unterkategorien der Interviewergebnisse ergeben sich Herausforderungs-Cluster. Anhand der Kategorien ‚Gemeinschaft‘, ‚Gemeingüter‘, ‚Institutionen gemeinsamen Handlens‘, lassen sich diese sinnvoll gruppieren (siehe Cluster 1-4, Abb.). Die Benennung der einzelnen hier aufgeführten Herausforderungen orientiert sich an den Codes aus der Auswertungstabelle und bezieht für eine bessere Verständlichkeit z.T. Details aus den dazugehörigen Problem- und Lösungsmustern mit ein. Gleiche und sehr ähnliche Nennungen werden dabei zusammengeführt und in einem Kasten genannt. Die Cluster überführen die genannten Herausforderungen und Stellschrauben damit in eine systemische Perspektive mit dem Ziel einer möglichst ganzheitlichen Abbildung. Jede einzelne Nennung trägt zum System bei und darf nicht numerisch gegen andere Nennungen aufgewogen werden. Ob sich hinter einer

Herausforderung 2 oder 3 Nennungen verbergen ist dabei nicht relevant und wird deshalb nicht aufgeführt.

Ausführliche Zitate zu einzelnen Herausforderungen und Stellschrauben können in der Auswertungstabelle (Anhang 3a) nachgeschlagen werden. Die Personenverweise zu den in die Cluster überführten und zusammengeführten Elementen finden sich in der Tabelle der Interview-Codes (Anhang 3b).

Herausforderungen, denen gleichzeitig eine Stellschraubenfunktion zugesprochen wird, sind grau hinterlegt. Als zentral benannte Herausforderungen sind dick umrandet. Sind mehr als die Hälfte der Herausforderungen zentral, ist auch der Mittelknoten als zentral markiert.

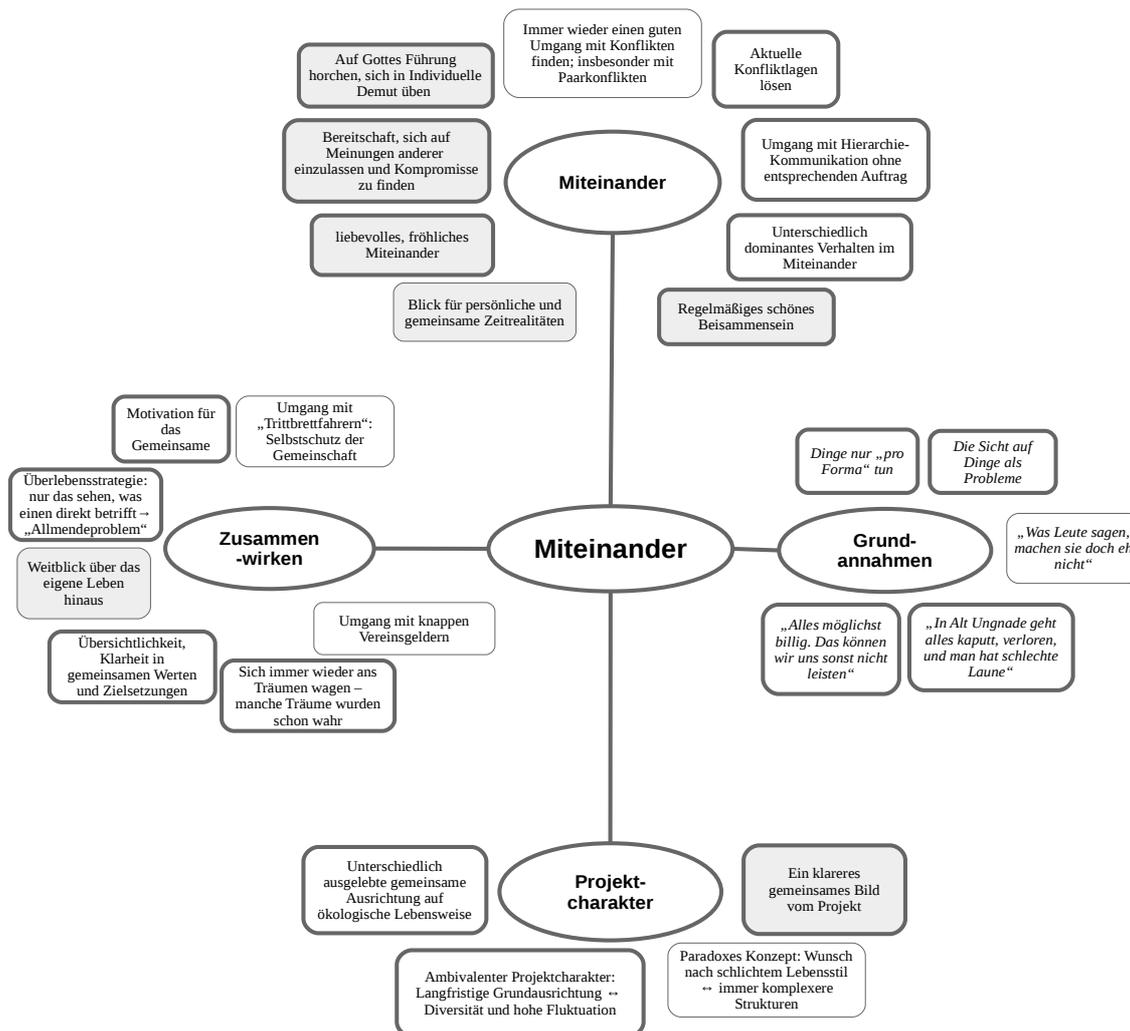


Abbildung 26: Cluster ‚Miteinander‘, systemische Darstellung der Interviewcodes

Die Ergebnisbeschreibung konzentriert sich im Folgenden auf Kategorien, deren zugehörigen Herausforderungen eine bedeutsame Rolle zugesprochen wird. Beim Cluster ‚Miteinander‘ (Abb. 26) sind in allen Unterkategorien $\frac{3}{4}$ oder mehr der Herausforderungen als zentral benannt worden (dick umrandet). D.h., der ganze Cluster ist sowohl als zentrale Herausforderung als auch als zentrale Stellschraube anzusehen. Die Unterkategorie, die aufgrund der starken Häufung des Wortes ebenfalls die Bezeichnung ‚Miteinander‘ erhalten hat, zeichnet sich neben der zentralen Einordnung dadurch aus, dass viele Formulierungen Lösungsansätze sind (grau hinter-

legt). Thematisch nehmen hier die Themen ‚Hierarchie und Dominanz‘, ‚Umgang mit Konflikten‘ und Wege zu einem ‚guten Miteinander‘ einen Schwerpunkt ein.

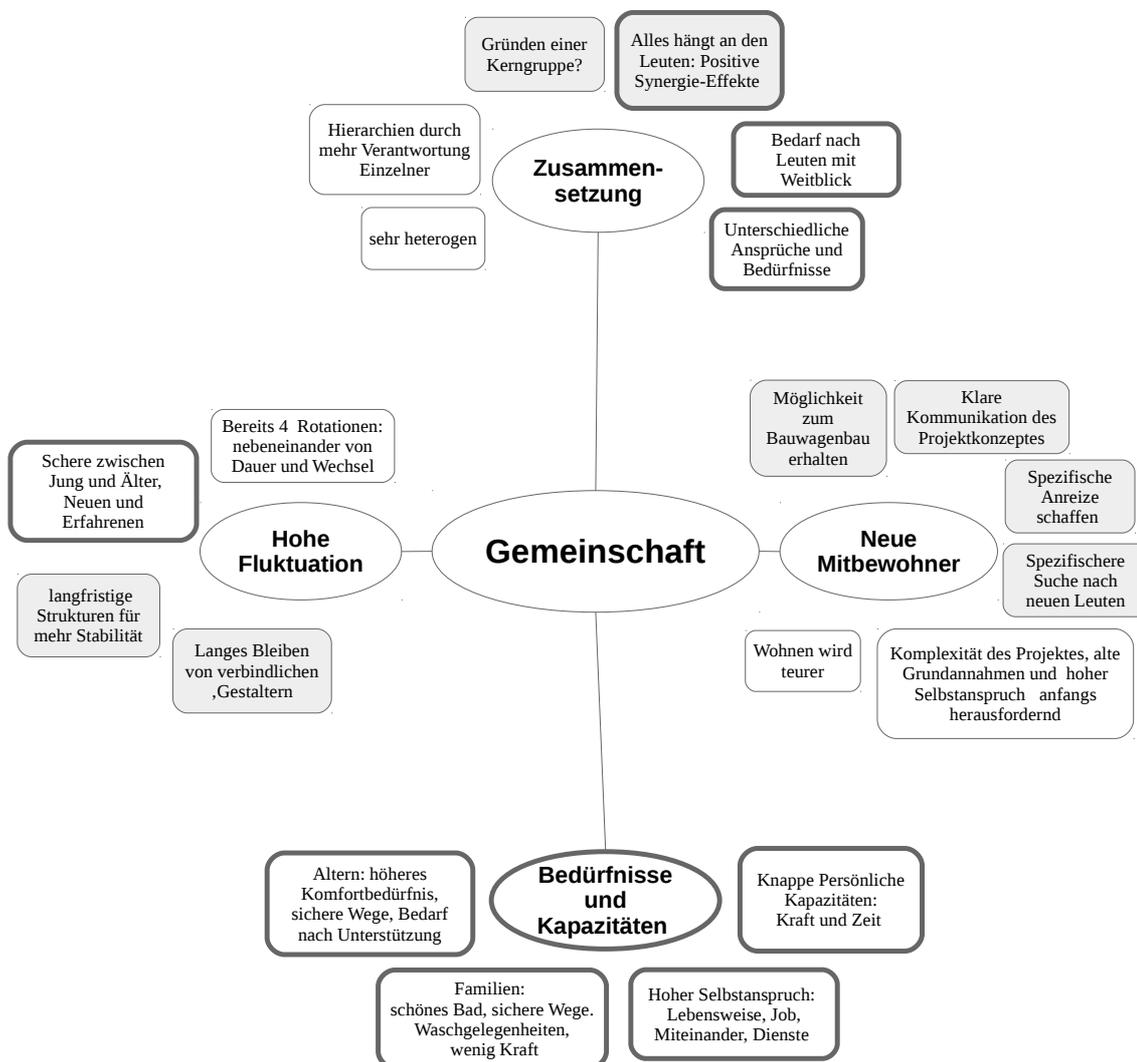


Abbildung 27: Cluster ‚Gemeinschaft‘, systemische Darstellung der Interviewcodes

Beim Cluster ‚Gemeinschaft‘ (Abb. 27) fällt die Unterkategorie ‚Bedürfnisse und Kapazitäten‘ ins Auge, deren zugeordnete Herausforderungen alle als zentral bezeichnet wurden, womit auch die Kategorie selbst zentrale Bedeutung erlangt. Hier geht es um Umgang mit begrenzter Kraft und Zeit in Kombination mit einem hohen Selbstanspruch sowie um die Schwierigkeiten, die die genügsame Lebensweise gerade für junge Familien und älter werdende Gemeinschaftsmitglieder mit sich bringt. Größere Bedeutung wird auch der Kategorie ‚Zusammensetzung‘ beige-messen. Herausgestellt wird hier, ‚alles hänge von den Leuten ab‘, insbesondere von ‚Leuten mit Weitblick‘. Eine besondere Schwierigkeit wird in ‚sehr unterschiedlichen Ansprüchen Bedürfnissen‘ der Gemeinschaftsmitglieder gesehen, was sich mit der zentralen Herausforderung einer ‚Schere zwischen Jung und Alt, Neuen und Erfahreneren‘ aus der Kategorie ‚Fluktuation‘ deckt.

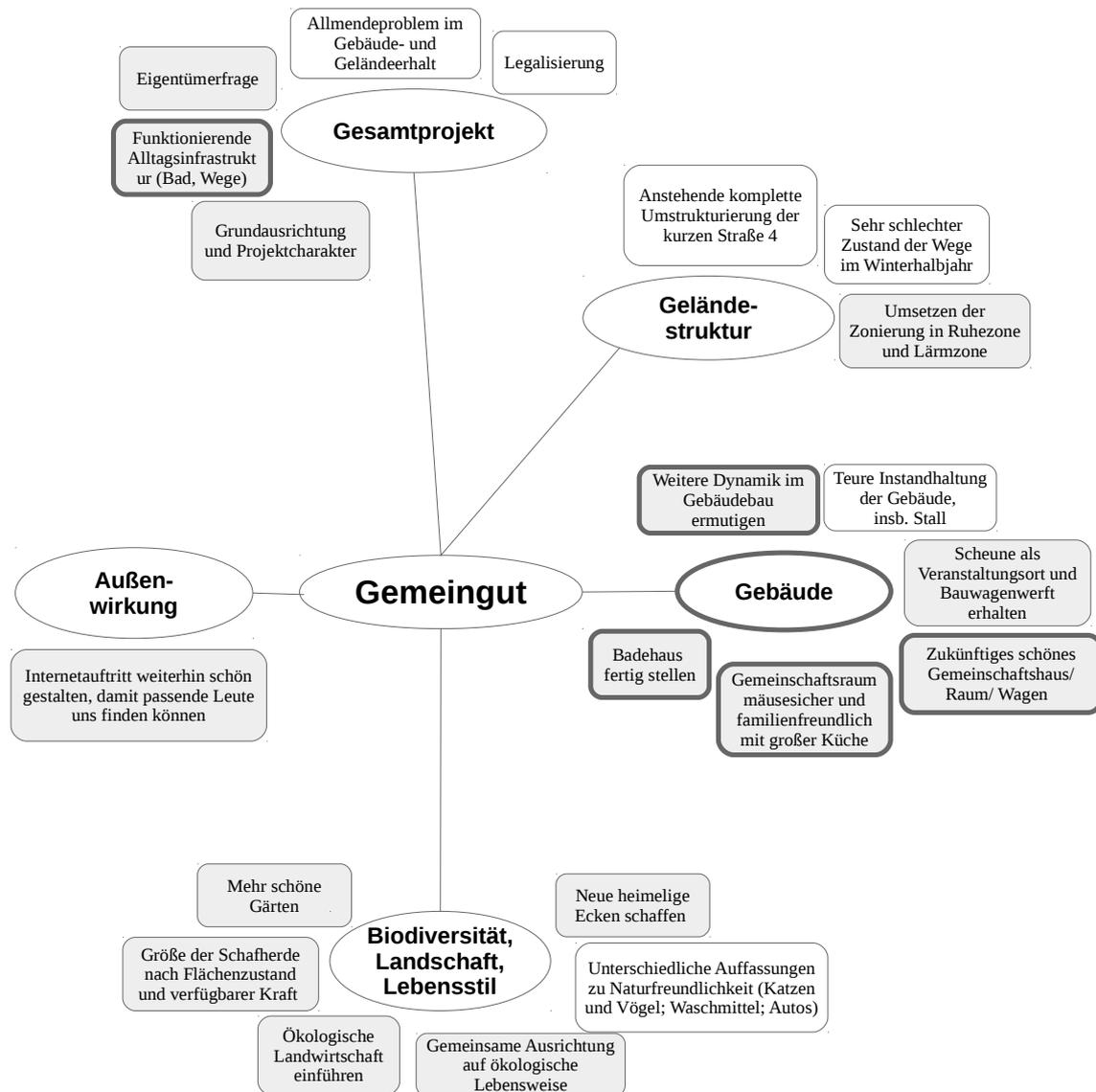


Abbildung 28: Cluster ‚Gemeingut‘, systemische Darstellung der Interviewcodes

Dem Cluster zum Gemeingut (Abb. 28) ordnen sich 5 Unterkategorien zu, wobei der Cluster ‚Außenwirkung‘ mit nur einer Herausforderung zu vernachlässigen ist. Zentrale Bedeutung wird hier der Gütergruppe ‚Gebäude‘ zugesprochen. ‚Gebäudebau‘, ‚Fertigstellen des Badehauses‘, ein neues ‚Gemeinschaftshaus/Raum/Wagen‘ und ‚große (Gemeinschafts-)Küche‘ fallen hierunter. Das einzige weitere als zentral bezeichnete Element ist eine ‚funktionierende Alltagsinfrastruktur‘, womit insbesondere auf Bad und Wege Bezug genommen wird. Auffällig ist die Kategorie ‚Biodiversität, Landschaft, Lebensstil‘, in der 5 von 6 zugeordneten Elementen Stellschrauben sind. Hier geht es um ‚schöne Gärten‘ und ‚neue heimelige Ecken‘, die gemeinsame Ausrichtung auf ökologische Lebensweise und nachhaltige Landwirtschaft. Mit der ‚Größe der Schafherde‘ ist hier auch die klassische Allmende-Situation ‚Weidemanagement‘ enthalten. Der Punkt ‚Unterschiedliche Auffassungen zu Naturfreundlichkeit‘ verweist auf unterschwellige umweltethische Konflikte (P2).

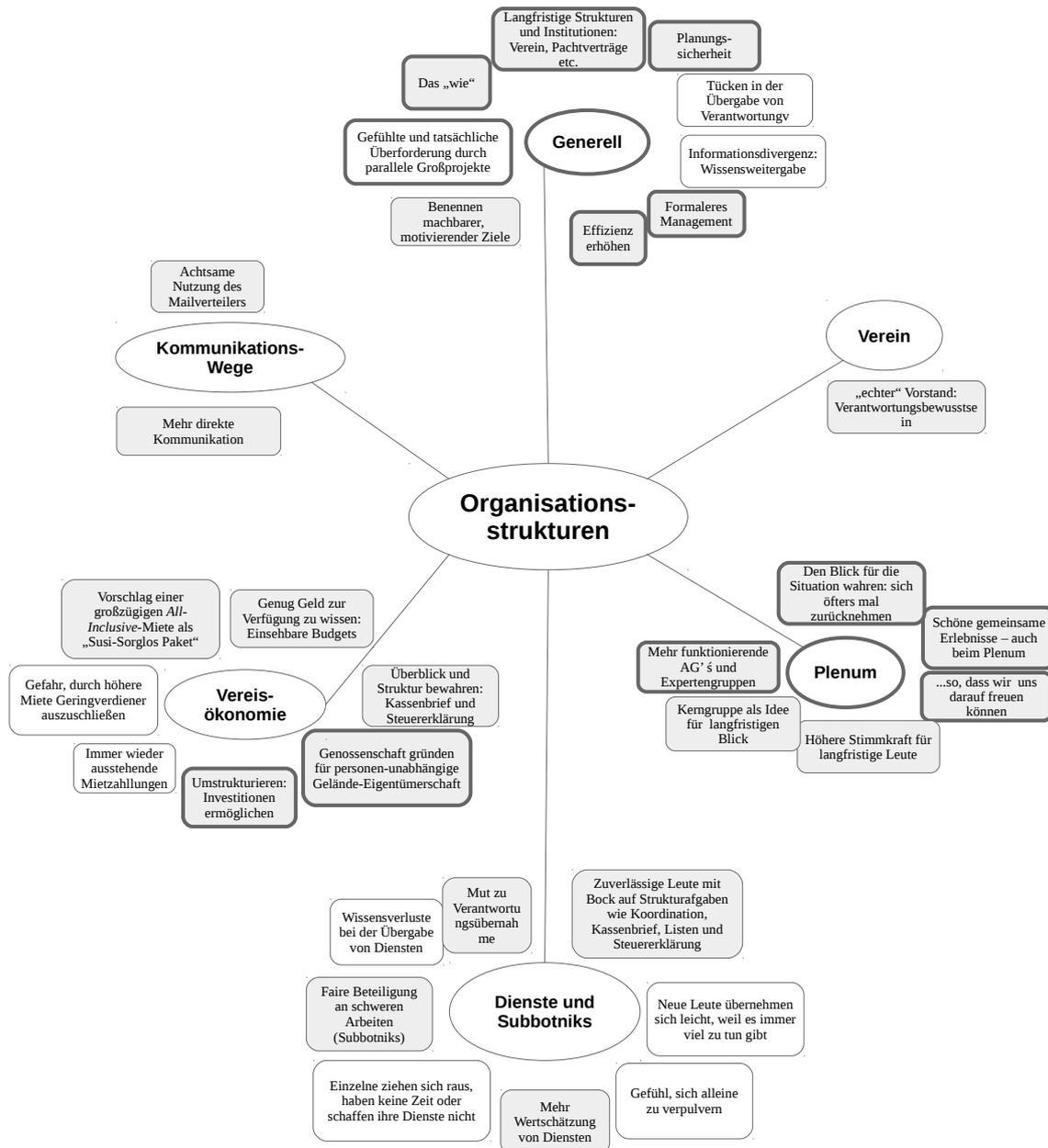


Abbildung 29: Cluster ‚Organisationsstrukturen‘, systemische Darstellung der Interviewcodes

Dem Cluster zu den Organisationsstrukturen der Wagendorf-Allmende (Abb. 29) sind 6 Unterkategorien zugeordnet, von denen zwei nur ein Element fassen. Die übrigen drei Kategorien sind mit 6, 7 und 9 Elementen ausgestattet, von denen jeweils weit mehr als die Hälfte Stellschraubenfunktion einnehmen. Unter der Kategorie ‚Generell‘ finden sich als zentrale Stellschrauben ‚Langfristige Strukturen‘; ‚Planungssicherheit‘; ‚Das „wie“‘ und ein ‚formaleres Management‘ mit ‚höherer Effizienz‘. Als zentrale Herausforderung wird die ‚gefühlte und tatsächliche Überforderung durch parallele Großprojekte‘ genannt. In der Kategorie ‚Plenum‘ wird die Stellschraubenfunktion einer schönen Plenumkultur herausgestellt und Vorschläge zu einer stärkeren Verantwortungsstruktur durch z.B. eine ‚Kerngruppe‘ oder ‚AGs‘ eingebracht, wozu thematisch auch die Stellschraube ‚als Vorstand tatsächliche Verantwortung eingehen‘ zu zählen

ist. In der Kategorie ‚Vereinsökonomie‘ werden das ‚Gründen einer Genossenschaft und das ermöglichen von Investitionen von einer Person als zentrale Stellschrauben hervorgehoben. Ein weiterer thematischer Schwerpunkt gruppiert sich um das Wissen um verfügbares Budget.

5.1 d) Ergebnisdiskussion

Eine Ergebnisinterpretation kann und soll hier nur beispielhaft mit Blick auf die Methodik und Erfüllen der Fragestellung erfolgen. Im Zuge der Fallstudien-synthese werden als besonders zentral herausgestellte Kategorien, Elemente und Muster ausführlicher analysiert und bilden in Summe mit den bereits dargestellten Clustern ein Gesamtmodell des Wagendorfes.

Auf die für dieses Unterkapitel gestellte Frage, welche zentralen Herausforderungen und Lösungsansätze Gemeinschaftsmitglieder für die Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade nennen, geben die Cluster direkt und prägnant Antwort. Die Cluster sind wie folgt zu interpretieren:

- ➔ Cluster und Kategorien, die sich durch eine Vielzahl von Herausforderungen auszeichnen, verweisen auf Handlungsbedarf, dem ggf. durch Stellschrauben in anderen Clustern begegnet werden kann. Zusammenhänge und Querbezüge sind direkt der Kodierungstabelle (Anhang 3a) zu entnehmen. Je mehr zentrale Herausforderungen genannt sind, desto größer der Handlungsbedarf, der dort gesehen wird.
- ➔ Cluster und Kategorien mit einer Häufung von Stellschrauben sind als wertvolle Gestaltungsarenen anzusehen, zu denen eine Fülle von Ansätzen in der Gemeinschaft kursieren.
- ➔ Zentralen Elementen wird in gewisser Weise eine Schlüsselfunktion für die Gestaltung des Wagendorf-Systems zugesprochen. Sie gewichten so die Systemdarstellung. Hierbei kann es um Herausforderungen oder Stellschrauben gehen.

Am aufschlussreichsten für ein Beantworten der Unterfrage nach zentralen Herausforderungen und Lösungsansätzen ist diese kombinierte Betrachtung der als zentral bezeichneten Elemente. Hier sind deutliche Konzentrationen zu beobachten. Dazu zählen am auffälligsten alle Unterkategorien des Clusters ‚Miteinander‘ (‚Miteinander‘, ‚Grundannahmen‘; ‚Projektcharakter‘ und ‚Zusammenwirken‘). In anderen Clustern finden sich hier die Kategorien ‚Bedürfnisse und Kapazitäten‘; ‚Gebäude‘; ‚Plenum‘ und ‚generelle Organisationsstruktur‘. Diese Systemelemente der Wagendorf-Allmende verweisen in einem besonderen Maße auf mögliche Gestaltungsräume und Entwicklungspfade. Damit sind der Cluster ‚Miteinander‘ und die genannten weiteren Kategorien erstens für das Systemverständnis des Status Quo, zweitens für das Skizzieren von Visionen und als drittes für das alltägliche gemeinsame Handeln im Wagendorf von zentraler Bedeutung.

5.1 e) Reflektion der Interviewdurchführung

Inhaltliche Reflektion

Es ist auffällig, dass sich die Codes weitestgehend problemlos kombinieren lassen und wenige Widersprüche oder Spannungslinien ins Auge fallen, obwohl den Clustern kein Konsensprozess zugrunde liegt. Das kann darauf hinweisen, dass grundsätzliche Sichtweisen von vielen Gemeinschaftsmitgliedern geteilt werden. Ein tieferer Blick in die vorgeschlagenen Lösungsansätze und dahinterstehende Szenarien (vgl. Anhang 3a) wurde hier nicht diskutiert, zeigt jedoch auf, dass im Detail nicht alle Lösungsansätze problemlos miteinander harmonieren können. Das gibt erste Hinweise darauf, dass sich ausgehend von der sehr vielschichtigen und vielfältigen Problembetrachtung mit dazugehörigen Stellschrauben ein Visionsraum und keine einheitliche Vision skizzieren lässt. Die unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen – P5 etwa im Ökonomischen, P4 im Miteinander, P9 auf Langzeitausrichtung (vgl. Protokollbogen, Tabelle) – deuten eine Vielfalt der Blickweisen an. Hierauf wird direkt im Cluster ‚Miteinander‘ Bezug genommen, wo die sehr unterschiedlichen Ansprüche und Bedürfnisse und eine generelle heterogene Zusammensetzung der Gemeinschaft als eine wesentliche Herausforderung bezeichnet werden (P2, I 26:50; P3, I 04:20). Auch die ‚Gesamtausrichtung des Projektes‘ ist vor diesem Hintergrund eine vielfältige, wenig homogene, was in der Unterkategorie ‚Projektcharakter‘ mit Nennungen von 4 Gemeinschaftsmitgliedern herausgestellt wird (P1; P3; P6; P7). Diese zwei verbundenen Elemente – Eine große interne Vielfalt und Heterogenität, die einhergeht mit einem vielschichtigen, teils ‚paradoxen‘ oder ‚ambivalenten Projektcharakter‘ charakterisieren das Wagendorf und die Herausforderungen, vor denen es steht, ganz wesentlich. Vor diesem Hintergrund sind auch die Interviews und ihre Ergebnisdarstellung zu sehen: Es gibt kein homogenes Bild, sondern sich ergänzende, teils auch sich widersprechende, heterogene Sichtweisen. Eine zentralen Spannungslinien im Projektcharakter sehen Gemeinschaftsmitglieder insbesondere zwischen Langfristiger Ausrichtung, Verbindlichkeit und dem Wunsch nach einem gemeinsamen Bild vom Projekt auf der einen Seite (P1; P7; P9, I 13:28ff.), und Diversität, hoher Fluktuation durch Zu- und Wegzug sehr unterschiedlicher Menschen auf der anderen Seite (P3,)

Zur Gewichtung der Daten

Generell ist zu sagen, dass sowohl die die Menge der codierten Elemente als auch die der zentralen Elemente, die einzelne Personen im Interview nannten, variierten (vgl. Tabelle 5)

	Anzahl Codes	Davon zentral	Anteil in Prozent	Interviewdauer	Erfahrungsgrad
P1	11	3	27,27%	24:58 min	„Angekommen“
P2	15	3	20,00%	27:44 min	„Stammhalter“
P3	14	7	50,00%	29:14 min	„Frischling“
P4	17	7	41,18%	35:13 min	„Ältestenrolle“
P5	13	8	61,54%	27:21 min	„Angekommen“
P6	6	2	33,33%	16:44 min	„Angekommen“
P7	16	3	18,75%	1 h 3:53 min	„Ältestenrolle“
P8	13	2	15,38%	35:00 min	„Ältestenrolle“
P9	14	6	42,86%	1 h 2:00 min	„Ältestenrolle“
P10	10	4	40,00%	27:39 min	„Halbstark“

Tabelle 5: Anteil der als zentral genannter Themen an der Gesamtzahl der Codes pro Interviewpartner in Bezug zu Interviewdauer und Erfahrungsgrad

Mit Ausnahme von P6 liegt die Zahl der Codes bei 10 bis 17 pro Person. Während P3, P4 und P5 sieben oder acht zentrale Elemente nannten, waren es bei P8 nur zwei. Die geringe Zahl zentraler Elemente bei P8 mag darauf zurückzuführen sein, dass das Interview schriftlich geführt wurde, und andererseits die wesentliche Stellschraube im Glauben und dem Hoffen auf Gottes Hilfe gesehen wurde, wodurch anderes in den Hintergrund trat. Da sehr ähnliche Elemente für die systemische Darstellung zusammengefasst wurden, relativiert sich diese starke Repräsentanz einzelner und geringere anderer. Mit Rückbesinnung auf dem Ziel der Clusterdarstellung, eine Systembetrachtung zu ermöglichen, treten diese Überlegungen in den Hintergrund. Zwischen der Rolle im Projekt, der Interviewdauer und den genannten Elementen lässt sich auf ersten Blick keine klare Korrelation feststellen. Zur gesamten Repräsentativität der Fallstudie wird im Anschluss an den Zukunftsrat Stellung genommen.

Zur Methodenwahl

Im Rückblick war die gewählte Methode äußerst aufwendig und zeitintensiv. Es ist für ähnliche Projekte erwägen, ob hier nicht auch anders vorgegangen werden kann.

Kritik und Lösungsansätze gemeinsam zu sichten, statt in Interviews, etwa in einem ersten Council, würde zum einen den Arbeitsaufwand reduzieren, und birgt zudem das Potential, innerhalb der Gemeinschaft eine ganz anderen Dynamik zu erzeugen, weil das genannte direkt von allen gehört würde. Sich gemeinsam intensiv mit Kritik jedes Einzelnen am bestehenden auseinanderzusetzen, entspräche Pecks Phasen von Chaos und Leere im zirkulär erneuernden Prozess der Gemeinschaftsbildung weit stärker als das gewählte Vorgehen (vgl. Peck 2014: 73-75). Dafür ist eine große Bereitschaft nötig, dem gemeinsam viel Zeit zu widmen, und der Ausgang ist unklar. Eine resultierende Mustersammlung wäre weit kleiner.

Würde hier ein expliziter Prozess der gemeinsamen Musterentwicklung mithilfe von Flipcharts und Moderationskarten gewählt, könnten einige zentrale Themen intensiv betrachtet und zu ei-

nem gemeinsamen Lösungsansatz geführt werden. Aus Zeitgründen würden viele weitere unter den Tisch fallen. Nach inoffiziellen Vorgesprächen zu den Interviews ist allerdings anzunehmen, dass manche in der großen Gruppe nicht so offen gesprochen hätten, wie es anonym in den Interviews möglich war.

Abschließend zu diesem Methodenschritt lässt sich sagen, dass es viele Wege geben kann, Herausforderungen und Kritik in einer Gemeinschaft zu sammeln. Die Wahl von Leitfadeninterviews war angemessen, um eine große Datenfülle und eine Vielzahl von Sichtweisen in tieferer Darstellung zusammentragen zu können. Andererseits kann ein Großteil der erhobenen Daten hier nicht in der Tiefe, sondern nur oberflächlich ausgewertet werden. Hier nicht betrachtete Details können stattdessen im internen Gebrauch weitere Verwendung finden.

Zwischenspiel: Zu Geschehnissen im Herbst und Winter 2017

Die Interviews waren merklich von einer aktuellen Konfliktlage im Projekt geprägt (siehe Rahmen 3, der von Hochsommer bis Januar des nächsten Jahres Kreise zog. Häufig – in tatsächlich jedem Interview – wurde auf den Umgang mit Konflikten oder auch diesen aktuellen Konflikt in der einen oder anderen Form eingegangen. Umgang mit Konfliktlagen. Die häufigen Nennungen und Betonung eines guten Miteinanders als zentrale Stellschraube können vor diesem Hintergrund gesehen werden. Da Konflikte jedoch immer wieder auftreten, wie etwa P2, P5 und P7 und P9 nahelegen, ist der Umgang mit ihnen als eine wesentliche dauerhafte Gemeinschaftsaufgabe zu sehen. Nach Scott Peck etwa ist das ‚anmutige‘ Austragen von Konflikten ein Kennzeichen des Ringens um authentische Gemeinschaft (Peck 2014: 60f.). Vor diesem Hintergrund gehe ich in der Musterbetrachtung in Kapitel 6 u.a. auf die vorgeschlagenen Muster im Umgang mit Konflikten ein.

Rahmen 3: Zum internen Konflikt Sommer '17 - Jan '18

*Eine übliche Aufnahmefrage, die zur unüblichen Ausschlussfrage wurde
ein privates Veto, im Geheimen behalten, an Bedingungen geknüpft
Zusammenrücken, Zusammenraufen
um Aufrichtigkeit ringen, und um Verstehen
Im Untergrund: Ein Paarkonflikt, der Kreise zieht
der zerstörerische, spaltende Wirkung entfaltet in der Gemeinschaft
Alte Freundschaften infrage stellt
Wir können nicht mehr reden, miteinander
Wenn Menschen beginnen, sich aus dem Weg zu gehen, obwohl sie Nachbarn sind
Stundenlange Gespräche zu zweit, zu dritt, im Verborgenen, im Sicherem
Auf der Türschwelle, verhakt in Handlungsunfähigkeit
Hände gebunden, beobachtend, hoffend: kann sich das noch lösen? Wie?
Mediationen
Offene Briefe
Ein Auszug
fordert zwei weitere.
Das ist verdammt hart. Zu sagen: Bitte geht. Bitte zieht aus.
Wir sehen keinen Weg mehr, mit euch.*

*Und im Untergrund, unbemerkt
durch Aufrichtigkeit, Zuhören,
und das Annehmen der Konsequenzen
wächst Veränderung
kann eine neue Form von Gemeinschaft sich entfalten,
wenn die alte
tot
am Boden zu liegen scheint.*

Sarah Holzgreve, 07.01.2018

Mit dem Abbrennen des großen Stallgebäudes auf dem Grundstück der Kurzen Straße 4 am 2. Weihnachtsfeiertag gab es zwischen dem Beenden der Interviews und dem Zukunftsrat im Februar eine unerwartete Zäsur. Ein Zeitzeugenbericht schildert das Geschehen und Sichtweisen auf die veränderte Situation der Gemeinschaft aus der Innenperspektive (Rahmen 4).

Rahmen 4: Zum Stallbrandt, Kurze Straße 4, 26.12.2017

Die meisten sind in der Heimat gefahren, über Weihnachten, nur zwei halten im Wagendorf die Stellung. Ein Anruf am zweiten Weihnachtsfeiertag.: „Du, der Stall brennt. Das ist kein Scherz. Sie löschen. Sie versuchen zu verhindern, dass das Feuer übergreift, auf die Scheune, auf Bauwägen. Die Tiere sind draußen, sagte irgendwer.“ Die Gedanken: Erstarrt. Wie kann das sein? – Hin, Helfen. Aber das bringt doch nichts. Vor Ort wird getan, was getan werden kann. Die sechs Feuerwehren der umliegenden Gemeinden sind im Einsatz. Fotos, per Mail. Sehen, was unvorstellbar ist: Eine riesige Feuerwohle, Brennender Dachstuhl. Letztes Bild: verschmolzene Alubleche, eine rauchende Ruine im Scheinwerferlicht der Feuerwehren. Wo wir täglich ein und aus gingen, Wäsche wuschen, Tiere versorgten, Holz, Stroh, Heu, Obstkisten, Fahrräder, Großzelte lagerten, Persönliches unterstellten. Die Hühner: Sind sie wirklich in Sicherheit? Oder hat der Qualm sie in der Schlafstarre erwischt, alle 28? Sms. Wir kommen morgen früh, mit Brötchen. Haltet durch.

Am Morgen sind wir da, sehen mit eigenen Augen. Unwirklich. Menschen in der Einfahrt, Nachbarn. Unser Zimmermann aus dem Dorf, der seine Werkstatt in Flammen hat aufgehen sehen müssen, steht mit leerem Blick vor dem Loch, wo eine Tür zu den Maschinen führte; eine halbe Ewigkeit steht er da. Schafe kommen angelaufen, suchen Menschennähe, die Gänse trompeten. Hühnerzählung: drei, vier, acht, zehn Hühner, mindestens, vielleicht alle. Wir brauchen einen Stall, am besten noch vor der Nacht. Telefonate nach Montenegro, zu unserm Verpächter, wie ist das mit der Versicherung? Aber ersteinmal alle zusammentrommeln, zusammensetzen, bei einem gemeinsames Frühstück im warmen Bauwagen, wo alles heile wirkt; Anteil nehmen, Schockstarre abschütteln, die Geschichten der Nacht erzählen, ein Hauch von Alltag.

Es verändert was, das der Stall nicht mehr steht. Manche haben Erinnerungen eines ganzen Lebens, in Kisten verpackt, verloren; ein anderer seine Zimmermannswerkstatt; ein Dritter gute Gruppenzelte; ein Vierter sein Bauholzlager. Die Gemeinschaft neben vielen Fahrrädern, Geräten, der Waschküche, gemeinsamem Bauholz und dem Tipi auch ein Gebäude, das neben den Stallräumen für Geflügel und Schafe auch viele Jahrzehnte lang Nistplatz für unser Storchenpaar, eine Rauchschnalbenkolonie und Insekten bot.

Auf der anderen Seite: Ein altes Gebäude weniger zu erhalten. Raum für Neues. Raum, das Gelände wirklich umzustrukturieren, wie es schon länger erträumt wird. Und so viel Solidarität. Presse. Spenden. Es könnte was Gutes daraus entstehen, trotz allem. Wer weiß schon, weshalb die Dinge so geschehen? Vielleicht hat's doch einen Sinn, am Ende. Sicher ist: Dies ist nicht mehr das gleiche Projekt wie noch vor Weihnachten 2017 – Es ist jetzt ein Projekt, über das, nach dem Konflikt des letzten Sommers, der Brandt gefegt ist, die versengende, Leere bringende Kraft des Feuers; uns aufgerüttelt hat, uns vielleicht neu verschweißt; und neue Möglichkeiten greifbar werden lässt.

Sarah Holzgreve, 10.01.2018

5.2 Zukunfts-Rat: Werte und Träume in der Wagendorfgemeinschaft

Welche Werte, Vorstellungen des Guten Lebens und erträumte Gestaltungselemente nennen Angehörige der Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade als Grundlage für Zukunftsvisionen?

In Form einer moderierten Gesprächsrunde unter Gleichen ist das Grundmotiv des Rates – jeder kommt zu Wort – fester Bestandteil bei Arbeit in und mit Gruppen. Zu einem Redekreis mit Redegegenstand nach Zimmerman und Coyle (2010) gehören eine Reihe weiterer Methodenkomponten, durch die sich die Methode sehr für aufrichtigen Austausch eignet. Vorteile der Methode gegenüber Gruppendiskussionen ist, dass jede Person geordnet zu Wort kommen und eine Aussage ohne Beurteilung neben der anderen stehen kann. Im Folgenden erläutere ich die angewandte Methode, ordne sie in den Entstehungskontext ein, begründe die Anwendung als sozialwissenschaftliche Methode. In Form eines 2-stündigen Redekreises wird ein nach vier Fragen strukturierter ‚Zukunfts-Rat‘ in der Wagendorfgemeinschaft dokumentiert und in Hinblick auf Spannungslinien zwischen einzelnen Werten und Träumen hin untersucht.

Zum Träumen (P9, I 56:40)

Ich erinnere mich an diese 2006er, 2007er Zukunftswerkstatt, wo wir ja auch eine Utopie entwickelt haben, und davon ist schon einiges auch Realität geworden, das ist jetzt nicht so... gut, den grünen Gürtel, den gibt es noch nicht, aber das Badehaus, das gibt es jetzt schon, bald. Also, es ist schon gut zu träumen!

5.2 a) Methode: Zukunfts-Rat

‚Räte‘ sind in erster Linie eine Organisationsform, die auf gemeinsame Entscheidungsfindung unter Berücksichtigung aller betroffenen Sichtweisen abzielt. Die Zusammensetzung und Funktionsweise eines Rates ist dabei stark kontextabhängig. Als Gemeinderäte, Stadträte, Kreisräte, Gewerkschaftsräte, Vorstandsräte oder Beiräte prägen sie die Bandbreite wirtschaftlicher und staatlicher Institutionen und sind auch als zivilgesellschaftliche oder Staatliche Gesellschaftsstruktur im Lauf der Geschichte auf verschiedene Arten erprobt worden (zu mehr siehe Kapitel 7.3).

‚Council‘ als Kleingruppenmethode

Zimmerman und Coyle stellen im 2010 ins deutsche Übersetzten Buch *Der große Rat* (eng. Originaltitel: *the way of council*) eine auf der Kreis-Form und einem Redegegenstand beruhende Gruppenmethode vor, die sie mit der von ihnen gegründeten Ojaj-Foundation an Schulen, in Firmenvorständen und in Gefängnissen einsetzen (Zimmerman und Coyle 2010: 10f.). Mit dem Buch wollen sie „einen praktischen Leitfaden zur Durchführung von Councils in einer Vielzahl unterschiedlicher Situationen zur Verfügung stellen“ (ebd.: 22). Ziele sind dabei u.a. Teamentwicklung, Entscheidungsfindung, Konfliktlösung oder Austausch auf Augenhöhe. Im Folgenden stelle ich diese Methode anhand von Zimmerman und Coyle (1996) in der Übersetzung von 2010 vor. Sowohl Zimmerman und Coyle (2010: 283-292) als auch Brase (in Peck 2013: 407) empfehlen das Council ausdrücklich für die Gemeinschaftsbildung und Anwendung in Gemein-

schaften. In Deutschland wird die Methode neben Teamcoachings für Unternehmen insbesondere im Seminar- und Klassenfahrtsangebot sog. Wildnisschulen eingesetzt und gelehrt.

Aus diesem Kontext kenne ich die Methode des Redekreises, wie Zimmerman und Coyle sie darlegen, seit mittlerweile 5 Jahren und habe sie bereits oft angeleitet. Es soll an dieser Stelle deshalb nicht unerwähnt bleiben, dass diese Form des Austausches mit Redegegenstand auf indigenen Traditionen der Gesellschaftsorganisation zurückgeht, in denen Spiritualität, Gemeinschaft, das Erzählen von Geschichten und Kreise als zusammengehörig gelten⁹. Bei Zimmerman und Coyle zeigt sich diese Tradition neben einer sehr ‚lebendigen‘ Wortwahl und einer Bezugnahme zum Umgang mit Spiritualität (ebd.: 22) im Aufbau des Buches, dass über weite Strecken aus Erfahrungsgeschichten mit jeweiligen Schlussfolgerungen besteht. Im Buch *Der Weg des Kreises* (2000; engl. Originaltitel 1999: *the circle way*) von Manitonquat, einem Ältesten der Assonet Wampanoag, wird eine Innenperspektive dieser Council-Tradition gegeben, in der die oben genannten kulturellen Qualitäten deutlich und unmittelbar verschriftlicht sind. Manitonquats Beschreiben der Redekreis-Methode deckt sich dabei in den Grundzügen mit der von Zimmerman und Coyle, auch wenn die Wortwahl insbesondere in den Übersetzungen sich z.T. unterscheiden. Redekreise gibt es zwar auch als allgemeineres Moderations-Konzept, bei dem etwa ein Ball herumgereicht wird, um Meinungen abzufragen, verfügen dann aber nicht über die gebotene Tiefe und entsprechen auch nicht der erwünschten Ernsthaftigkeit eines Redekreises nach indigener Tradition.

Ablauf

Ein Rat nach Prinzip eines Redekreises nach Zimmerman und Coyle (2010: 25-64) orientiert sich an einer Einstiegsfrage und verläuft in einer oder mehreren Runden reihum. Ein Moderator eröffnet die Runde zu einer bestimmten Fragestellung, die die Sichtweisen jedes Ratsmitgliedes erfordert. Ein Redegegenstand, der von Sprecher zu Sprecherin gegeben wird, verleiht der Methode Klarheit und Struktur (Zimmerman und Coyle 34-41; Manitonquat 2000: 27-31). Wichtig hierbei ist, ein Symbol zu wählen, das der Rats-Gruppe und der Absicht entspricht. Es spricht, wer den Redegegenstand entgegengenommen hat. Nach Manitonquat (2000: 23-26) ist die zugrunde liegende Qualität eines Councils „Respekt“. Daraus folgen die Grundelemente „immer mit Respekt sprechen und zuhören“ und „immer mit dem Herzen sprechen und zuhören“ (ebd.: 26) und die Kunst der „exquisite Aufmerksamkeit“, die Gehörtes ohne Bewertung anerkennt, für die, die gerade nicht sprechen (ebd.: 37). Bei Zimmerman und Coyle sind als die vier Absichten des Councils „Aus dem Herzen heraus sprechen“, „mit dem Herzen hören“ „Sich knapp

⁹ Die Tradition des Redekreises geht auf die Konföderation des Irokesen-Bundes zurück, die als Ideengeber für die Gründung der Vereinigten Staaten in Form einer gleichberechtigten Konföderation angesehen wird (vgl. Wagner 2004): *Irokesen und Demokratie: ein Beitrag zur Soziologie interkultureller Kommunikation*. Im Rahmen einer ‚interkulturellen Ethik‘ kann der Beitrag des Irokesen-Bundes zudem legitim als Inspirationsquelle für Gesellschaftsgestaltung herangezogen werden.

und bündig ausdrücken“ und „aus dem Augenblick heraus sprechen“ genannt (Zimmerman und Coyle 2010: 49-55) und zeigen damit große Ähnlichkeit zu Manitonquat auf. Wer nichts zu sagen hat, kann den Gegenstand nach kurzer Besinnung weitergeben und erhält dann zum Schluss der Runde noch einmal die Gelegenheit, zu Sprechen. Bei Ängsten oder Zweifeln, was zu sagen ist, schlagen Zimmerman und Coyle (2010: 57) folgende Fragen vor: „Dient es mir, dies auszusprechen? Dient es dem Kreis? Dient es dem großen Ganzen?“

Der Moderator nimmt als letzter einer Runde ebenfalls mit persönlichen Aussagen am Kreis teil, leitet die nächste Runde ein und beendet den Rat am Ende der letzten Runde mit abschließenden und zusammenfassenden Worten. „Gute Führung“ bzw. Moderation geht mit Verantwortung einher und sollte immer als eine vorübergehende Rolle angesehen werden, die in der einen oder anderen Form jeder einmal einnehmen kann und die beständige Selbstreflexion erfordert (Manitonquat 2000: 52-55). Nach Zimmerman und Coyle (150-160) bedeutet es weniger Führung, als vielmehr „Das Council zu hüten“.

Manitonquat empfiehlt einen Ablauf von mehreren Runden, in dem die erste mit etwas „gutem und hellem“ eröffnet wird; und in weiteren ein Thema konkretisiert wird (Manitonquat 2000: 29). Eine übliche Handhabung ist es, die zweite und die dritte Runde einem Thema zu widmen, und mit einer vierten Runde zu der Frage „was gibt es noch zu sagen“ den Rat abzurunden. In jedem Fall bleibt nach dem Gebot der ‚Vertraulichkeit‘ alles Gesagte im Kreis, wobei jede Gruppe selbst stimmige Vertraulichkeits-Vereinbarungen treffen muss (Zimmerman und Coyle 58-63).

Council-Richtlinien

(vgl. Manitonquat 1999: 22-37, Zimmerman/ Coyle 2010: 25-64)

Eine Person eröffnet und beendet den Redekreis.

Wer an der Reihe ist, spricht spontan, von sich, in der Essenz und mit guten Worten und endet mit einer Bekräftigung und dem Weiterreichen des Gegenstandes.

Wer nichts sagen möchte, erhält später noch einmal die Gelegenheit.

Wer nicht spricht, schenkt „exquisite Aufmerksamkeit“, ohne Gehörtes zu bewerten

Dabei gelten Respekt, Ehrlichkeit und Vertraulichkeit.

Council als sozialwissenschaftliche Methode für einen Zukunfts-Rat

Bislang werden Council-Methoden schwerpunktmäßig in der Selbstverwaltung und in der pädagogischen und therapeutischen Sozialarbeit angewandt. In der Sozialwissenschaft hingegen hat das Council nach meinem Wissensstand bislang keine Anwendung gefunden, obwohl einiges dafür spräche. In der qualitativen Sozialforschung gibt es eine Reihe von Gruppenmethoden, die sich dadurch auszeichnen, dass Diskussionen oder Gespräche nach festgelegtem Ablauf oder anhand von Leitfragen oder Themen anmoderiert und aufgezeichnet werden; etwa in Form von

Fokusgruppen (vgl. Lamnek 2005, Flick 2007). Ein Nachteil dieser Methoden ist, dass i.d.R. nicht alle Beteiligten ausgewogen zu Wort kommen, da der Diskussionsablauf relativ frei gehalten wird. Einen zweiten Nachteil von Gruppengesprächen sehe ich darin, dass Gruppendiskussionen dazu neigen, sich an wenigen Blickrichtungen und Detailfragen aufzuhängen und andere Richtungen auszulassen. Drittens wird häufig auf der Sachebene argumentiert, was hilfreich ist, um Zusammenhänge und Sichtweisen in Erfahrung zu bringen; jedoch wenig Ergebnis bringt, wenn es um das Mitteilen persönlicher Werte oder Träume gehen soll. Aus den genannten Gründen scheinen mir die etablierten Gruppenmethoden für mein Vorhaben nicht angemessen zu sein. In einem Council hingegen kommt jede Person mit persönlicher Sichtweise zu Wort, ohne sich den Anderen gegenüber durchsetzen oder die eigene Meinung verteidigen zu müssen. Da es keine zusammenhängende Diskussion gibt, können neue Sichtweisen leichter eingebracht werden. Aber auch ein Council kann eine unerwartete Richtung einschlagen und sich von der Fragestellung entfernen. Die Moderation muss dann ggf. achtsam eingreifen und zurücksteuern. Die Richtlinien „in der Essenz“, „spontan“ und „von sich“ zu sprechen, schließen eine rein unpersonliche Darstellung aus.

Bei der Übertragung des Councils in wissenschaftliche Arbeit stellen sich drei zentrale Schwierigkeiten: Es muss aufgezeichnet und transkribiert werden, was im Widerspruch zur Richtlinie ‚Vertraulichkeit‘ steht (Zimmerman und Coyle 58-63). Auf diese Besonderheit muss im Vorfeld deutlich hingewiesen und um Verständnis und Zustimmung gebeten werden, damit diese Methode in der transformativen Sozialwissenschaft angewendet werden kann. Die zweite Herausforderung besteht darin, die ganze Vorbereitung derart zu gestalten und die Richtlinien zu Beginn so prägnant und überzeugend darzustellen, dass die Teilnehmenden sich innerhalb des gegebenen Rahmens aufrichtig äußern und gemäß der Richtlinien verhalten mögen, auch, wenn sie diese Form des Austauschs bisher in der Form nicht kennen sollten bzw. gar Vorbelastet gegen stark didaktisch geprägte Methoden sind. Wie bei allen Methoden der qualitativen empirischen Sozialforschung sind Erfahrung, genaue Wortwahl und Feingefühl in der Moderation unverzichtbar (Zimmermann und Coyle 2010: 150-160). Gerade im Arbeitsumfeld kommt die Herausforderung hinzu, als „Erste unter Gleichen“ in der Führung zu sein, d.h., sowohl den Überblick zu behalten und mit ersichtlicher Aufmerksamkeit den Rahmen zu halten, als auch von sich persönlich zu sprechen (ebd.).

In einem von Zimmerman und Coyle (2010: 109) skizzierten ‚Visions-Council‘ wird sorgsam eine Absicht formuliert und eine oder mehrere offene Fragestellungen gewählt, die Aufschluss über die Sichtweisen auf den betroffenen Kontext jenseits von „Ja“ und „Nein“ geben können. Hierfür schlagen sie folgende Formulierung vor: „Wenn du die völlige Freiheit hättest, wie/was würdest du machen/dir erträumen?“ (ebd.: 112-115). Von größter Wichtigkeit ist es, gerade beim Mitteilen von Träumen, gegenüber anderen Wortmeldungen eine Haltung des „ja, und...“ anstatt eines „ja, aber...“ zu kultivieren (ebd.: 113).

Damit lohnt sich der Versuch, im Folgenden das Council als sozialwissenschaftliche Methode für einen Zukunfts-Rat anzuwenden und im Anschluss die Eignung dieser stark auf Gruppenerfahrung und Gefühlsäußerung ausgelegten Methode zu reflektieren.

Zur Wahl der Fragen und Runden

Inhalt des Rates orientiert sich grob an den Blickwinkeln der Gesellschaftsgestaltung nach Levitas, legt die Priorität aber auf Verständlichkeit und einen in sich stimmigen Ablauf des Redekreises.

Unter dem archäologische Blickwinkel geht es um bestehenden Vorstellungen einer guten Gesellschaft, und ein Untersuchen ihrer Stimmigkeit. Im Übertragenen Sinne handelt es sich dabei u.a. um Werte, die dem guten Leben zugesprochen und hier einer Kritik unterzogen werden (Levitas 2013:155). Auf der anderen Seite zeigen sich dabei auch Bestandteile eines guten Lebens, die eine gute Neuorientierung geben können (vgl. ebd.: 174). In einer Runde zu fragen, „Welche Werte wir in die Zukunft mitnehmen wollen“ und „welche wir hinter uns lassen wollen“ ist im geplanten Rahmen weit leichter zu beantworten und nachzuvollziehen, als genereller nach den Fragmenten des guten Lebens zu fragen. Zudem sind Werte etwas „Leichtes und Gutes“, sie lassen sich prägnant in wenigen Worten formulieren, und bieten damit einen geeigneter Einstieg in den Zukunftsrat.

Im ontologischen Blickwinkel geht es darum, welche Lebensweisen und Menschenbilder in bestimmten Gesellschaften entwickelt und gefördert werden bzw. gefördert werden sollen; und direkt auch um ein Infragestellen von Grundannahmen zur menschlichen Natur (ebd.: 175) und den Bestandteilen eines erfüllten Lebens (ebd.: 177f.). Direkter, mit Blick auf eine spezifische Gestaltungseinheit lässt sich fragen: „Welche Lebensweisen wollen wir hier ermöglichen?“ oder aber, mit Schwerpunktsetzung auf erfülltem Leben: „Wie könnte es sich hier Leben?“ - Da die eine Frage die andere enthält, ist es eine Abwägungssache, welche hier sinnvoller ist. Die Wahl fällt auf die zweite, stärker persönliche und zugleich weniger konkrete, um einen größeren Raum zu öffnen; auch wenn die erste ein größeres politisches Gewicht hat, so dass sie in jedem Falle in der Visionsentwicklung für das Wagendorf aufgegriffen werden wird (Kapitel 6). Die gewählte Frage „Wie könnte es sich Leben?“ geht weit tiefer als die der ersten Runde und fügt sich damit sinnvoll als zweite Runde in den Redekreis ein.

Im architektonische Blickwinkel geht es Levitas um das kreative Ausmalen möglicher Teilvisionen und um ein spielerisches Zusammensetzen konkreter Elemente zu einem größeren Bild der sozialen und materiellen Strukturen (ebd.: 197) – den Kern klassischer Utopien. Eine entsprechende Frage wäre demnach: „Wie könnte es hier konkret aussehen, die Gebäude, der Naturraum, das Gelände, die sozialen Strukturen?“ Damit werden die vorhergehenden zwei Fragen

gebündelt, konkretisiert und erweitert, sodass der Raum zum Mitteilen von Teilvisionen oder skizzierten Gesamtentwürfen geöffnet wird.

Diese Vorüberlegungen konkretisierten sich in der folgenden Detailskizze für den Zukunftsrat:

Rahmen 5: Leitfaden zum „Zukunftsrat“ für das Wagendorf Alt Ungnade

Den Raum bereiten

- Reichlich Zeit einplanen, Getränke, Tee, Nüsse und Obst vorbereiten, Audioaufzeichnung vorbereiten, Zettel und Uhr bereit legen
- Teilnehmende Gemeinschaftsmitglieder Willkommen heißen, Sitzreihenfolge notieren

Eröffnen und Einstimmen

- In der Anmoderation heiße ich alle offiziell zum Zukunftsrat willkommen, stelle kurz den Interviewverlauf und erste Ergebnisse dar.
- Anschließend gebe ich Zeit für ein stilles Besinnen zur Frage *„Wie sähe das Projekt aus, wenn alles so wäre, wie du es dir erträumst?“* und entzünde die Kerze zur positiven Fokussierung.
- Sobald es beginnt unruhig zu werden (nach ca. 5 Minuten) erläutere ich Zeit, Zeitbegrenzung durch Handzeichen, Council- Richtlinien, Rede-Gegenstand und die einzelnen Runden.

Runden nach der utopischen Methode

1. Runde: *Was sind Werte, die wir mitnehmen wollen? Was können wir hinter uns lassen?*
2. Runde: *Wie sieht das Leben in eurem erträumten Alt Ungnade von Morgen aus?*
3. Runde: *Wie sind die sozialen Strukturen, die Gebäude, wie sieht das Wagendorf aus?*
4. Runde: *Was gibt es noch zu sagen?*

Abschluss des Councils

- Zusammenfassende Worte, Kerze löschen, kurzen Ausblick zum weiteren Vorgehen geben

5.2 b) Durchführung des Zukunftsrates

In einer E-Mail an alle Gemeinschaftsmitglieder wurden Ziel, Ablauf und Methode, über die viele durch die Interviews und sonstige Vorgespräche im Groben bereits mündlich informiert waren, schriftlich dargelegt. Im Plenum der folgenden Woche stelle ich das Anliegen noch einmal persönlich vor und erfragte die Teilnahmebereitschaft. Tatsächlich wollten alle Anwesenden gern teilnehmen können, so dass die Terminfindung letztlich doch dazu führte, dass ein Gemeinschaftsmitglied, das gerne dabei gewesen wäre, nicht teilnehmen konnte. Im Anschluss an das Plenum lud ich mit konkreten Informationen zum Zukunftsrat am 08.02., 19:00, in den Küchenwagen ein (siehe Anhang 4). Zum verabredeten Termin bereitete ich Info-Zettel zum Auslegen mit den „Richtlinien“ und den 4 Runden vor. Für die ‚Mitte‘ des Kreises wählte ich eine

Reihe von kleinen Gegenständen aus, die die Gemeinschaft und das Leben im Projekt charakterisieren (siehe Abb. 31). Ein Gemeinschaftsmitglied erklärte sich bereit, für einen guten Einstieg ab 18:00 Abendessen aufzutischen. Zwei weitere richteten den Gemeinschaftsbauwagen, der auch Küchenwagen genannt wird, in einer Gestaltungsaktion neu her (Abb. 30).



Abbildung 31: Die 'Mitte' am Abend des Zukunfts-Rates: Eine Kerze und einige kleine Gegenstände, die das gemeinsame Projekt charakterisieren (Apfel, Schneckenhaus, Perlhuhnfeder, Walnuss, Feuerstein, Schaffell); sowie Übersichtsblatt zu den Runden und den Richtlinien (Foto: S.H.).

Abbildung 30: Neu hergerichtete Sitzzecke im sog. "Küchenwagen", Gemeinschaftsbauwagen des FreirAUM e.V. am Abend des Zukunfts-Rates (Foto: S.H.). Im Rücken des Betrachters findet sich die Tür und die Küchenecke mit Ofen.

Personenzusammensetzung des Zukunftsrates im Vergleich zu den Interviews

Am Zukunftsrat am Abend des 08.02.2018 nahmen 13 von 24 Gemeinschaftsmitgliedern an dem Zukunftsrat teilgenommen, was einer Teilnahme von 54% entspricht. Neben 10 Mitbewohnern nahmen auch 3 Probewohner, die zu dem Zeitpunkt seit 1-2 Monaten im Projekt lebten, teil. Im Vorfeld haben mit 6 der teilnehmenden Mitbewohner knapp die Hälfte (46%) auch ein Interview gegeben (P0, P1, P2, P6, P7, P8); alle anderen nicht. 11 Gemeinschaftsmitglieder haben nicht am Zukunftsrat teilgenommen (siehe Abb. 32). Darunter sind 7 Mitbewohner und 3 meist abwesende Mitbewohner mit Bauwägen vor Ort, die sich nicht mehr am Alltagsgeschehen beteiligen (vgl. Abb. 34). Einer der ‚Projektältesten‘ (P9) hat wegen der Abwesenheit im Vorfeld per Interview eine Zukunftsvision geschildert.

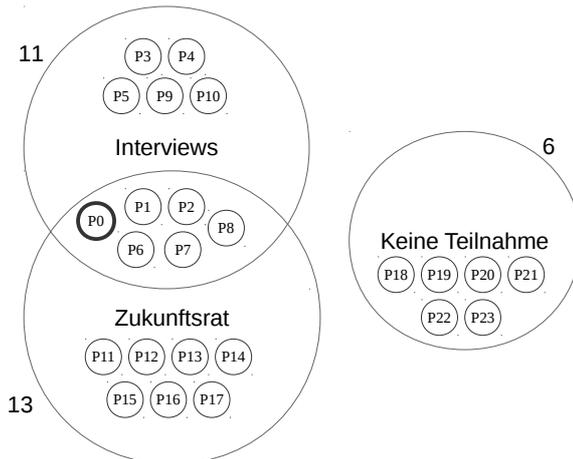


Abbildung 32: Beteiligung der Gemeinschaftsmitglieder an Interviews und Zukunftsrat. P0 ist Interviewerin sowie Koordinatorin und Teilnehmende im Zukunftsrat. In Summe haben 10 Projektmitglieder Interviews gegeben und 13 – inkl. P0 – am Zukunftsrat teilgenommen (eigene Darstellung).

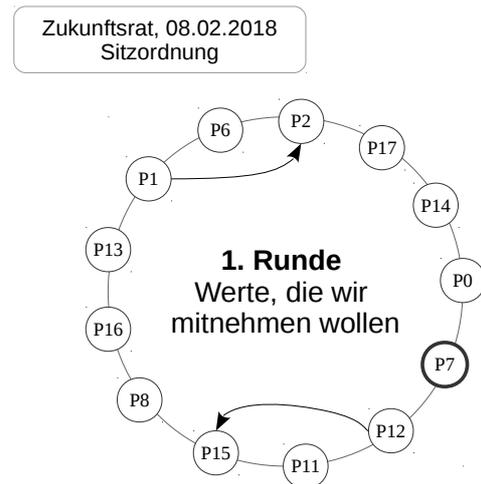


Abbildung 33: Sitzordnung beim Zukunftsrat, 08.02.2018 (eigene Darstellung). Person 7 eröffnete die Runde.

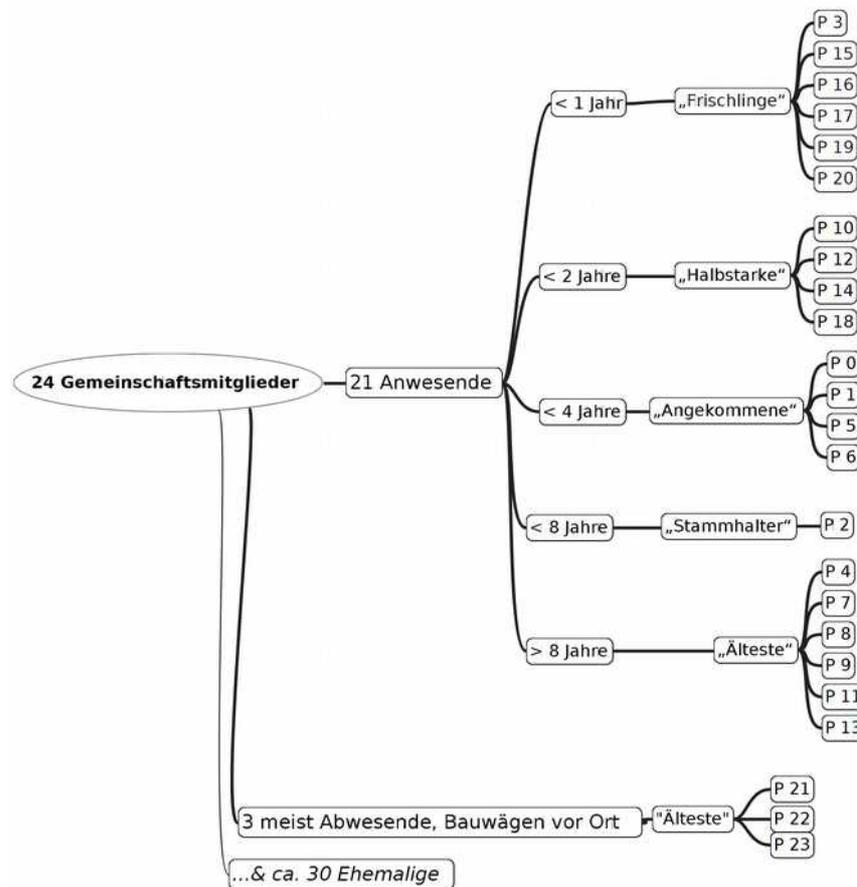


Abbildung 34: Zusammensetzung der Wagendorfsgemeinschaft nach Erfahrungsgraden der Gemeinschaftsmitglieder, kategorisiert nach Zeit im Projekt. Die Bezeichnungen entstammen einem internen Brainstorming in kleiner Runde. Im Alltagsgebrauch ist nur die Bezeichnung der „Ältesten“ etabliert.

Besonderheiten in der Durchführung

Das Essen dauerte durch Nachzügler länger als gedacht, so dass andererseits auch Nachzügler zum Zukunftsrat noch zum verspäteten Beginn um ca. 19 Uhr 15 eintreffen konnten. Eine Person kam zu Beginn der ersten Runde dazu, was eine Unterbrechung verursachte, die von viel Hilfsbereitschaft beim Heranschaffen eines weiteren Sitzplatzes begleitet wurde. Im Groben verlief alles nach Planung. Abbildung 33 (S. 97) veranschaulicht die Sitzordnung beim Zukunftsrat und gibt beispielhaft den Detailablauf der ersten Runde wieder. Die weiteren Runden werden jeweils von anderen Personen eröffnet. Eine spontane Planänderung war das Zulassen von gewünschten Nachträgen direkt im Anschluss an die jeweilige Runde. Das verlieh dem Prozess zum einen zusätzliche Dynamik, führte jedoch auch – vor allem gegen Ende – zu einem Abflachen an Strukturiertheit und Konzentration. Spontanes gemeinsames Lachen, oft verbunden mit kurzen Bemerkungen außerhalb der Reihenfolge (siehe Transkript) wirken nach meinem Eindruck auflockernd, lösend und befreiend; gerade zu Beginn des Rates. Das entstehende Wechselspiel zwischen einer Reihe ernsthaften Äußerungen bei konzentriertem Zuhören auf der einen Seite und kurzen Phasen von spontanem ausgelassenen Chaos auf der anderen Seite erlebe ich als ungemein lebendig und dynamisch. Aus dieser und anderen ähnlichen Erfahrungen mit Redekreisen heraus schließe ich mich der Literatur an und rate dazu, solche „wilden“ Phasen nicht rigoros zu zügeln, sondern ihnen ihren Raum zu geben. Der angewandte Moderationsstil zeichnete sich durch ein eher zurückhaltendes lenkendes Eingreifen, Zulassen von kurzen Ausbrüchen und Eingehen auf drängende Sonderwünsche aus; dabei bedacht, in der Runden-Struktur und der geplanten Zeit zu bleiben. Die direkt im Anschluss an den Rat verfasste Selbstreflektion zeigt hierzu die Innen-Perspektive auf und versucht, die Stimmung angemessen zu schildern, was in der Textform des Transkriptes anklingen mag, aber im Folgenden kaum Berücksichtigung finden kann.

Selbstreflektion zum Abend des Zukunftsrates

Gegen halb 7 kamen durch Schnee und Eis (siehe Abb. 35) die ersten Gemeinschaftsmitglieder im Küchenwagen zusammen, wo für das gemeinsame Abendessen Lasagne bereit stand und das Feuer im Ofen langsam die Kälte vertrieb. Eine Laterne vor dem Eingang leuchtete in die Nacht. Drinnen wurde Tee gekocht, Obst geschnitten, und die Neugestaltung des Raumes bewundert: Eine Entrümpelung am Wochenende hatte beträchtlichen Platz geschaffen, eine neue Lichterkette und neu genähte Sitzbezüge auf den Bänken sorgten für Gemütlichkeit und Aufbruchstimmung.

...

Die Visionen bleiben vage, viel Konkretes, wenig Gewagtes. In der zweiten Runde gibt es viele Nachfragen zur Fragestellung. Hab ich die Frage (n) schlecht formuliert, oder zu unpräzise? Hätte ich mir doch für die Methodikdarstellung am Anfang mehr Zeit einräumen sollen? – Es ist ein besonderer Drahtseilakt für mich, in der eigenen Gemeinschaft, die eine eingeübte Gesprächskultur entwickelt hat und formaleren oder neuen Gesprächsmethoden gegenüber eher skeptisch ist, in der Moderation und Teilnahme immer wieder den rechten Ton zu finden, zu treffen und auch zu halten. Während des Zukunftsrates erschien es mir einige Male geraten, auch während der Runden in eine sanfte Moderatorenrolle zu gehen: Bei direkten Nachfragen zur Methodik oder zur Zeit, aber auch vereinzelt bei ausufernden Beiträgen oder, in der

ersten Runde, bei einer vorwurfsvollen Wortwahl. I.d.R. habe ich mich mit Moderationsanmerkungen zurückgehalten, aufmerksam zugehört und den Gesamtverlauf im Blick gehabt.

Wir legen vor der letzten Runde eine Pause ein und überziehen letztlich um eine halbe Stunde, weil so viele noch Abschließendes sagen wollen. Es ist eine kribbelige, positiv-bedachte Stimmung im Raum, die auch mich zu letzten Äußerungen aus der Mitbewohnerperspektive hinreißt. Der erste Anlauf, den Rat offiziell zu beenden, geht im um sich greifenden Chaos, Nachrichten und Alltagsthemen unter. Erst 5 Minuten später gelingt es mir, einen formalen Schlusspunkt zu finden. Danach löst es sich nur langsam auf, einige Leute sitzen noch eine Weile beisammen, andere schaffen Ordnung. Ein intensiver Abend geht zuende.

Sarah Holzgreve, 14.02.18

5.2 c) Ergebnisse

Der Zukunftsrat wurde mit Ausnahme längerer Pausen oder Unterbrechungen vollständig transkribiert (Anhang 5). Das Anonymisierungsmuster, bestehend aus der zugeordneten Nummer der Projektangehörigen (Abb. 34), einem ‚Z‘ für Zukunftsrat und der Zeit in der Aufnahme, ist jeder Wortmeldung vorangestellt, z.B.: (P0, Z 00: 01). Die Transkripte werden nach Reihenfolge der Nennung in eine Tabelle überführt (Anhang 6) und mit gestrafften Codes versehen, die den Wortlaut annähernd exakt wiedergeben. Im Folgenden werden diese Codes als Zitate gehandhabt. Für die Ergebnisdarstellung werden die Codes jeder Runde mit der Open-Source-Software ‚Freeplane‘ in eine Darstellungsweise überführt, die an Sprechblasen erinnert (siehe Abb. 36; 37; 38; 39).

Abbildung 35: Impression aus dem winterlichen Bauwagendorf

Die Fragestellung für diesen Abschnitt lautet, welche Zukunftsträume und Wünsche es für ein gutes Leben im Wagendorf gibt. Hierauf geben die folgenden Darstellungen Antwort. Sie sprechen jeweils für sich, werden aber zudem für eine bessere Übersicht knapp nach Themengebieten zusammengefasst. Dabei verweisen einfache Anführungszeichen wie bereits bei den Interviewcodes auf eine komprimierte und doppelte Anführungszeichen auf eine wörtliche Wiedergabe. Die ersten Beiträge der Runde stellen, neben der Frage, einen qualitativen Anfangsimpuls für alle weiteren Beiträge da und werden deshalb jeweils als Zitate herausgestellt.

Die erste Runde: „Werte und Gutes, das wir mitnehmen oder beibehalten wollen“



„Also ich habe ein Herzklopfen, und ich will das Fell. (...) und ein Wert für mich, zum Beispiel, ist Offenherzigkeit, Warmherzigkeit.“ (P7 Z 01:17)

Die erste Runde dauerte mit einleitenden Worten und einer kurzen Besinnungszeit ca. 16 Minuten. Das Gemeinschaftsmitglied zur Linken der Moderatorin ergriff als erstes das Wort und nahm sich dazu das Stück Schaffell aus der Mitte, dass im Anschluss reihum weitergegeben wurde (vgl. Abb. 33) Die Beiträge waren knapp und bündig.

Von den insgesamt 16 Äußerungen (siehe Abb. 36) befassten sich 11 direkt mit Qualitäten eines guten Miteinanders. Dazu zählten neben dem ersten Beitrag mit ‚Offenherzigkeit, Warmherzigkeit‘ die Qualitäten ‚Leben und Leben lassen‘; ‚Ehrlichkeit und Direktheit‘; ‚Einander Vertrauen dürfen‘; ‚Diskurse über unterschiedliche Werte‘ zu führen; ‚Grenzen zu respektieren‘; sich weniger mit vereinsinterner Bürokratie herumzuschlagen und stattdessen ‚mehr zu quatschen‘; ‚Freude‘ miteinander zu teilen; ‚aufeinander zu achten und einander zu kennen‘ und, als letzte Nennung der Runde, ‚Verständnis‘. Der Beitrag, ‚Solidarität untereinander und mit Externen‘ zu zeigen, weitet den Blick nach außen (P17 Z 06:53). 3 Beiträge nehmen konkret das Wirtschaften in den Blick: ‚Gemeinschaft und Nachhaltigkeit‘; ein ‚nachhaltiger Umgang mit den gemeinsamen Ressourcen‘ und ‚Respekt mit Ressourcen, Respekt miteinander‘.

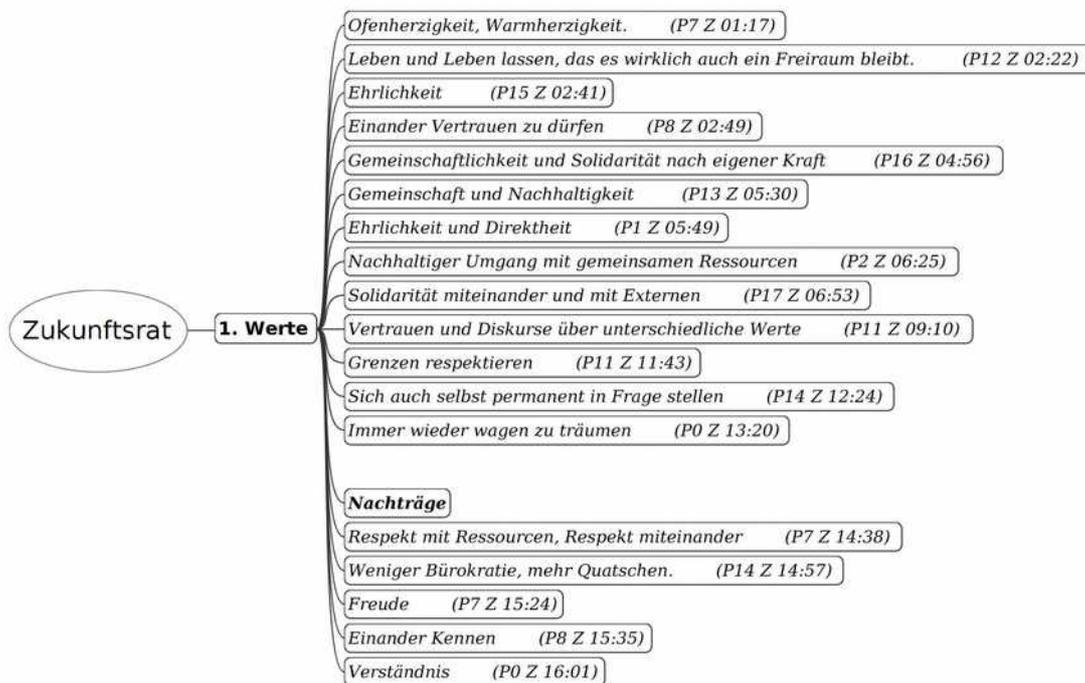


Abbildung 36: Erste Runde des Zukunftsrates zur Frage „Werte und Gutes, das wir mitnehmen oder beibehalten wollen“

2. Runde - „Wie wir hier leben wollen und was schön ist, an dem wie es ist“

„Sonntagsfrühstück!“ (P6 Z 17:28) – Die zweite Runde wurde ebenfalls mit dem Schaffell eröffnet und begann mit einem Lob auf das erst seit Anfang Dezember bestehende, rotierende Sonntagsfrühstück. Die folgenden Beiträge sprechen am direktesten für sich (siehe Abb. 37). Zur besseren Übersicht sind sie im Folgenden als Themenstränge aufgeführt.

- ➔ Ein Themenstrang zeichnet Aspekte eines ‚guten‘, ‚gemeinschaftlichen‘, ‚einfachen‘, ‚naturverbundenen‘ Alltagsleben im Wagendorf nach. Hierzu zählen der ‚Plausch am Wegesrand‘ (P14 Z 19:29), eine ‚romantische Vorstellung von Selbstversorgertum‘ (P17 Z 18:09), ein ‚Leben mit der Natur, so wie sie uns gegeben ist – auch als Matsch!‘ (P7 Z 20:58); ‚Lagerfeuer machen, und dann kommen mal Leute dazu, oder auch nicht‘ (P11 Z 29:26); der ‚unkomplizierte spontane Besuch‘ (P11 Z 29:45); ‚Experimentelles Gärtnern‘ (P15 Z 30:53); oder auch ‚Entdecken und Handwerkern, voneinander Lernen‘ (P15 Z 31:18). Hierzu ist auch die ausdrücklich persönliche Ebene zu zählen: ‚Persönliche Träume leben – Wenn jeder so sein Ding machen kann und das machen kann, was er halt gerne macht‘ (P11 Z 29:46); ‚Raum und Zeit für Dinge zu finden, die gut tun‘ (P0 Z 38:55); oder kurz: ‚Freiräume, Kapazität und Kraft für Schönes und Leichtigkeit‘ (P0 Z 39:38).
- ➔ Ein Themenstrang widmet sich ausdrücklich ‚Gemeinschaft und Gemeinsamem‘, was über Begegnungen am Wegesrand hinausgeht. Hier werden ‚gemeinsame schöne Aktivitäten, die nicht verpflichtend sind‘ (P2 Z 17:40) und ‚kleine Aktionen, mal auf den Trödelmarkt fahren, mit ein paar Leuten‘ (P1 Z 37:13) aufgeführt; ein ‚gemeinschaftlicher Raum, um die Gruppe aufzusuchen‘ (P7 Z 21:30), der Wunsch nach einer ‚guten Mischung aus Gemeinschaft und Individualität‘ (P16 Z 33:17); der Wunsch, ‚Nachhause kommen und zusammen zu kochen‘ (P13 Z 34:15), oder generell ‚Noch mehr zusammen (zu) kochen und zusammen kommen (P13 Z 35:51) und auch, sich gern mehr gegenseitig einzuladen, auch kurzfristig (P13 Z 35:41). Auf der Metaebene ist die Rede davon, aufeinander und sich selbst zu achten‘ (P7 Z 23:45) und ‚einem Bild von Leichtigkeit im Miteinander‘ (P0 Z 38:45).
- ➔ Ein weiterer, Themenstrang, der eher am Rande steht, betrifft die Kategorie ‚Infrastruktur‘ (P7 Z 22:45): ‚Saubere, warme, große (gemeinsame) Bad- und Küchenräume‘ (P11 Z 28:29); und die Anmerkung, „eine Eine Dusche wäre halt toll, aber ich komme auch so damit klar, muss ich gerade sagen“ (P15 Z 31:10).
- ➔ Einige Stimmen äußern sich außerdem zur gemeinsamen Organisationsweisen, insbesondere P12 und P8. Hier ging es darum ‚uns nicht zu viel auf einmal vornehmen‘ (P12 Z 25:57); „dass nicht alles zu sehr durchgemaßregelt ist und zu durchstrukturiert ist“ (P12 Z 26:35); und ein ‚Beibehalten der Arbeitsteilung‘ (P12 Z 26:50); zudem wird der Wunsch genannt, „dass einige Sachen, die jetzt so haken – so Stiefkinder – dass das reibungsloser in Zukunft ablaufen“ (P8 Z 31:42) und ein ‚Wertschätzung von bereits gebauten Gegenständen und Instandhaltung‘ herausgestellt (P8 Z 32:02).

Die dritte Runde : „Wie es konkret hier aussehen könnte“ - Runde des Schneckenhauses



(P2 Z 45:33) „Also, ich fände das total schön, noch mehr schöne Gärten – deshalb auch die Schnecke mit dem Loch – also schöne Gärten, Blumen, Bienenweiden und ein tolles Büro. Ein funktionierendes Büro, dass alles einfacher wird, was den lästigen Papierkram angeht. Bei mir, in meinem Phantasiebild, da blüht es überall, wir haben wenig schlammige Wege, die Scheune sieht total schön aus, das Caféhaus ist im besten Zustand, wir haben, wo der Stall war, etwas Schönes von dem ich nicht weiß wie es aussieht, aber es ist keine Ruine mehr, und das ist schön; (46:00) und wir haben viele schöne Plätze, wo Leute gerne wohnen und ihr kleines eigenes Reich haben.“

In dieser Runde (siehe Abb. 38) werden zahlreiche Bilder von einem schönen Wagendorf ausgetauscht, die sich zu einem sehr dichten Zukunftsbild vereinen lassen.

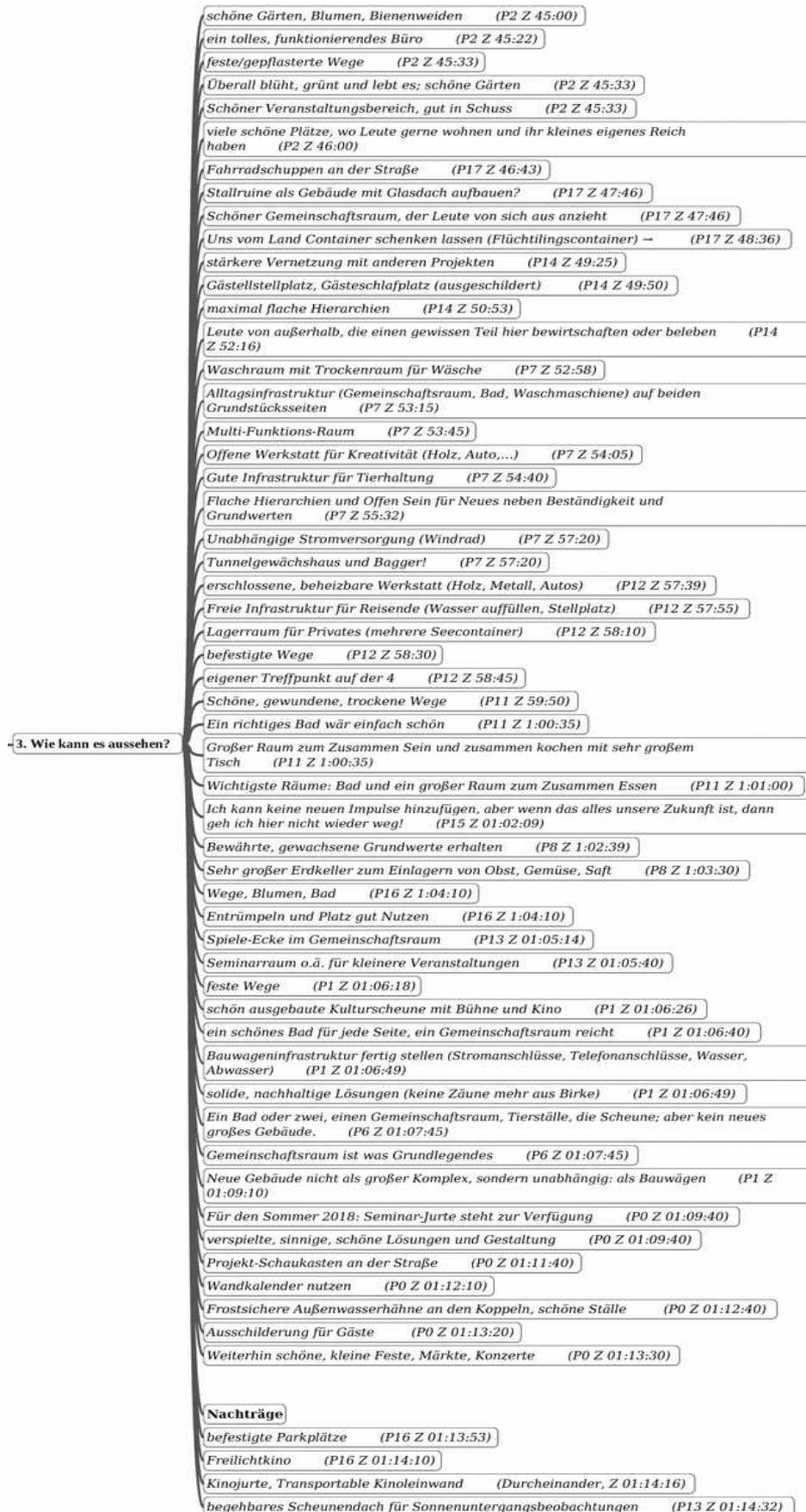


Abbildung 38: Die dritte Runde des Zukunftsrates zur Frage,; „Wie es konkret hier aussehen könnte“

Zukunftsbild aus Bestandteilen der 3. Runde¹⁰

Wenn man von der Straße auf das Gelände zukommt, sieht es so aus...

Ein ‚Wagenplatzschaukasten‘ steht an der Straße und gibt ‚klare‘ Auskunft über die ‚Ausrichtung des Projekts‘. Beide Grundstücksseiten haben ‚gut sichtbare Hausnummern‘. ‚Solide Beschilderung für Gästeinfrastruktur‘ verweist auf Fahrradständer, Kulturscheune und Caféhaus. Es gibt einen ‚ausgeschilderten Gästestellplatz‘ und ein oder zwei hergerichtete Gästewagen als neue unkomplizierte Schlafmöglichkeiten. Es gibt eine ‚stärkere Vernetzung mit anderen Projekten‘, ein oder zwei Gruppen, wie früher die Stadt-Land-Gartengruppe, nutzen Teile des Geländes mit und beleben ihn.

Verschiedene beheizbare Werkstätten aus ausgesonderten ‚Flüchtlingscontainern‘ in Straßennähe bieten Raum zum Werkeln mit Holz, Autos und Metall, auch für Leute von außerhalb, wo ‚Kreativität einfach wachsen kann‘.

Vorne auf dem Grundstück der Kurzen Straße 4 ist ein ‚trockener Parkplatz‘; und in Straßennähe ist ein Fahrradschuppen. ‚Feste, gepflasterte Wege‘ führen auf das Gelände, wo sie ‚schön und gewunden‘ die einzelnen Wägen und Orte verbinden. Schon von der Straße aus fällt ein kleines kunstvoll gebautes ‚Windrad‘ ins Auge, dass für eine ‚unabhängige Stromversorgung‘ sorgt, und ein ‚großer Gewächshaustunnel‘ für den Gemüseanbau. In einer Ecke des Geländes gibt es einen ‚großen Erdkeller zum sicheren Einlagern von Saft, Obst, Gemüse, Kartoffeln‘. ‚Überall blüht, grünt und lebt es‘; ‚schöne Gärten und viele schöne Plätze, wo Leute gerne wohnen und ihr kleines eigenes Reich haben‘, prägen den Ort.

Ein ‚schöner Veranstaltungsbereich ist gut in Schuss‘, hier finden regelmäßig ‚weiterhin schöne Feste, Märkte, Konzerte‘ statt, und neuerdings auch ‚Freiluftkino‘, und in der ‚schön ausgestalteten Kulturscheune‘, deren großes Schild weithin zu sehen ist, gibt es von einer Hochebene aus ‚Scheunenkinos‘. Vom ‚wieder begehbaren Scheunendach‘ aus kann der ‚wunderbare Sonnenuntergangsblick‘ genossen werden.

Ein ‚funktionierendes Büro‘ sorgt dafür, ‚dass alles einfacher wird, was den lästigen Papierkram angeht‘. Eine ‚Wasser an den Koppeln, gute Zäune und Ställe‘ in ‚nachhaltigen, langlebigen‘ Ausführungen erleichtert die bisher arbeitsintensive Tierhaltung. Neue Elektroanschlüsse sind fachgerecht installiert. Ein ‚eigener Traktor zum Wägen umziehen‘ und ein ‚Minibagger‘ sorgen dafür, dass die ‚Erschließung der Wagenstellplätze‘ mit u.a. Telefon- und Internetkabeln gut zu Ende geführt werden können und größere Arbeiten auch spontan angepackt werden können.

Dort, wo die Ruine war, ist jetzt etwas anderes – Ein ‚Teil der Grundmauern mit Glasdach‘, ein großer trockener Lagerraum, oder das zentrale ‚Gemeinschaftsgebäude‘ bzw. einen ‚großen Raum aus zwei verkoppelten Bauwägen‘ mit einem ‚Gemeinschaftsraum mit großem Tisch und großer Küche‘, ‚Spiele-Ecke und Bibliothek‘. Gleich nebenan gibt es einen ‚freien Raum für alles mögliche‘, der ‚Toberaum, Yogaraum, Seminarraum‘ sein kann. Ein bis zwei schöne Bäder, ein ‚Waschraum‘ und ein ‚Trockenraum für Wäsche‘ auf dem Dachboden erfüllen lang gehegte Wünsche.

Inzwischen gibt es sogar ‚auf beiden Grundstücksseiten‘ mit einem ‚Gemeinschaftsraum, Bad und Waschmaschine‘ eine ‚schöne Alltagsinfrastruktur‘, die Begegnungsräume bietet.

In allem drücken sich ‚nachhaltige Grundwerte‘ und eine Freude an ‚verspielten, sinnigen Lösungen‘ aus. Die Menschen, die einem hier begegnen, legen Wert auf ‚flache Hierarchien‘, jeder kann mitreden und ‚Dinge gestalten‘. Gleichzeitig legen sie Wert darauf, ‚dass Grundwerte, die sich bewährt haben, die aus Weisheit gewachsen sind, bleiben‘.

Die vierte Runde: „Was es noch zu sagen gibt“



Einladung für den Sonntag: Scheune-Träume Frühstück mit Exkursion, zur Scheune! (P1 Z 1:19:54).

Ich glaube, wir haben sehr viel gesagt und sehr viel uns gedacht und, ja, es geht sicherlich jetzt auch um das Machen, aber das wichtigste sind glaube ich die Menschen, die daran beteiligt sind: Einerseits es zu denken, andererseits es zu tun. Und da fand ich einen sehr wichtigen Punkt, dass wir aufeinander Rücksicht nehmen, und auch auf uns selber (P17 Z 1:20:51).

¹⁰ Im Sinne eines prägnanten Zukunftsbild verzichte ich hier auf direkte Belege, da diese in der Abbildung zur 3. Runde auf der Seite zuvor zu entnehmen sind.

Abbildung 39: 4. Runde des Zukunftsrats zu der Frage "Was gibt es noch zu sagen, damit es rund ist?"

In der 4. Runde wurden zu vorherigen Themenfeldern noch Ergänzungen und allgemeinere Metaebenen-Betrachtungen angeführt. Den Charakter von Nachträgen haben etwa die Anmerkung zu ‚schwungvollen Sonntags-Subbotniks mit vielen Leuten‘ (P8 Z 01:35:20) und der Wert ‚Verantwortung‘ (P7 Z 01:21:53). Nachträge anderer Art finden sich in den Punkten, ‚Gedanklich die mit rein zu nehmen, die jetzt nicht da sind‘(P0 Z 01:30:55) und die Augen offen zu halten nach Vernetzungsmöglichkeiten (P0 Z 01:32:11).

Ein wesentlicher Themenstrang handelt vom Umgang mit den formulierten Träumen: Einerseits wünschen sich Leute, ‚vom Konkret Träumen ins Konkret Tun kommen‘ (P16 Z 01:27:23) und

„Nach Worten Taten“ (P7 Z 01:22:25). Andererseits steht am Ende der Standpunkt, „Wenn Leute sich faszinieren, entstehen die Dinge von selbst, auch ohne vorherige AGs“ (P1 Z 01:43:15).

Zu dem gemeinsamen Weg werden noch einmal einige schon unter 2 genannte Aspekte auf andere Art hervorgehoben: Etwa, dass es immer gut sei, „klar zu sagen, wer Kapazitäten hat, und noch wichtiger, wer KEINE hat“ (P11 Z 01:23:31); dass es gut sei, „wenn jeder ein bisschen bei sich schaut, was fordere ich und was ist realistisch zu fordern“ (P11 Z 01:24:38) und „zu Feiern, nachdem man was geschafft hat“. (P11 Z 01:25:46) Ein Vorschlag in diese Richtung ist der Vorschlag, „viele schöne Träume wie wir haben, (Aufgaben) einfach machen zu lassen, dann haben wir sie eher, und weniger Stress damit. Wenn das Geld da ist, klar; natürlich, das ist immer eine Gratwanderung“ (P1 Z 01:40:18).

Ein Element zum Abschluss ist der Dank: „Auch Danke Sagen für Dinge die erledigt wurden. Ihr (zwei) wart am Anfang nicht da, aber alle haben sich echt über den schönen Wagen gefreut!“ (P16 Z 01:26:51). Ein Dank ging auch an „den Schwung der neuen Leute, denen nicht die letzten zwei Jahre in den Knochen stecken“ (P2 Z 01:29:30), und von denen sich lernen lässt: „Dinge positiv sehen! Es kann noch wieder funktionieren!“ (P2 Z 01:30:35) Damit verbunden ist der Aufruf an neue Leute, „darauf zu achten, dass es ihnen gut geht und sie nicht zu viel übernehmen“ (P11 Z 01:33:04) und andererseits der Leitsatz: „Hey, wow! Wir haben schon ganz viel, und wir können noch mehr machen!“ (P13 Z 01:29:00). Mit einem „Danke für alles, was geteilt wurde“ (P0 Z 01:44:33) schließt die Moderation den Zukunftsrat offiziell.

5.2 d) Ergebnisdiskussion

Im Zukunftsrat wurde eine große Bandbreite von Träumen, Wünschen und Zukunftsbildern genannt, miteinander geteilt und hier für die Auswertung zusammen gestellt. Auf dieser Grundlage soll eine Visionsentwicklung für die Gemeinschaft und eine Utopienentwicklung für die Gesellschaft nach Levitas Methode utopischen Denkens vorgenommen werden. Eine ausführliche Diskussion ist deshalb an dieser Stelle überflüssig. Es ist vielleicht noch anzumerken, dass der Zukunftsrat in jedem Falle ein Zeitzeugnis darstellt, dessen Ausprägung durch die Konstellation der anwesenden Gemeinschaftsmitglieder mit bestimmt und gestaltet wurde. Auch das aus den Ergebnissen der 3. Runde skizzierte Zukunftsbild ist nur eine Momentaufnahme und wird sowohl im Laufe der Visionsentwicklung als auch im Gemeinschaftsleben Reflektion und Veränderung erfahren, wie die letzte Runde bereits andeutet. Welchen Träumen unter den hier genannten Priorität gegeben wird, und wie viel Form annehmen kann oder soll, bleibt noch offen und wird auch nach dem Fertigstellen des Forschungsprojektes in den Händen der Gemeinschaft und der einzelnen Gemeinschaftsmitglieder bleiben.

5.2 e) Methodenreflektion zum Zukunftsrat 08. Februar 2018

Da der Zukunftsrat nach den Modi der IROS-Methode strukturiert war und auf eine weitere Auswertung in diese Richtung abzielt, soll hier eine kurze prüfende Zuordnung vorgenommen werden.

Die Runden des Zukunftsrates nach den Modi des utopischen Denkens

1. Runde – Elemente einer ‚guten Gemeinschaft‘?

Hier wurden 11 Qualitäten eines guten Miteinanders aufgeführt, zu dem u.a. auch ‚Warmherzigkeit‘, ‚Ehrlichkeit‘, das ‚Diskutieren von unterschiedlichen Sichtweisen‘, eine ‚Balance zwischen Individuum und Gemeinschaft‘, ‚Solidarität nach Außen‘, ‚und sich selbst hinterfragen‘ zählten. Damit ist eine Ausrichtung auf ein aufrichtiges Miteinander, die Andeutung von Einschließlichkeit und der Wunsch, miteinander sowohl auch durch Konflikte zu gehen, als auch auf den eigenen Anteil daran zu schauen, gegeben. Damit entspricht das Bild einer guten Gemeinschaft in wesentlichen Aspekten der einer ‚authentische Gemeinschaft‘ nach der Gemeinschaftsbildung von Peck (2014, vgl. Kapitel 2.2).

2. Runde – das ‚gute Leben‘?

Es ging hier – anders als bei Levitas Schilderung – nicht darum, wessen gutes Leben ermöglicht werden soll. Es ging um das gute Leben der Anwesenden. Für einen Gruppenprozess ist der Blick auf das Eigene sicherlich der erste Schritt, auf den der zweite folgen kann und, im Zuge einer ganzheitlichen Visionsentwicklung, folgen muss.

3. Runde – Architektur?

Die Zusammenfassung der genannten Elemente in einer Schilderung des Wagendorfes ist ausgesprochen plastisch. In dieser Runde wurde relativ wenig auf die Menschen, das gute Leben selbst und wenig auch auf tatsächliche soziale Strukturen eingegangen. In Zusammenschau mit den anderen Runden lässt sich dieses Bild um die Qualitäten und Werte einer guten, authentischen Gemeinschaft aus der ersten Runde und die in Runde 2 angesprochenen Elemente eines schönen Alltages, eines guten Lebens in den ‚eigenen Paradiesen‘, gemeinsamen Begegnungen und gemeinsamer Organisation ergänzen. Das entstehende Bild ist das eines, um mit Alexander zu sprechen, ‚lebendigen‘ (vgl. Kapitel 2.3 b) Wagendorfes, in dem es ‚blüht und grünt‘, die Infrastruktur zweckmäßig und ‚nachhaltig‘ ist und wesentliche Bedürfnisse einer Alltagsbewältigung durch ein bis zwei Bäder und feste Wege auch für Familien und Ältere erfüllt sind. Zugleich ist es ein fließendes Bild, dass offen für Übergänge, für ‚Transformationen‘ (Leitner 2016: 46) ist und bleibt.

Zur Angemessenheit der Fragenwahl

Inwieweit konnten durch die Formulierung der Fragen und den Ablauf des Rates die drei Modi der IROS-Methode auf gemeinschaftlicher Ebene Betrachtung finden? – In der Durchführung zeigte sich, dass die gewählten Fragen doch zu Verwirrung führten. Ein noch klareres Unterscheiden zwischen den einzelnen Elementen oder ein direktes Nennen der abstrakten Qualitäten wäre ggf. sogar dienlicher gewesen. Die Formulierungen hätten dann etwa so lauten können:

1. *Welche Qualitäten und Eigenschaften braucht eine ‚gute Gemeinschaft‘?*
2. *Was braucht es hier für ein ‚gutes Leben‘ aller Mitbewohner, und welche Lebensformen wollen wir hier in Zukunft ermöglichen?*
3. *Wie kann es auf dieser Grundlage hier konkret aussehen?*
4. *Was gibt es noch zu sagen?*

Zugunsten von Greifbarkeit und persönlichem Bezug habe ich alltagsnähere Formulierungen gewählt. Trotz der zeitweisen Verwirrung und Nachfragen wurden wesentliche Qualitäten der Modi abgedeckt. Kaum ausdrücklich vorhanden ist der Einbezug der Lebensweisen, die ermöglicht werden; dies kam dafür bereits in den Interviews ausführlich zur Sprache.

Schlussfolgerungen aus der Methodenreflektion

Zielsetzung der Methodik war es, einen strukturierten Raum zu öffnen in dem persönliche Sichtweisen und Träume ohne Diskussion und Unterbrechung in den Raum gestellt und direkt von allen Anwesenden gehört werden konnten. Die Grundannahme dahinter ist, dass in einer konsensorientierten Gemeinschaft, wozu die Wagendorfgemeinschaft sich zählt (vgl. Kapitel 4.3), jede Stimme von Gewicht und Bedeutung für die ganze Gruppe ist. Eine zusätzliche Zielsetzung aus dem Hintergrund der transformativen Forschung war es dabei, einen gewünschten gruppendynamischen Prozess der bewussten Zukunftsgestaltung zu unterstützen. Zu diesem Zweck galt es, innerhalb eines gewissen Spielraums auch ein Abweichen von den gestellten Fragen und eine Eigendynamik zuzulassen.

Die Qualität der Modi war, mit Ausnahme der überpersönlichen Ebene des ontologischen Modus, vertreten. Jeder konnte ohne Diskussion seine Ansichten formulieren. Es gab zwar Kommentare am Rande, und davon nicht wenige, diese waren jedoch eher bestärkender Natur oder Äußerungen spontaner Anteilnahme (vgl. dazu das Transkript, Anhang 5). Spontanes gemeinsames Lachen, die eine oder andere Metaebenen-Betrachtung der gemeinsamen Vergangenheit und die abschließende Einladung zu einem Scheune-Träume-Frühstück sind Anzeichen eines dynamischen Gruppenprozesses.

Rückblickend lässt sich festhalten, dass die Methode die drei Ziele, 1. Träume und Wünsche nach den Qualitäten der IROS-Methode zu formulieren; 2. einen Raum für offenen Austausch über diese zu öffnen und 3. einen gruppendynamischen Prozess mit der gewählten Methode zu unterstützen, weitestgehend erreicht werden konnten. Der Redekreis war eine angemessene Methode, um Träume und Visionen in der Gemeinschaft zu formulieren und für die wissenschaftliche weitere Verwendung zu dokumentieren.

Der einzige kritische Punkt bei dem Einsetzen von ‚Council‘ als empirische Gruppenmethode qualitativer Sozialforschung ist die nicht gegebene Vertraulichkeit. Die Abweichung hiervon muss, wie hier geschehen, im Vorfeld den Teilnehmern gegenüber explizit gemacht und ein entsprechendes Einverständnis eingeholt werden. Unter diesen Bedingungen spricht, auch nach der Durchführung, nach meiner Einschätzung wenig gegen einen Einsatz des Councils in transformativer Forschung. Ganz im Gegenteil scheint der starke Prozesscharakter der Methode äußerst angebracht, um gesellschaftliche Transformationsprozesse zu befördern und wissenschaftlich zu begleiten. Andererseits kann so das besondere dieser Methode – einen sicheren Raum zu bieten - verloren gehen. Hier ist mit Bedacht ein guter Zwischenweg zu wählen.

Eine abschließende Methodenreflektion der gesamten Fallstudie u.a. unter Berücksichtigung der Repräsentativität der empirischen Ergebnisse aus Interviews und Zukunftsrat, Reflektion der Forscherrolle in Kombination mit der Rolle als Gemeinschaftsmitglied P0 und Relevanz des gewählten Forschungsansatzes für eine transformative Forschung finden sich in der abschließenden Methoden-Reflektion (Kapitel 8.1 a).

5.3 Nachtrag: Dynamiken durch Interviews und Zukunftsrat?

- ➔ Im Anschluss an die Interviews gab es eine Zeit regelmäßiger WG-Frühstücke mit durchwechselnden Einladungen in private Wägen ab dem 2. Advent, was aus dem Bedürfnis einiger entstand, sich häufiger gemütlich zu treffen. Etwa zu der gleichen Zeit wurden reguläre Abendessen vor dem Plenum eingeführt, die die dunkle Jahreszeit über andauerten.
- ➔ Eine zweite geführte Mediation brachte unter Beteiligung vieler Gemeinschaftsmitglieder ernsthafte Auseinandersetzung mit einem internen schwer greifbaren Konflikt und Ringen um Einigungen. Ein Konflikt-Abschluss-Treffen im Januar beendete diese Phase für die meisten. Bei manchen blieb persönlichen Gesprächen zufolge der Eindruck, das Beste gegeben zu haben und doch gescheitert zu sein.
- ➔ Im Januar gab es ein Träume-Frühstück kurz vor dem Zukunftsrat, in dem sich einige in kleiner Runde bereits austauschten, ehe im Februar der Zukunftsrat stattfand.
- ➔ Im Anschluss an den Zukunftsrat gab es am 11.02.2018 das in der 4. Runde angekündigte Scheune-Träume-Frühstück, bei dem eine Skizze entstand (Abb. 40, S. 110), deren Umsetzung bald begann und bis zu beenden der Forschungsarbeit Anfang Mai nahezu

abgeschlossen war. Die zugrunde liegenden Träume eines Scheunenkinos auf der Empore bestehen z.T. schon seit über 2 Jahren und fanden hier eine Konkretisierung.

- ➔ Zwei Wochen später fand am 25.02.2018 ein ‚Stallbrand-wie-weiter-Träume-Frühstück‘ mit ca. 11 Teilnehmenden statt, bei dem die Skizze für ein Gemeinschaftshaus entstand (Abb. 45, S. 139).
- ➔ An zwei Wochenenden im Februar fand nach Meinung einer Gemeinschaftsältesten “die friedlichste, ruhigste Holzaktion seit langem“ statt.
- ➔ An einem Mittwoch Anfang April fand ein Aushandlungs- und Versöhnungstreffen mit einem beim Stallbrand geschädigten Handwerker mit Anwesenheit vieler statt.

Eindeutige Ursache-Folge-Bezüge zwischen den beobachteten Geschehnissen und Interviews bzw. Zukunfts-Rat hätte nur durch eine begleitende Evaluationsforschung näher untersucht werden können, was nicht beabsichtigt war. Zur Häufung von Treffen mit Bezug auf Reflektion und Zukunftsausrichtung können sehr gut auch die dunkle Jahreszeit und der interne Konflikt aus dem Spätsommer 2017 beigetragen haben. Ebenso mag die derzeitige Konstellation der Bewohnerschaft diese Entwicklungen begünstigt haben. Es lässt sich zumindest klar sagen, dass die Zeit zwischen November und März, was der Zeit zwischen Interviewdurchführung und dem Nachklingen des Zukunftsrat entspricht, von einer intensiven Ausrichtung auf gutes Miteinander, auf Konfliktlösung und Zukunftsgedanken geprägt war, und auch von dem Anbieten von 1-2 gemeinsame Mahlzeiten die Woche. Ebenso lässt sich sagen, dass die ‚Scheunen-Träume‘ be-

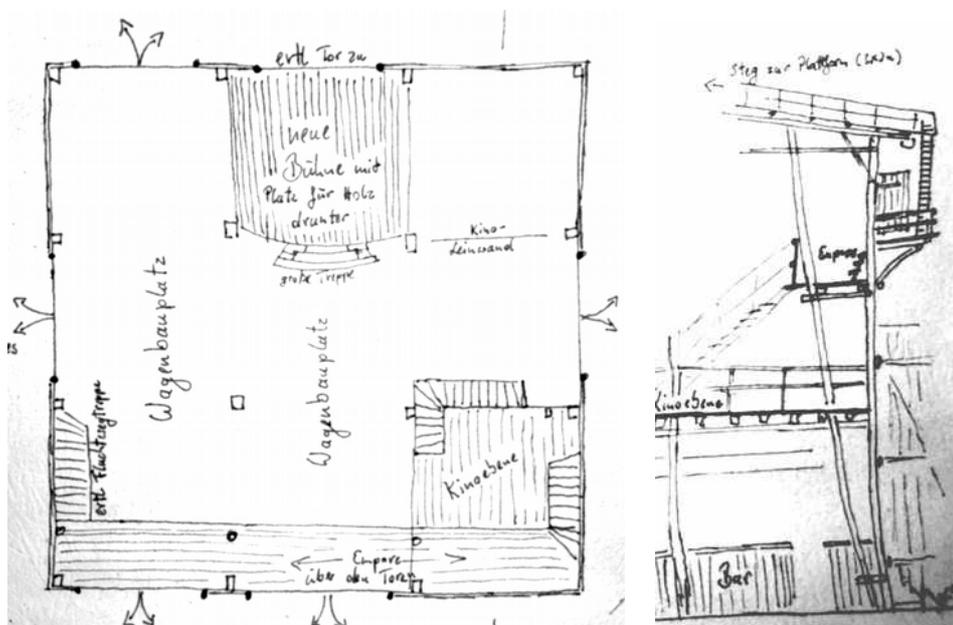


Abbildung 40: Skizze zum Scheunenumbau, 04.März 2018, Entstanden bei einem Träume-Frühstück im Anschluss an den Zukunftsrat (Ausführung: Felix Kreutzer).

reits im Frühjahr, vor Beginn der Veranstaltungssaison, Konkretisierungen und erste Umsetzungen fanden, weshalb ich sie direkt hier aufführe (siehe Abb. 40). Der Traum besteht darin, die Scheune, die bislang als Kultur- und Bauscheune genutzt wird, weit stärker auszugestalten. Im

Traumbild gibt es 5 neue oder erneuerte Tore, darunter in die jeweils kleinere Türen eingelassen sind. Eine neue große Bühne, eine Kinoebene über der Bar mit gegenüberliegender Kinoleinwand, eine Galerieempore und ein Aufgang zum Dach, alles mit Geländern gesichert, erschließen neue Dimensionen und den lange vermissten Sonnenuntergang vom Scheunendach.

6. Fallstudiensynthese – Institutionenanalyse und Visionen für die Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade

Anhand der Empirie-Ergebnisse wird zunächst anhand von Ostrom (2009) und Helfrich (2015) ein vertiefender Blick auf die bestehende Funktionsweise der Wagendorfallmende geworfen (6.1). Daran anschließend werden ausgewählte Ergebnisse entsprechend der Modi der utopischen Methode nach Levitas (2013) diskutiert und zu einem Visionsraum verwoben, in dem drei konkrete Visionen aufgezeigt werden (6.2).

6.1 Status Quo – Institutionenanalyse und Gestaltungsmuster

Im Folgenden betrachte ich in einem ersten Schritt die Ausprägung der Design-Prinzipien nach Ostrom (2009) in der Wagendorf-Allmende. Im zweiten Schritt betrachte ich beispielhaft die in den Interviews genannten Muster gemeinsamen Handelns, wobei ich mich an den von Helfrich (2015) aufgeführten Beispielen für ‚Muster des Commoning‘ orientiere.

6.1 a) Institutionenanalyse anhand der Interviewergebnisse

Das *Institutional Analysis and Development Framework* (IAD-Framework) nach Vincent und Elinor Ostrom, ursprünglich ein ‚Coding Manual‘ für Feldstudien (Ostrom 2010: 418), ist eine Sammlung von Prinzipien, Theorien und Modellen, die zum Beschreiben und Untersuchen von Institutionen und Interaktionen u.a. in Gemeinschaftlichen Organisationen herangezogen werden können:

The IAD framework is intended to contain the most general set of variables that an institutional analyst may want to use to examine a diversity of institutional settings including human interactions within markets, private firms, families, community organizations, legislatures, and government agencies. it provides a metatheoretical language to enable scholars to discuss any particular theory or to compare theories.

(Ostrom 2010:414)

Damit ist das IAD-Framework als generelle Variablensammlung ausdrücklich für meta-theoretische Betrachtungen und auch den Vergleich von Theorien gedacht und eignet sich für die Anwendung in der vorliegenden, ebenfalls eher meta-theoretischen Fragestellung. Mit dieser Ausrichtung ist es als ausgearbeitete Mustersprache nach Alexander (1977) und Leitner (2016) zu verstehen. McGinnis (2011: 4) stellt in einem Überblick die betrachteten Kategorien des mit der Zeit immer komplexere IAD-Frameworks vor, auf das hier nur der Vollständigkeit halber kurz eingegangen werden soll. Neben den Hintergrundkonzepten ‚Epistemologie‘, ‚Governance‘ und

‚Polycentrität‘ nennt er die Sammlung der ‚Kernkomponenten‘ (*core components*). Zwei Elemente des umfangreichen Frameworks sollen hier nähere Betrachtung finden: Zum einen die Modellierung, die eine systemisch-gestaltende Sicht auf Institutionen gemeinsamen Handelns richtet, zum andern die Design-Prinzipien für gelingende Allmende-Strukturen.

Diese bestehen aus einer Liste von zu untersuchenden Kategorien, die im Rahmen einer untergeordneten Modellierung als Bestandteile eines methodischen Prozesses verstanden werden können (2009: 415; siehe Abb. 41). Die drei Komponenten ‚Biophysikalische Bedingungen‘; ‚Gebrauchsregeln‘ und ‚Merkmale der Gemeinschaft‘ bilden zusammengenommen ein System kollektiven Handelns bzw. eine Allmende nach Definition in Kapitel 2.2.

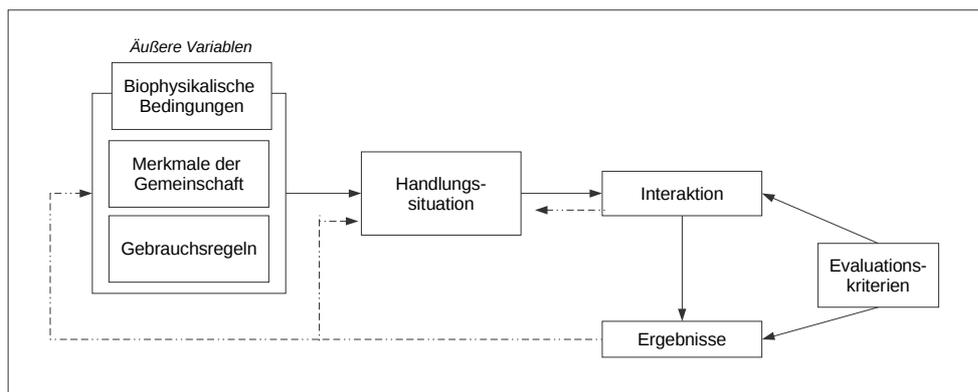


Abbildung 41: Elemente der IAD-Modellierung nach Ostrom 2010:415 (Darstellung nach Helfrich 2015: 38)

Design-Prinzipien als Best-Practice-Beispiele ‚robuster‘ Institutionen

Insbesondere die Design-Prinzipien¹¹ bieten sich als Blickwinkel und Analyseverfahren für das betrachtete Projekt an, da es ein zentrales Rahmenkonzept des IAD-Frameworks ist und Best-Practice-Regeln bzw. Strukturen robuster Institutionen aufzeigt. Damit kann es die Bestandteile der Wagendorf-Allmende strukturiert in den Blick nehmen und Entwicklungsmöglichkeiten aufzeigen. Das Entwickeln der Design-Prinzipien beruhte auf einer Meta-Analyse von über 500 Feldstudien, in der mehrerer hundert Nutzungsregeln sichtbar wurden (Ostrom 2010: 418-421).

Der Schritt zu den weit generelleren Design-Prinzipien gibt einen Einblick in den Prozess der Musterentwicklung (Ostrom 2010: 421 f.):

After working for several years with colleagues to code cases of successful and failed systems, I thought my next task would be to undertake careful statistical analysis to identify which specific rules were associated with successful systems. I had not yet fully absorbed the incredible number and diversity of rules that the team had recorded. In 1988, I spent a sabbatical leave in a research group organized by Reinhard Selten at the Center for Interdisciplinary Research at Bielefeld University. I struggled to find rules that worked across ecological, social, and economic environments, but the specific rules associated with success or failure varied extensively across sites. Finally, I had to give up the idea that specific rules might be associated with successful cases. Moving up a level in generality, I tried to understand the broader institutional regularities among the systems that were sustained over a long period of time and were absent

¹¹ Für eine ausführliche Darstellung der ersten Fassung der Design-Prinzipien, siehe Ostrom 1990: Governing the commons: the evolution of institutions for collective action. The political economy of institutions and decisions.

in the failed systems. I used the term “design principle” to characterize these regularities.

Die überarbeitete und ergänzte Fassung der Design-Prinzipien für Institutionen gemeinsamen Handelns wurde 2009 von Elinor Ostrom in der Nobelpreisrede in Stockholm vorgestellt und lassen sich wie folgt zusammenfassen (nach Übersetzung von Helfrich 2015:55f., vgl. Ostrom 2010):

Rahmen 6: Design-Prinzipien für Institutionen kollektiven Handelns nach Ostrom 2010

1. Legitime physikalische und soziale Grenzen
2. Kongruenz von Kosten und Nutzen
3. Gemeinschaftliche Entscheidungen
4. Monitoring von Nutzern und Ressource
5. Abgestufte Sanktionen
6. Konfliktlösungsmechanismen
7. Mindestmaß staatlicher Anerkennung
8. Eingebettete Institutionen (für große Ressourcensysteme)

Exkurs: Design-Prinzipien im Vergleich mit der Mustertheorie

Die 2009 in Elinor Ostroms Nobelpreisrede vorgestellten Design-Prinzipien für Institutionen kollektiven Handelns besteht aus Grundmustern, die sich in zahlreichen Fallstudien als wirksam und relevant für ein gelingendes Allmende- bzw. Institutionenmanagement gezeigt haben (Ostrom 2010). Obwohl die Lebenseigenschaften Alexanders aus der Architektur kommen, weisen sie einige Übereinstimmungen mit Elinor Ostroms Design-Prinzipien auf. Sich entsprechende Prinzipien sind etwa die Ausgestaltung von Grenzen und Größenstufen bei Alexander bzw. ‚Zugangsoffenheit‘ und ‚Gemeinschaftsgröße‘ bei Ostrom; ‚Ganzheitliche Verbundenheit‘ bei Alexander bzw. ‚Einbettung in soziales und politisches Umfeld‘, ‚Beziehung zu Verwaltungsinstanzen‘ und ‚Bezug zur gemeinsamen Ressource‘ bei Ostrom. Insgesamt fällt auf, dass Ostroms Design-Prinzipien weit spezifischer und Alexanders stärker an Formen und Qualitäten gebunden sind. Die Übereinstimmungen legen erneut nahe, dass das Prinzip der Musteridentifizierung universell anwendbar und bereits verbreitet in Anwendung ist, auch wenn die Bezeichnung als Muster außerhalb von Programmierung und Architektur kaum anzutreffen ist. In der ‚*Collective Action Theory*‘, an deren Ausgestaltung u.a. auch Elinor Ostrom maßgeblich beteiligt war, wird grundlegend menschliches Verhalten insbesondere in Dilemma- und Aushandlungssituationen betrachtet. Auch hier lassen sich Muster gemeinsamen Handelns finden (vgl. Ostrom 2009: *Social Cooperation in Collective-Action Situations*).

Ausprägung der Design-Prinzipien in der Wagendorf-Allmende

Im Folgenden werden die ‚Design-Prinzipien robuster Institutionen‘ jeweils in direkter Übersetzung (Ostrom 2010: 422 in Übersetzung von Helfrich 2015: 55 f.) näher definiert und anhand dessen die Ausprägung dieses Prinzips in der Wagendorf-Allmende betrachtet. Die Schlüsse werden abschließend tabellarisch dargestellt. Einige Ausprägungen der Design-Prinzipien finden sich nicht in den Interviews, aber bereits in den Dokumenten der Gemeinschaft wieder. Für das realitätsnahe Einschätzen anderer Prinzipien kann und muss auf die Interviews zurückgegriffen werden. Verweise auf Interviews werden in der folgenden Form angegeben: (Personennummer; Interview Minutenangabe), bzw. in Kurzform: (P0; I 00:01). Die Interviewtranskripte sind im Anhang 2 einzusehen, Aufschlüsselung in Muster und Code-Namen der Inhalte in der Kodierungs-Tabelle (Anhang 3a) und die Systemische Einordnung in den Clustern der systemischen Darstellung der Interviewcodes (S.80-83). Zugunsten größerer Übersichtlichkeit wurden jeweils nur einige sehr treffende Zitate und Verweise angeführt und keine umfassende Sichtung vorgenommen. Andere Bereiche des Wagendorf-Systems, die hier nicht eingehend behandelt werden, wie die Fragen des guten Lebens und einer guten Gemeinschaft, werden unter 6.2 im Zuge der Viionsentwicklung näher betrachtet und können dann auf die hier herausgestellten Besonderheiten aufbauen.

1. Grenzen

Es existieren klare und lokal akzeptierte Grenzen zwischen legitimen Nutzern und Nicht-Nutzungsberechtigten. Es existieren klare Grenzen zwischen einem spezifischen Gemeinressourcen-system und einem größeren sozio-ökologischen System.

Legitime Nutzer der Allmende-Ressourcen sind alle Probewohner und Mitbewohner. Nutzungsregeln sind in der internen ‚Bedienungsanleitung‘ dokumentiert (FreirAUm e.V. 2017). Gäste und Angehörige, die länger als eine Woche im Projekt leben, zahlen in die Gemeinschaftskasse, helfen hier und dort mit und sind dadurch ebenso legitime Nutzer (ebd.: 21). Besucher von Veranstaltungen sind zeitweise Nutzer der gemeinsamen Infrastruktur in einem kleinem, jeweils definierten Umfang (vgl. Holzgreve 2018: Homepage der Kulturscheune). Physische Grenzen sind mit den Grundstücksgrenzen vorgegeben (Geuther/Dieterich 2009, Abb.10, S.48). Gestaffelte Gestaltungsräume sind durch Stellplatzkreise der Bauwägen gegeben (FreirAUm e.V. 2017: Anhang 1). Die mehrmalige Nennung von ‚vielen schönen Plätze, wo Leute gerne wohnen und ihr kleines eigenes Reich haben‘ (P2 Z 46:00) verweist hierauf, ebenso die Codes ‚mehr schöne Gärten‘ und ‚neue heimelige Ecken schaffen‘ aus dem Cluster ‚Gemeingut‘.

2. Kongruenz

Die Regeln für die Aneignung und Reproduktion einer Ressource entsprechen den örtlichen und den kulturellen Bedingungen. Aneignungs- und Bereitstellungsregeln sind aufeinander abgestimmt; die Verteilung der Kosten unter den Nutzern ist proportional zur Verteilung des Nutzens.

Das Zahlen von Miete und Vereins-Mitgliedsbeiträgen entspricht der kulturellen Norm. Es ist dabei ein erklärtes Ziel, günstiges Wohnen auf dem Lande zu ermöglichen (FreirAUm 2013:1). Hier besteht nach der letzten Mieterhöhung die Gefahr, „dass das Leben hier zu teuer wird“ (P2, I 11:00) im Verhältnis zur arbeitsintensiven, schlichten Lebensweise (vgl. auch P9, I 41:38f.).

Unter der Kategorie ‚Dienste und Subbotniks‘ aus dem Cluster ‚Organisationsstrukturen‘ werden eine ganze Reihe Herausforderungen zur Balance von Nutzen und Kosten genannt. Die Frage einer fairen Arbeitsteilung sorgt immer wieder für das „Gefühl, sich allein zu verpulvern“ (P8 Absatz 8) und dem Wunsch nach mehr ‚Beteiligung an schweren Arbeiten (Subbotniks)‘ und gemeinsamer ‚Wertschätzung von Diensten‘ (P7, I 50:22). Eng damit verbunden ist das Phänomen, dass Einzelne zeitweise sehr viel tragen und andere Zeitweise gar keine Kapazitäten für gemeinschaftliche Aufgaben haben (P 8 ebd.). Ein Lösungsansatz, der von mehreren Personen aufgegriffen wird, ist, dauerhaft geringe Arbeitsleistungen durch höhere Beiträge auszugleichen, und sich sozusagen „freizukaufen“, und andersherum für intensivere Arbeiten, etwa in einer ‚Kerngruppe‘ oder als Handwerker, weniger zu zahlen (P4, I 15:49). Da das aber objektiv nicht zu beurteilen sei und damit eine reine Vertrauenssache, die leicht zu Zwist führen könne, wird das bisher nicht weiter verfolgt (ebd.).

3. Gemeinschaftliche Entscheidungen

Die meisten Personen, die von einem Ressourcensystem betroffen sind, können an Entscheidungen zur Bestimmung und Änderung der Nutzungsregeln teilnehmen (auch wenn viele diese Möglichkeit nicht wahrnehmen).

Alltagsentscheidungen werden gemeinsam von allen Anwesenden im wöchentlichen Plenum oder legitimierten Expertengruppen getroffen (FreirAUm e.V. 2017: 15f.). Per Mail gibt es für alle Mitglieder die Möglichkeit, innerhalb einer Woche oder beim kommenden Plenum Einwände anzubringen (ebd.). Für Grundsatzentscheidungen werden Sonderplenar einberufen wie etwa das Finanzplenum im Frühjahr 2017 (P9, I 41:10). Im Zeitraum der Untersuchung waren die Plena der eigenen Beobachtung nach mit durchschnittlichen etwa 6-15 Teilnehmern gut besucht. Damit ist eine große Beteiligung an gemeinsamer Entscheidungsfindung festzustellen, was bei größeren Systemen i.d.R. nicht der Fall ist (vgl. Tabelle 6, S. 118). Es gibt – vielleicht in Folge dieser sehr starken direkten Beteiligung – den Wunsch, das Plenum und alle Mitglieder stärker durch funktionierende ‚AGs und Expertengruppen‘ zu entlasten (Kategorie ‚Plenum‘). Es werden eine Reihe Herausforderungen genannt, u.a., dass die Zeit mit 19:00 „Familienunfreundlich“ sei (P10, I 13:51). Zu den gemeinschaftlicher Entscheidungsfindung sagt P2 (I, 14:50) es sei immer die Frage, „wie gut funktioniert das gerade, das wir im Plenum beschlussfähig sind, das gut diskutiert wird, das die Beschlüsse auch tatsächlich umgesetzt werden. Das hängt immer ganz stark davon ab, wie gerade die Stimmung ist auf dem Platz.“ Hiernach scheint die Intensität der gemeinsamen Entscheidungsfindung stark zu sein, auch wenn sie Schwankungen durch soziale Prozesse unterworfen ist. Eine dieser Schwankungen ist die im Cluster ‚Gemeinschaft‘

betonte hohe Fluktuationen. Sie erfordern es immer wieder, alte Themen neu aufzurollen (P7 40:49) und das Wegziehen oder sich herausziehen langjähriger Gemeinschaftsmitglieder aufzufangen. Um diese Fluktuation besser abfangen zu können, wird von einigen Seiten vorgeschlagen, so etwas wie eine ‚Kerngruppe‘ oder einen ‚Ältestenrat‘ (P2, I 16:30; P4, I 13:00) einzuberufen, der im Auftrag der Gemeinschaft eine steuernde Funktion für die langfristige Projektausrichtung übernehmen könnte und ggf. mehr Stimmkraft erhalten würde (vgl. Kategorie ‚Plenum‘), und zudem einzelne Mitglieder entlasten könnte. Die Intensität der gemeinsamen Entscheidungen verhält sich damit gegenläufig zu der üblichen Ausprägung dieses Design-Prinzips.

4. Monitoring der Nutzer und der Ressource

Es muss ausreichend Kontrolle über Ressourcen geben, um Regelverstöße vorbeugen zu können. Personen, die mit der Überwachung der Ressource und deren Aneignung betraut sind, müssen selbst Nutzer oder den Nutzern rechenschaftspflichtig sein.

Im monatlichen Kassenbrief werden Beitragszahlungen und gemeinsame Ausgaben dokumentiert und geprüft (P7, I 32:37). Pflege gemeinsamer Güter, des Geländes, der Gebäude und der Tiere und das Ausführen zugesagter sonstiger Arbeiten werden durch Dienste, Eigeninitiative oder Zusagen im Plenum freiwillig übernommen und durch soziale Kontrolle oder andere Dienste mehr oder weniger gut kontrolliert (interne Dienstliste, FreirAUM 2017:14-19f.). In den Interviews wird u.a. von P9 (I 59:15) das Phänomen einer ‚Verantwortungsdiffusion‘ gerade bei großen oder langfristig angelegten Verantwortungsfeldern einerseits und fehlende Kontrollinstanzen andererseits als eine der größeren Herausforderung für die gemeinsame Allmende genannt. Dahinter steht die Herausforderung, dass bei den komplexeren selbstverwalteten Strukturen zumindest Einzelne ‚den Überblick behalten‘ (Kategorie Vereinsökonomie).

5. Abgestufte Sanktionen

Verhängte Sanktionen sollen in einem vernünftigen Verhältnis zu verursachten Problem stehen. Die Bestrafung von Regelverletzungen beginnt auf einem niedrigen Niveau und verschärft sich, wenn Nutzer eine Regel mehrfach verletzen.

Eine klare Regelung zu Sanktionen scheint es auf ersten Blick, etwa in der Bedienungsanleitung, nicht zu geben (FreirAUM 2017). Regelverstöße werden und wurden bisweilen zugunsten eines guten Miteinanders übergangen, was u.a. zum sog. ‚Katzenkonflikt‘ führte (P7; I 39:55; P2, I 7:00; P4, I 26:32). Es sprachen sich infolgedessen viele dafür aus, stärker auf gemeinsame Regeln zu achten und gemeinsam die Verantwortung für dafür zu übernehmen, dass sie eingehalten werden, weshalb u.a. die Bedienungsanleitung entstand. Hierzu sagt P9 (I 12:31):

„Also ich denke mal, dass wir gerade mit der Gebrauchsanweisung, die du ja auch mit geschrieben hast, und das man quasi so nach und nach ein Regelwerk entwirft, das tatsächlich zugeschnitten ist auf diese Wohnform – das ist denk ich schon eine Sache, die dann früher oder später zu einer Stabilität führen wird.“

In einer Allmende, in der Regeln bislang kaum festgehalten wurden, sondern nur mündlich erinnert wurden, kann auch schwer sanktioniert werden. Zu Beginn jeden Plenums gibt es mit dem Punkt „Schietwetter“ die Möglichkeit, Unmut über Regelverstöße oder Sorge um gemeinsame Infrastruktur anzubringen (FreirAUm e.V. 2017), was auch der Konfliktvorbeugung dienen soll (vgl. Katzenkonflikt unter Punkt 3). Das letzte Mittel – wenn die soziale Kontrolle über längere Zeit nicht greift – ist theoretisch der Ausschluss aus der Gemeinschaft. Praktisch waren es in der bisherigen Projektgeschichte jedoch i.d.R. nicht Regelverstöße, sondern persönliche Differenzen, die zu einem freiwilligen oder erbetenen Auszug führten (P4, I 09:07). Mit zuverlässiger Ergebnis-Kontrolle und dem Verhängen von Sanktionen geht eine innere Machtkonzentration einher, die in Alt Ungnade sehr kritisch gesehen und nicht gern ausgeführt wird, wozu P4 sagt: „Es gibt immer die Möglichkeit, so etwas an irgendein ‚Kontrollgremium‘ zu knüpfen, aber wer bitte soll das sein“ (P4 10:31). Deshalb ist – bislang – eine mal besser, mal schlechter greifende soziale Kontrolle die wesentliche sanktionierende Instanz.

6. Konfliktlösungsmechanismen

Konfliktlösungsmechanismen müssen schnell, günstig, und direkt sein. Es gibt lokale Räume für die Lösung von Konflikten zwischen Nutzern sowie zwischen Nutzern und Behörden [z.B. Mediation].

Der Wunsch nach einem guten Umgang mit bestehenden Konflikten wird in den Interviews aus aktuellem Anlass sehr häufig, von nahezu allen Interviewpartnern indirekt und von 5 direkt angesprochen wurde (P2, I 7:50; P3, 10:42 P5, I 7:55; P7, I 39:30; P9, I 13:05). Mediation durch ein externes Netzwerk wird eher als letzte Instanz betrachtet, wenn alle interne Kommunikation in Klein- und Großgruppengesprächen keine Auflösung bringen kann (P10, I 18:06). Obwohl es also Mechanismen gibt, die angewandt werden, wird dieses Prinzip als große Herausforderung gesehen, die in starkem Bezug zu einem guten Miteinander und Handlungsfähigkeit der Gemeinschaft steht (P2, I 14:50).

7. Anerkennung

Es ist ein Mindestmaß staatlicher Anerkennung des Rechtes der Nutzer erforderlich, ihre eigenen Regeln zu bestimmen.

Mit dem gemeinnützigen Verein ist eine anerkannte, handlungsfähige und selbstbestimmte Rechtsform gegeben. P7(I 17:35) verweist auf eine Zeit intensiver Öffentlichkeitsarbeit von 2006-2010, in der Gemeinschaftsmitglieder u.a. im Gemeinderat saßen, Dorffeste ausgerichtet und Feuerwehrlöschteich auf dem Gelände angelegt wurden. Nach intensiven Bemühungen gelang es 2011, eine neue Außenbereichssatzung für das Dorf Alt Ungnade auf den Weg zu bringen, die das Aufstellen von sog. ‚teilmobilen Leichtwohnbauten‘ und ‚experimentelles Wohnen‘ auf den Gemeinschaftsflächen der Kurzen Straße 4 und 9 vorsehen (Rose 2010: 87; Kapitel 4.1). Die Bemühungen, im Bezug auf das Leben in Bauwägen einen guten Weg mit den zustän-

digen Ämtern zu finden, wird intern als „Legalisierung“ bezeichnet und ist mit der veröffentlichten Außenbereichssatzung und bauamtlich genehmigten Bauwägenstellplätzen für die Kurze Straße 9 auf einem guten Weg zu endgültiger statlicher Anerkennung, insbesondere im Vergleich mit vielen nur geduldeten anderen Bauwagendörfern und -plätzen.

8. Eingebettete Institutionen (für große Ressourcensysteme)

Wenn eine Gemeinressource eng mit einem großen Ressourcensystem verbunden ist, sind Governance-Strukturen auf mehreren Ebenen miteinander „verschachtelt“ (Polyzentrische Governance).

Da die Wagendorf-Allmende ein sehr kleines Ressourcensystem ist, hat dieses Prinzip weniger Bedeutung als es bei größeren Ressourcensystemen der Fall ist. Im Sinne einer Netzwerk-Betrachtung lässt sich sagen, dass eine Reihe an losen Kooperationen mit Nachbarn und anderen sozial-ökologischen Projekten der Region bestehen (vgl. Holzgreve 2017: 3f.). Darüber hinaus nimmt ein Gemeinschaftsmitglied an Gemeinderatssitzungen teil, und einmal jährlich werden in Kooperation mit dem Tourismusverband eine Kunstausstellungen und Workshops angeboten (FreirAUM 2018: Kulturscheune). Mit zwei Förderprojekten der NUE-Stiftung – Renovieren der Kulturscheune und Bau eines Naturspielplatzes sowie Bau eines Strohbällen-Badehaus – ist eine weitere Beziehung zu einer größeren politischen Ebene gegeben (Vereins-interne Unterlagen). Die Wagendorfgemeinschaft sieht sich zudem als loser Bestandteil eines überregionalen Wagendorf-Netzwerkes und eines Netzwerkes sozial-ökologischer Projekte der direkteren Umgebung (vgl. Kapitel 4.1) und wurde bereits 2011 von Rose als Brücke zwischen Stadt und Land im Netzwerk ökologischer Projekte in MV beschrieben (Rose 2011 62f.)

Tabelle 6: Ausprägung der Design-Prinzipien für Institutionen kollektiven Handelns in der Wagendorf-Allmende Alt Ungnade (Ostrom 2010 in Übersetzung von Helfrich 2015: 55 f.)

1. Grenzen	Klare und lokal akzeptierte Grenzen zwischen legitimen Nutzern und Nicht-Nutzungsberechtigten und zwischen spezifischem Gemeinressourcensystem und einem größeren sozio-ökologischen System	Alle Bewohner sind legitime Nutzer des Geländes. Gäste, Nachbarn und Besucher sind eingeschränkt nutzungsbe-rechtigt. Physische Grenzen des Allmende-Systems sind die Grundstücksgrenzen.
2. Kongruenz	Angemessen, übliche Regeln für die Aneignung und Reproduktion; Abgestimmte Regeln zu Aneignung und Bereitstellung; Kosten und Nutzen stehen in einem guten Verhältnis	Die gerechte Verteilung von Kosten (in Form von Arbeitsleistung und Mietbeiträgen) und Nutzen (in Form von Gelände-nutzung und Gemeinschaftsprodukten) sind immer wieder Dynamiken, Aushandlungen und Anpassungen unterworfen.
3. Gemeinschaftliche Entscheidungen	Möglichkeit zur Teilnahme an Entscheidungsprozessen	Gemeinschaftsmitglieder sind intensiv in gemeinsame Entscheidungsprozesse eingebunden. Es gibt den Wunsch, Expertenthemen (wieder) stärker auszulagern. Fortlaufende Entscheidungs- und Management-Prozesse werden durch Dynamiken im Miteinander und durch Zu- und Wegzug mehrerer Personen pro Jahr erschwert.

4. Monitoring von Nutzern und Resource	Ausreichende Kontrolle über Ressourcen, um Regelverstöße vorzubeugen Es besteht Rechenschaftspflicht der Kontrollpersonen gegenüber anderen Nutzern.	Es gibt neben den Kassenprüfungen eine ausschließlich direkte soziale Kontrolle, die mal besser, mal schlechter greift. Personen, die den Überblick behalten, sind zentral, um Verantwortungsdiffusion zu vermeiden.
5. Abgestufte Sanktionen	Vernünftiges Verhältnis von verhängten Sanktionen zu verursachten Problemen. Die Bestrafung verschärft sich, wenn Nutzer eine Regel mehrfach verletzen.	Es gibt eine starke Ablehnung gegenüber Bestrafungssystemen. Übliche Methoden bei Regelverstoß sind die persönliche Ansprache, eine Anmerkung im Plenum, oder – im Falle ausstehender Zahlungen – der ‚Pranger‘ im Kassenbrief. Es besteht der Wunsch, (wieder) stärker in gemeinsame Verantwortung für die eigenen Regeln zu gehen, um Konflikten vorzubeugen.
6. Konfliktlösungsmechanismen	Schnelle, günstige, direkte Konfliktlösungsmechanismen und lokale Räume [z.B. Mediation] für die Lösung von Konflikten	Es gibt lokale Konfliktlösungsstrategien, die aber nicht immer zur Beilegung führen. In diesem Fall wird auf externe Mediation zurückgegriffen.
7. Anerkennung	Ein Mindestmaß staatlicher Anerkennung	Staatliche Anerkennung besteht auf mehreren Ebenen: Durch offizielles Pachten des Geländes von einem der Mitglieder; durch einen anerkannten gemeinnützigen Verein sowie durch das Einschreiben experimenteller Lebensformen in die Außenbereichssatzung und Förderung durch eine überregionale Bundesstiftung.
8. Eingebettete Institutionen (für große Ressourcensysteme)	Verbindungen zu Governance-Strukturen auf höheren Ebenen (Polyzentrische Governance).	Als kleines Ressourcensystem ist hier lediglich eine lose Einbindung in regionale und überregionale Netzwerke in Form von Kooperationen und empfundener Zugehörigkeit zu nennen.

Schlussfolgerungen aus der Institutionenanalyse

Zusammenfassen lässt sich festhalten, dass alle Design-Prinzipien in der Wagendorf-Allmende anzutreffen sind. Die Ausprägungen weichen in zwei Richtungen ab:

Prinzip 3 – ‚Gemeinschaftliche Entscheidungen‘ – ist mit sehr hoher Ausprägung erfüllt, so dass Gemeinschaftsmitglieder stärkere Delegation von Fachentscheidungen an Expertengruppen befürworten. Gleichzeitig werden fortlaufende Entscheidungs- und Management-Prozesse werden durch eine hohe personelle Dynamik infolge von Zu- und Wegzug mehrerer Personen pro Jahr erschwert. Im Unterschied dazu kennzeichnet sich das Prinzip nach Ostrom dadurch aus, dass die Möglichkeiten gegeben sind, oft aber nicht wahrgenommen werden. Ein Blick in die Projektgeschichte legt nahe, dass zeitweise weit weniger gemeinschaftlich und mehr in Eigeninitiative entschieden wurde (vgl. P7, I.; P9, I), was den Prinzipien tatsächlich mehr entspreche. Mit Blick auf die Projektgeschichte im Wagendorf Alt Ungnade zeigt sich damit, dass sowohl eine stärkerer Eigeninitiative Einzelner, etwa des Eigentümers, als auch stark gemeinschaftlich getragene Strukturen weitestgehend funktionsfähig waren. Die Frage, die sich hier der Wagendorfge-

meinschaft stellt, ist, wie stark sie sich gemeinschaftlich organisieren möchte, und wie sehr das Konsens-Prinzip auch auf Alltags-Entscheidungen ausgeweitet werden kann, ohne zu sehr zu Lasten persönlicher und gemeinsamer Kapazitäten zu gehen.

Die Prinzipien 4, 5 und 6 – ‚Monitoring‘, ‚Sanktionen‘ und ‚Konfliktlösungsmechanismen‘ – sind nur rudimental in formalen Abläufen verankert und de facto überwiegend durch mehr oder weniger kontinuierliche soziale Kontrolle, Aushandlung und Aussprache gegeben. Formale Regeln und Regulierungen können nach Ostrom einen wirksamen Rahmen bieten, um gemeinsame Institutionen und Ressourcensysteme über lange Zeiträume zu erhalten. Inwieweit eine Allmende-Ökonomie auch in dieser Ausprägung – mit starken Idealen eines guten und authentischen Miteinanders und stark situationsabhängigen, rein sozialen Regulierungen – überdauern kann, bleibt hier offen.

Es liegt nahe, die Ursachen für diese Abweichungen von den Design-Prinzipien in einer doch starken Ausrichtung auf gutes Miteinander, gemeinschaftliche Entscheidungen und Konsens zu sehen. In Institutionen gemeinsamen Handelns scheint diese Ausrichtung sonst in der Intensität eher unüblich bzw. genügt ohne formale Struktur nicht, um das System dauerhaft zu erhalten. Im Umkehrschluss sind zufolge Ostroms Fallstudien-Ergebnissen und Design-Prinzipien ‚die Menschen (noch) nicht bereit‘ für eine freiheitlichere Struktur intensiven gemeinsamen Wirtschaftens, die ohne Sanktionen auskäme. Das Wagendorf zeigt, dass ein Wirtschaften ohne Sanktionen zwar Herausforderungen mit sich bringt, aber möglich ist. Das Einführen eines expliziten Bestrafungssystems würde nach Sicht der Bewohner nicht wirklich greifen, dafür aber das ‚gute Miteinander‘ gefährden – so besteht das System seit 17 Jahren ohne Sanktionen.

6.1 b) Commoning – Muster gemeinsamen Handelns in Alt Ugnade

Gemeinsames Handeln in Mustern zu betrachten, bietet nach Helfrichs Einschätzung „die Möglichkeit, Commoning so abzubilden, dass das Stetige sichtbar wird, ohne dass das je Spezifische ‚herausdefiniert‘ oder die Handlung ihres Kontextes beraubt werden muss, nur um sie besser modellierbar zu machen“ (Helfrich 2015:41). Damit weitet diese Perspektive auf Muster „den Blick für das Potential der Commons, für das was wir tun könnten, sofern die Bedingungen dafür existierten und die sozialen Prozesse durchgetragen werden“ (Nahrada 2014: nach Helfrich 2015: 41f.). Grundmuster und Mustersprachen sind nach Franz Nahrada (2014: 122-130), einem weiteren Vertreter der Gemeingüter-Forschung, selbstverständlich in unserem Leben enthalten. Erst durch ein Bewusstwerden von Verhaltensweisen in Reaktion auf eine Fülle negativer gesellschaftlicher Entwicklungen, so Nahrada, gelangen sie in unsere Wahrnehmung und können uns zur aktiven, gemeinsamen Gesellschaftsgestaltung dienen (vgl. Nahrada nach Helfrich 2015: 41f.). Gemeinsames Handeln versteht Nahrada als „Satz miteinander zusammenhängen-

der Grundmuster“ und „Produkt einer großen Vielzahl von Praktiken, die viele verschiedene Formen annehmen können, je nach Natur der kollektiven Ressource, auf die es aufbaut“ (Nahrada 2014: 125). Dabei unterscheidet er zwischen kontext-abhängigen Mustern und univereellen ‚Grundmustern‘, wie Alexander sie mit den 15 Lebenseigenschaften (Kapitel 2.3, S. 23Abb. 3, S. 23) vorlegt, die weit schwieriger zu identifizieren sind.

Ein ausgewähltes Muster gemeinsamen Handelns

Am Beispiel von Helfrich (2015:45-51) wird ein Zitat mit Bezug auf einen durchstandenen umweltethischen Konflikt vor etwa zwei Jahren beispielhaft herausgegriffen und als Muster dargestellt, aus dem Lehren für weiteren Umgang mit Konflikten gezogen werden können.

Zum Umgang mit Konflikten in Fragen des Umweltschutzes

(P2, I 6:50) Wenn wir an das Thema Biodiversität denken, das ist wieder eine Miteinander-Frage – eigentlich geht's da um Vorstellungen von naturfreundlichem Leben und naturfreundlicher Landschaftsgestaltung (7:00)[...] – also das übliche Thema: Katzen und Vögel und Hecken und Bäume und was darf man wegnehmen, was muss man pflanzen, was darf man roden, warum darf man Hecken roden und du darfst einen hohen Baum nicht fällen – das ist ja gerade gemeinschaftlich so geregelt, dass das immer wieder Herausforderung ist, da einen Konsens zu finden, was ja immer auch wieder eine Frage des Miteinanders ist. (7:50) (Also) irgendwie die Parteien dazu zu bringen, Verständnis füreinander zu haben. Wo ich immer wieder das Gefühl hab, das das nur begrenzt funktioniert und das das dann manchmal schwierig ist und zu Groll führen kann, weil beide Seiten sich nicht ernst genommen oder wahrgenommen oder verstanden fühlen. Wo ich auch sehe, dass wir da immer wieder auf einem ganz guten Weg durchaus auch sind aber – ja, dass einfach Meinungen sehr unterschiedlich sind und das ja da das Plenum das eine ist und leider der alltägliche Umgang was anderes. (P2, I 6:50 f.)

Kontext: Konsensfindung zu naturfreundlicher Landschaftsgestaltung: ‚Katzen und Vögel; was darf man wegnehmen, was muss man pflanzen, was darf man roden‘

Problem: ‚sich nicht ernst genommen oder wahrgenommen oder verstanden fühlen, was zu Groll führt‘

Lösungsansätze: Konsens; Verständnis füreinander, Gespräche im Plenum

Anschlussmuster: Mediation, 4-Augen-Gespräch,....

Schlussfolgerung

So etwas wie Grundmuster gelingenden gemeinsamen Handelns lassen sich mit viel Mühe und Zeit entwickeln, aber nicht im Rahmen dieses Forschungsvorhabens. Es könnte einen Versuch lohnen, in einer kleinen Runde aus den erhobenen Lösungsansätzen ausführlichere Lösungsmuster gelingenden gemeinsamen Handelns für den internen Gebrauch des Wagendorfes zu erstellen. Für das vorliegende Vorhaben würde das den Rahmen sprengen. Die Stellschrauben aus den Clustern der Systemdarstellung der Wagendorf-Allmende (vgl. Kapitel 5.1) und die Codes

in der Kodierungstabelle (Anhang 2a) können auch ohne nähere Aufbereitung bereits als Fundus (vorläufiger) Lösungs-Muster betrachtet und behandelt werden, die immer wieder Wege in ein gutes Miteinander und in Richtung Umorientierung aufzeigen können: Als ‚Muster des Comming‘.

6.1 c) Entwicklungsmöglichkeiten der Wagendorf-Allmende

Im Folgenden wird ein Modell vorgestellt und herangezogen, das vereinfachend mögliche Ausprägungen der Allmende-Elemente ‚Gemeinschaft‘, ‚Ressourcen‘ und ‚Institutionen‘ anhand der im englischen Diskurs gängigen Begriffe aufzeigt. Ausprägungsmöglichkeiten sind entlang der Achsen ‚Ebene der Ressourcen-Verwaltung‘, ‚Intensität gemeinsamen Handelns‘ und ‚Erhaltungszustand gemeinsamer Ressourcen‘ gegeben (siehe Abb. 42, S. 123). Das Modell eignet sich insbesondere für eine rasche, intuitiven Einschätzung zum aktuellen Zustand bestehender Allmende-Systeme und dem Aufzeigen von generellen Entwicklungspfaden entlang der Achsen und den Diagonalen der aufgespannten Ebenen (Holzgreve, S. 2015: 56).

Die Ebene des ‚Allmende-Zustandes‘, die von den Gradienten ‚Ressourcen-Zustand‘ und ‚Intensität gemeinsamen Handelns‘ aufgespannt wird, zeigt, dass der Zustand einer Allmende kontinuierlich verteidigt bzw. erhalten sein will. Zum einen besteht immer die Möglichkeit, anpassungsfähigere, wirksamere Institutionen, weitere Konfliktlösungsmechanismen und zusätzliche Kräfte oder Gelder für die Instandhaltung und Ausgestaltung zu mobilisieren. Zum anderen ist es eine dauerhaft präsente Möglichkeit, dass sich das System durch interne Konflikte, äußere politische Einflüsse oder Änderungen im Naturraum in Richtung ‚Tragedy‘ bewegt. Eine geringe Intensität in der Selbstverwaltung liegt der Grafik zufolge ebenso nah an der ‚Tragik der Allmende‘ (Hardin 1968) – dem „Tod“ der Allmende – wie ein tatsächlicher schlechter Ressourcenzustand. Das ist auf die Definition einer Allmende zurückzuführen, die erst gegeben ist, sobald eine mehr oder weniger stark ausgeprägte Selbstverwaltung der Nutzer gegeben ist. Ein intaktes Ressourcensystem ohne gemeinschaftliche oder andersartige Verwaltungsstruktur ist keine Allmende, sondern entspricht Hardins Schilderung einer frei zugänglichen Weide, die von Privatinteressen nach Gutdünken genutzt oder übernutzt werden kann. Damit ist es anfälliger für die Tragik der Allmende als ein Ressourcensystem, das sich in etablierter gemeinschaftlicher Verwaltung befindet.

Die Achse der ‚Ebene von Ressourcenverwaltung‘ und die aufgespannten Ebenen ‚Art der Resource‘ und ‚Institutionen kollektiven Handelns‘ verweisen darauf, dass es neben lokalen Ressourcensystemen mit ausschließlich lokaler Selbstverwaltung auch weit großräumigere Allmendesysteme mit dazugehörigen eingebetteten Institutionen geben kann und gibt. Die Größe eines Allmendesystems und auch die Verwaltungsstrukturen können sich durch Zusammenschlüsse mit anderen Ressourcensystemen erweitern. Wenn dabei die lokale Selbstverwaltung intakt bleibt, entstehen so ‚eingebetteten Institutionen gemeinsamen Handelns‘. Im Falle global be-

deutsamer Ressourcensysteme wie dem Klima wird dieses Prinzip im Rahmen globaler Klimaverhandlungen unter Teilnahme von Vertretern der UN-Nationalstaaten und global agierender Zivilgesellschaftlicher Verbände verfolgt. Aus dem Blickwinkel des Gemeingüterdiskurses kann die globale Form der gegenwärtigen Gemeingüterverwaltung dafür kritisiert werden, dass die national-staatlichen Vertretungen nicht ausreichend durch partizipative oder selbstverwaltete Strukturen legitimiert seien. Damit steige der Einfluss ökonomische Interessenvertretungen, was den Verhandlungswillen oft beträchtlich einschränkt (vgl. Soroos 1995, Ostrom 2010). Damit wären die großen derzeitigen Ansätze zum Erhalt der Gemeingüter zu sehr in ‚Markt und Staat‘ verhaftet, um tiefgreifende Änderungen herbeizuführen.

Zustand und Entwicklungsmöglichkeiten als Allmende

Die folgende Grafik (siehe Abb. 42) setzt die Wagendorf-Allmende in einen größeren Rahmen und zeigt neben dem Ist-Zustand (Linien und Verortungs-Punkte) Entwicklungsmöglichkeiten aus dem Blickwinkel der Gemeingütertheorie auf. Das Wagendorf lässt sich in der Grafik anhand der Interviewergebnisse auf den drei Achsen einordnen. Die Intensität des gemeinsamen Handelns wurde schon anhand der Selbstbeschreibung und den Strukturdaten als ‚mittelstark‘ eingeschätzt. Mit Blick auf die Interviews ist das etwas nach oben zu korrigieren. Mit Rückblick auf die Ausprägung des Design-Prinzips ‚gemeinsame Entscheidungen‘, unterliegt zumindest die Wirksamkeit durchaus Schwankungen durch ein intensives Miteinander. Die Ergebnisse und der Wunsch nach mehr ‚AG’s‘ und stärkerer Strukturierung in Form einer ‚Kerngruppe‘ legen

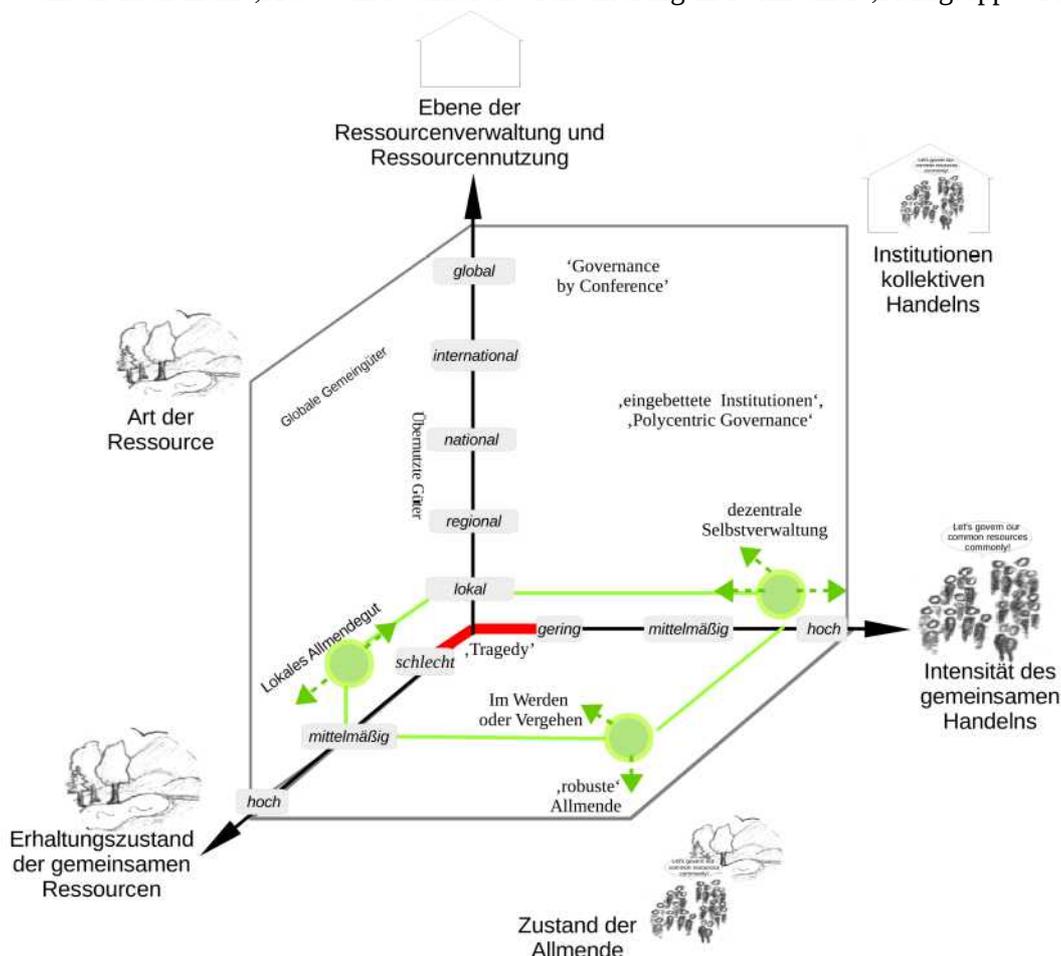


Abbildung 42: Einordnung des Wagendorfes Alt Ungnade (grüner Punkt) in möglichen Ausprägungen einer Allmende hinsichtlich Gesamtzustand, Art der Institutionen und Skala der Ressourcendimension (überarbeitete Darstellung nach Holzgreve, S. 2015).

nahe, dass es auch ein ‚zu hohes Maß‘ an Mitbestimmung geben kann. Hierbei wird die Funktionsfähigkeit eines Allmendesystems gelähmt und Einzelne überfordert – ein wesentlicher Kritikpunkt an Konsensprozessen.

Der Umstand, dass Regulierung und Sanktion weitestgehend über soziale Kontrolle erfolgen – und weitestgehend zu funktionieren scheinen – legt einen hohen Grad an gemeinsamen Handeln nahe. Die Ausrichtung ist damit tatsächlich gemeinschaftlicher als es in manch anderen Allmendesystemen, die über eine stärker ausgeprägte hierarchische Struktur verfügen, der Fall sein dürfte; unterliegt dadurch ggf. aber auch einer gruppendynamischen oder persönlichen Willkür, die bei stärker formalen Strukturen weniger gegeben ist (vgl. Ostroms Prinzipien ‚Monitoring‘ und ‚Sanktionen‘; Tabelle 6, S. 118).

Zudem wird in den Interviews betont, dass zwischenmenschliche Konflikte das Alltagsgeschehen und damit auch das gemeinsame Handeln stark beeinträchtigen können und gerade im Herbst 2017 und zuvor im Frühjahr 2016 beim ‚Katzenkonflikt‘ stark beeinträchtigt haben. Unter Bedenken all dieser Umstände wird die Intensität des gemeinsamen Handelns als ‚hoch‘ eingeschätzt. Diese Einordnung geht allerdings explizit nicht linear mit ‚hoher Effizienz‘ oder ‚hoher Wirksamkeit‘ einher, sondern steht für eine prinzipielle starke Orientierung und große Aushandlungsdynamik zwischen den Bedürfnissen der Nutzer und dem Erhalt der Ressourcen. Die Einordnung zeigt lediglich die Möglichkeit auf, durch Selbstverwaltung tragende Strukturen zu schaffen.

Auf den Zustand der gemeinsamen Ressourcen ließ sich aus der Selbstbeschreibung nicht schließen. Die Interviews bilden hierzu kein ganz einheitliches Bild ab, lassen aber Tendenzen erkennen. In der Infrastruktur und Organisation hat sich laut P13 (P13 Z 01:29:00) im Laufe der letzten 10 Jahre viel getan. Manches – wie trockene Wege und ausreichend befestigte Parkplätze – gibt es auch nach vielen Jahren noch nicht (P11 Z 59:50). In der Vereins-Ökonomie sei gerade alles so weit gut geregelt (P10, I 16:16). Die Instandhaltung des großen Stalls bereite einigen laut Interviewangaben Sorgen (P2, P5, P8, P9) und war gerade teilsaniert worden, als er im Dezember 2017 abbrannte. Zum Geländezustand werden ansonsten kaum Herausforderungen genannt. Insgesamt können auch nach 17 Jahren Projektgeschichte alle Tätigkeiten der Gemeinschaft voraussichtlich noch längere Zeit weiter betrieben werden, sofern weiterhin entsprechende Anpassungen und Instandhaltungsmaßnahmen vorgenommen werden. Abgesehen vom Stallbrand im Dezember 2017 wird weitestgehend eine kontinuierliche Verbesserung des Geländezustandes berichtet. Schlussfolgernd bewerte ich den Zustand des Allmendesystems, gemessen an der langfristigen Nutzbarkeit, nach dem Stallbrand als ‚mittelmäßig‘. Diese Einordnung unterliegt Pendelbewegungen, zeigt aber einen generellen Trend zu ‚eher gut‘. Das bedeutet: Es gibt Raum nach oben, aber auch beträchtlichen Raum bis zur tatsächlichen Tragödie. Eine Aufzeichnung der subjektiven Beurteilung von Ressourcenzustand und gemeinsamem Handeln im Zeit-

verlauf des Projektes durch ‚Gemeinschafts-Älteste‘ könnte näheren Aufschluss über diese Einschätzung geben.

Die Ebene der gemeinsamen Verwaltung ist nahezu vollständig lokal und auf das 4 ha große Gelände beschränkt. Damit handelt es sich um eine Allmende kleinster Größenordnung. Stärkere regionale und auch überregionale Kooperationen etwa zum Gemeinschaftsaufbau oder suffizienten Lebensweisen sind eine bestehende Entwicklungsmöglichkeit, auf die im Zukunftsrat explizit verwiesen wurde. Angesichts momentan beträchtlicher Herausforderung in der Konsolidierung und Selbstverwaltung sind insbesondere überregionale Kooperationen – sofern sie keinen direkten Nutzen bringen – mit einem schwer zu bewältigendem zusätzlichen Kraftaufwand verbunden und scheinen (noch bzw. zum Zeitpunkt des Forschungsprojektes) Zukunftsmusik zu sein. Ein Ausweiten der verwalteten Fläche in Form einer biologischen Landwirtschaft im Zuge eines sog. Grünen Gürtels um das Gelände ist erwünscht und angedacht, aber noch nicht konkretisiert (P9 33:55), würde aber die Einordnung als ‚lokal‘ nicht weiter beeinflussen.

Fazit

Es kristallisiert sich heraus, dass die Wagendorf-Allmende sich auch nach 17 Jahren bestehen immer noch in einer Phase der gemeinschaftlichen Konsolidierung, des Strukturaufbaus und des Aufbaus grundlegender Infrastruktur befindet. Dazu mögen die gemeinsame Ausrichtung auf einen suffizienten Lebensstil und die starke soziale Dynamik durch häufigen Zuzug neuer und Wegzug erfahrenerer Gemeinschaftsmitglieder beigetragen haben. Durch die hohe Fluktuation der Gemeinschaftsmitglieder ist das System immer wieder einem intensiven Wandel unterworfen. Es beruht auf relativ wenigen schriftlich festgehaltenen Regeln in Form der 2017 verfassten Bedienungsanleitung, verwendet keine Sanktionen und ist aus Sicht der Institutionenanalyse in diesen Punkten generell anfällig für Übernutzung einerseits oder Vernachlässigen der Allmendegüter andererseits. Zwischen den im Projekt fortbestehenden Fragmenten der bestehenden Gesellschaft und der Vision eines selbstverwalteten, kooperativen Miteinanders wird um tragfähige, kooperative Strukturen immer wieder gerungen.

Gegenüber Allmendesystemen traditioneller Gesellschaften, denen viele Generationen an Erfahrung und Regeln zugrunde liegen, ist herauszustellen, dass es in weiten Teilen Europas kaum fortbestehende Allmende-Kultur gibt, an die sich für die praktische Handhabung anknüpfen ließe. Am ehesten kann auf die Erfahrungen der jüngeren alternativen Bewegung von den 1968ern bis heute zurückgegriffen werden. Es ist zu berücksichtigen, dass im Unterschied zur Commons-Forschung in u.a. Nepal der 1980er, die Wagendorf-Allmende in das kulturell hochdynamische, hochmobile System der modernen westlichen Kultur im Zeitalter von Digitalisierung und Globalisierung eingebettet ist. Gemeinschaftsmitglieder entstammen i.d.R. keiner gemeinsamen Vergangenheit, sondern bringen heterogene Hintergründe mit. Diese sind von den Werten und Erfahrungen der jeweiligen Lebenswege in einer „Gesellschaft des schroffen Individualis-

mus“ (Peck 2014: 45), der „dynamischen Beschleunigung“ (Rosa 2016 690ff) und einer Suche nach Gegenentwürfen geprägt, die sie letztlich ins Wagendorf führte (vgl. P2; P7; P5). Auch die Kultur des Wagendorfes scheint dementsprechend, wie im Details aus den Interviews hervorgeht, doch stark von gesellschaftlichen Parametern wie Vollzeitarbeit, Effizienzgedanken, und Beschleunigungsphänomenen einerseits und der Suche nach Gegenentwürfen andererseits geprägt zu sein: Eine wesentliche Herausforderung ist in dem einen oder anderen Bereich der Gemeinschaft oder des persönlichen Lebens im Wagendorf laut 9 Gemeinschaftsmitgliedern – P0 (Z 38:55), P1 (Z 01:39:27), P2 (I 4:10); P3 (I 18:05); P4 (I 15:40; 54:31); P7 (I 13:18; 51:20 ff.); P8 (Z 01:35:20); P9 (I 14:55) und P10 (I 12:47) – der Umgang mit generell knapper persönlicher und gemeinsamer Zeit.

6.2 Visionsentwicklung für die gemeinschaftliche Ebene

Eine Visions- und Utopienentwicklung nach Ruth Levitas Methode der *Imaginary Reconstitution of Society* (2013:Teil III), soll zunächst für das Wagendorf und, in Teil III, für die gesellschaftliche Ebene vorgenommen werden.

Das methodische Vorgehen der imaginären Gesellschaftsrekonstruktion nach Levitas (2013:Teil III) besteht aus dem gedanklicher Dreischritt von archäologischem, ontologischen und architektonischem Modus. Bestandteile gegebener gesellschaftliche Leitbilder, politische Leitprogramme oder Utopien werden im archäologischer Modus kritisch betrachtet und Leerstellen bzw. Gefahren aufgezeigt. Eine wesentliche Gefahr betrachteter Leitbilder besteht i.d.R. darin, Voraussetzungen für ein gutes Leben (*human flourishing*) zu übergehen oder wesentliche Bestandteile des Lebens – etwa gelegentlichen Müßiggang, ausreichend Schlaf oder den Wunsch nach gesellschaftlicher Teilhabe und Anerkennung ; kurz, die Menschenwürde (Levitas 2013: 196) – auszublenken oder zurückzustellen, was der ontologische Modus in den Blick nimmt. Im architektonischen Modus wird aus den Schlussfolgerungen und für gut befundenen Fragmenten der archäologischen Betrachtung von Bildern für eine gute Gesellschaft und den in der ontologischen Betrachtung herausgestellten Voraussetzungen für menschliches Wohlergehen modellhaft eine ganzheitliche Gesellschaft entworfen (siehe Abb. 43). Dieser Gesellschaftsentwurf ist seinerseits wieder Ansatzpunkt für Analyse und Kritik im archäologischen Modus. Für das Übertragen der Methode auf die Gemeinschaftsebene gibt Levitas keine direkte Auskunft, nennt aber intentionalen Gemeinschaften als teilweise konkrete Umsetzung des Utopischen (Levitas xvii). Das sehe ich, zusätzlich zum univeralen Charakter der Modi, als Legitimation für eine Anwendung der IROS- Methode auf die Ebene einer Gemeinschaft an (siehe Abb. 44). Hierbei verändere ich nach dem unter 2.3 a) (Rahmen 1, S.21) hergeleiteten Schema die Wortwahl. Da es um einen konkreten gesellschaftlichen Teilaspekt wie eine kleine Gemeinschaft geht, von Visionen. Utopien bezeichnen nach Definition von Thapa (2018) und Verständnis von Levitas (2013) aus-

schließlich eine ‚ganzheitliche Gesellschaftsgestaltung‘. Die eingangs analysierten Elemente sind vorerst keine Utopien, sondern utopische Elemente einer weniger konkreten oder umgreifenden Ebene, wie etwa unerfüllte Bedürfnisse, Wünsche, und Träume. Sind diese Träume konkret auf die ganze Gemeinschaft gerichtet, bezeichne ich sie als Teilvisionen oder ganzheitliche Visionen von einem guten Leben in einer guten Gemeinschaft, die ihrerseits einer Kritik ausgesetzt werden kann.

Zusammenwirken der Modi auf gesellschaftlicher Ebene

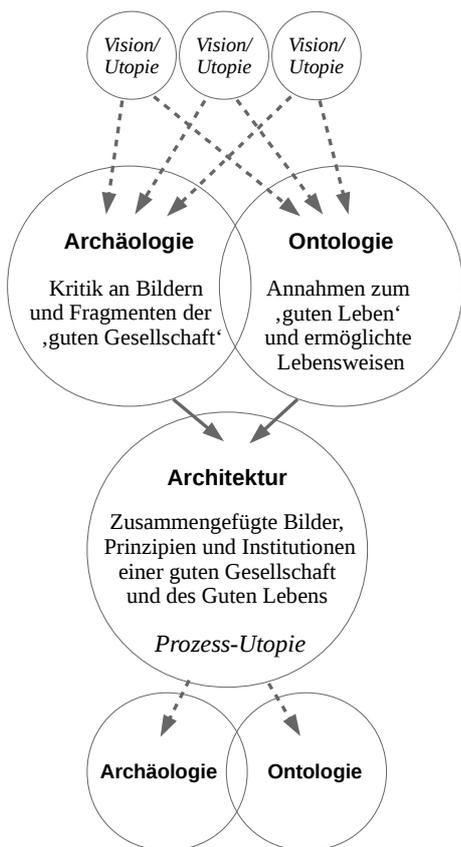


Abbildung 43: Darstellung von Utopischem Denken nach dem methodischen Vorgehen der ‚Imaginary Reconstitution of Society‘ (IROS) (Levitas 2013: Teil III, eigene Darstellung).

Zusammenwirken der Modi auf Ebene einer Gemeinschaft

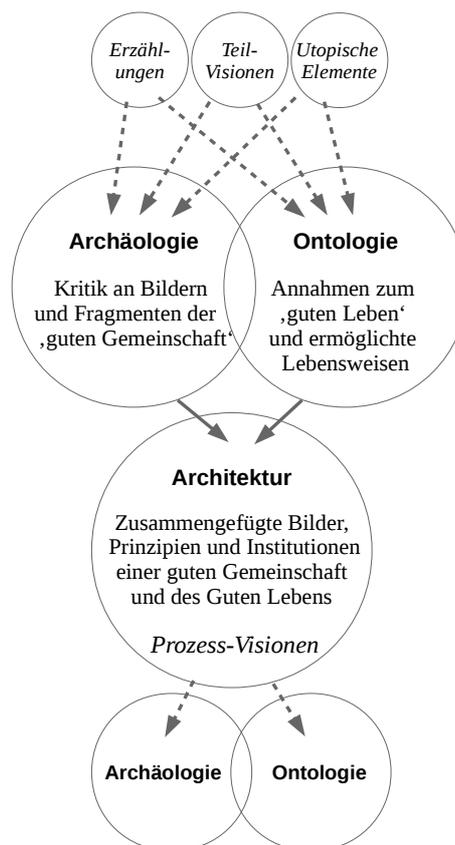


Abbildung 44: Darstellung von utopischem Denken nach Levitas IROS-Methode auf Gemeinschafts-Ebene (eigene Darstellung)

Ich betrachte gesammelten Visioneselemente und Träume zur ‚guten Gemeinschaft‘ und dem ‚guten Leben‘ im Wagendorf- geäußerten Kritiken, Lösungsansätze und Träume aus Interviews und Zukunftsrat – aus den Blickwinkeln des archäologischen, des ontologischen und des architektonischen Modus. Hierbei kann ich nicht die ganze Fülle des im transformativen Prozess erhobenen Materials direkt in den Überlegungen wiedergeben, weil das den Rahmen sprengen würde. Deshalb ziehe ich zentrale, sichtbar gewordene Spannungslinien heran, die einen Visi-

onsraum eröffnen. Innerhalb dieses Visionsraums werden anhand unterschiedlicher zeitlicher Perspektiven und Leitthemen bestehende Visionen präsentiert oder neu skizziert.

6.2 a) Archäologischer Modus – Kritik an den Bildern einer ‚guten Gemeinschaft‘

Critical reflection on our imaginaries entails ... both confronting the hidden utopianism and resurrecting it in order to act as conscious architects of our fates rather than as ‚helpless puppets‘ of the institutional and imaginative worlds we inhabit.

(Harvey 2000: 159 nach Levitas154f.).

Der Archäologische Modus analysiert ein oder mehrere gegenwärtige Bilder von einer guten Gesellschaft und legt sie der Kritik offen (Levitas xvii). Das Selbe lässt sich mit Blick auf die Wagendorfgemeinschaft tun. Hier ist es insbesondere eine Ausrichtung auf authentische Gemeinschaft, ihr Versprechen und die Geschichten ihres Scheiterns, die es in den Blick zu nehmen gilt.

Die ‚gute Wagendorfgemeinschaft‘

Nach der Interviewcodierung trat der Cluster ‚Miteinander‘ mit 4 Unterkategorien als größte Häufung von als zentral gewichteten Elementen hervor (Abb. 26, S. 80). Darüber hinaus sind nach den Erkenntnissen aus der Institutionenanalyse viele der genannten Herausforderungen in direkten Bezug zu Fragen zu Kategorien und Elementen des Miteinanders zu sehen, wie insbesondere das Zitat von P2 im Interview darlegte (P2, I 14:50): Für eine Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit der Gemeinschaft im Plenum sei immer die Frage, „wie gerade die Stimmung ist auf dem Platz“, entscheidend. Die ergebnisoffene, auf archäologischen Modus ausgerichtete erste Frage im Zukunftsrat nach ‚Werten, die in die Zukunft mitgenommen werden sollen‘, brachte ebenfalls überwiegend Werte des Miteinanders in die Runde. Die Komponente eines guten ‚Miteinanders in Gemeinschaft‘ war in jedem Beitrag präsent, auch in denen, die einen wertschätzenden, achtsamen Blick auf Ressourcen und Nachhaltigkeit oder persönliche Kräfte einbrachten (P13, P2). Auf der Metaebene betrachtet entspricht das den Gewichtungen in den Clustern, die sich schwerpunktmäßig, aber nicht ausschließlich, um ein gute Miteinander konzentrierten. Weitere zentrale Elemente in den Clustern waren ein nachhaltiger Umgang mit Ressourcen, inklusive der Zeit und Kraft einzelner und einer Zweckdienlichkeit der gemeinsamen Institutionen. In Summe zeichnet sich die Vision einer guten Wagendorfgemeinschaft damit in erster Linie durch ein ‚gutes Miteinander‘ und erst in zweiter Linie durch Rücksicht auf gemeinsame Ressourcen, Ökologie und Institutionelle bzw. organisatorische Nachhaltigkeit aus.

Der in der Charakterisierung unter Kapitel 4.3 und in der Institutionenanalyse unter Kapitel 6.1 eingenommene Blick aus der Allmende-Perspektive erinnert daran, dass auch aus theoretisch-systemischer Sicht das ‚Miteinander‘ – das gemeinsame Handeln‘ zentral für die Gestaltung aller anderen Bereiche der Allmende ist: Die Auswahl und Aufnahme neuer Mitglieder, der Grad der Einschließlichkeit oder Ausschließlichkeit, die Arten des Zusammenkommens, die Nähe oder Distanz und die Gratwanderung zwischen Individuum und Kollektiv, zwischen Beständigkeit und Wandel, die eine Gemeinschaft charakterisieren, all dies sind in erster Linie Folgen der gemeinsamen Ausrichtung. Auch der Umgang mit den Gemeingütern hängt stark von der Rolle des Individuums in der Nutzergemeinschaft, dem Gefühl von Zugehörigkeit, und dem Wahrnehmen der größeren Zusammenhänge ab. Regeln und Institutionen der Allmende werden, laut Helfrichs und Ostroms Definition (vgl. Kapitel 2.2), durch Prozesse ‚gemeinsamen Handelns‘ (*Commoning*), also durch das Miteinander, gestaltet. Die Ausrichtung des Miteinanders ist damit zentral für die innere Konfiguration von Allmendesystemen im Allgemeinen und für das Wagendorfer Alt Ungnade im Besonderen. Damit ist auch das ‚Miteinander‘ in den Blick zu nehmen, wenn es um die Frage nach einer guten Wagendorfgemeinschaft geht.

Welche Elemente bestimmen das gute Miteinander nun näher? – Die Qualitäten des Zukunftsrates sind u.a. ‚Warmherzigkeit‘; ‚Verbindlichkeit‘; ‚Solidarität‘; ‚Ehrlichkeit‘ und ein ‚Aufeinander und auf sich selber achten‘. Folgendes Zitat fasst eine ganze Reihe in der Empirie auftretender Qualitäten eines guten Miteinanders prägnant zusammen:

Vertrauen. Diskurse über unterschiedliche Werte, wenn man feststellt, dass sie unterschiedlich sind: Ein ehrliches und offenes Miteinander. Und konstruktive Kritik. Dass jeder das einbringt, wofür er Kraft hat, was auch bedeutet, wenn keine Kraft da ist, demjenigen der Raum gelassen wird, sich zurückzuziehen. Grenzen respektieren. Wenn jeder das tut, was er kann, das ist dann eine sehr fruchtbare Sache. (P11 Z 09:10)

Diese gemeinsame Ausrichtung des Miteinanders könnte, wie die sehr breit gestreute Nennung zentraler Elemente in den Clustern in Kapitel 5.1 veranschaulichen, auch anders aussehen. Statt auf Authentizität könnte es sich auf Effizienz, guten Erhalt der Ressourcen, und Funktionalität beschränken. In vielen Allmendesystemen mag das, wie in der Schlussfolgerung der Institutionenanalyse dargelegt, stärker der Fall sein. In Alt Ungnade sind all diese Elemente zwar in den Interviews genannt und auch im Zukunftsrat vertreten, scheinen aber in der Anzahl der Nennungen in der ersten Runde des Zukunftsrates eine Ebene unter der Ausrichtung auf authentisches Miteinander einzunehmen. Diese hohe Gewichtung mag auch darauf zurückzuführen sein, dass die Erfahrungen während der Krise des letzten Herbstes einmal mehr gezeigt haben, dass ohne ein gutes Miteinander bzw. eine gemeinsam getragene Ausrichtung auch vieles andere zu zerfallen droht: Im Extremfall, wie oben dargelegt, die ganze Allmende. Authentische Gemeinschaft, wie sie auch die Wagendorfgemeinschaft anzustreben scheint, ist damit ein naheliegendes Lösungsmuster für eine ‚robuste Allmende‘ nach Ostrom für sehr kleine Ressourcensysteme,

für die die Design-Prinzipien ‚Monitoring‘ und ‚Sanktionen‘ aus Gründen einer großen sozialen Nähe nicht greifen.

Die gute Wagendorfgemeinschaft als authentische Gemeinschaft?

Die im obigen Zitat von P11 genannten Elemente entsprechen nicht nur in vielen Punkten der Definition einer authentischen Gemeinschaft nach Peck, anhand der das Wagendorf bereits in Kapitel 4.3 im groben auf seine nach außen hin sichtbare Ausrichtung auf diese Art von Gemeinschaft hin betrachtet wurde (vgl. Kapitel 4.3).¹² Das formulierte Idealbild der guten Wagendorfgemeinschaft findet sich zudem in einigen der Elementen wieder, in denen Peck die „wahre Bedeutung von authentischer Gemeinschaft“ sieht. Diese liegt ihm zufolge insbesondere darin, andersdenkende einzuschließen und verbindlich zu sein; im Konsens realistische Entscheidungen zu treffen; über sich selbst zu reflektieren; ein sicherer Ort für ihre Mitglieder zu sein und dadurch ein Laboratorium für die persönliche Abrüstung zu bieten; und die Führung vom einen zur anderen fließen zu lassen. In Summe ist eine authentische Gemeinschaft in der Lage und willens, immer wieder „anmutig“ um Gemeinschaft zu kämpfen und einen guten Geist bzw. eine gute, verbindende Ausrichtung in das Miteinander einzuladen. Vor diesem Hintergrund bekommt das Wort ‚intentional‘ noch einmal eine tiefere Bedeutung.

Diese entsprechen den im Rat genannten Qualitäten eines guten Miteinanders, das sich durch ‚Offenherzigkeit und Warmherzigkeit‘ (P7), ‚Ehrlichkeit‘ (P15), einander ‚Vertrauen zu dürfen‘ (P8), ‚Gemeinschaftlichkeit und Solidarität‘ (P16), und durch ‚Respekt‘ (P7) und ‚Verständnis‘ (P0) füreinander auszeichnet. Darüber hinaus wird auch die ‚Solidarität außenstehenden gegenüber‘ (P16) betont. Auch die herausfordernderen Qualitäten ‚konstruktive Kritik‘ (P11) und ‚sich selbst immer wieder in Frage zu stellen‘ (P14) sowie ‚Grenzen zu respektieren und anderen ihren Raum zu lassen‘ (P11) werden genannt. Damit muss immer wieder um ein gutes Miteinander gerungen werden, so dass es ein „Leben und Leben lassen geben kann, und das Wagendorf wirklich auch ein FreirAUM bleiben kann“ (P12, Z). Damit sind ausdrücklich alle oben von Peck angeführten Qualitäten eines guten Miteinanders im Wagendorf in den Nennungen enthalten, mit Ausnahme des schwer fassbaren guten ‚Gruppengeistes‘.

Es lässt sich damit mit einer weit tiefergehenden Gewissheit als in Kapitel 4.3 sagen, dass die Wagendorfgemeinschaft auf die Vision eines, um im Wortlaut zu bleiben, „authentischen Miteinanders“ ausgerichtet ist. Die Bezeichnung „authentisches Miteinander“ ist vielleicht sogar treffender für die Vision der Wagendorfgemeinschaft als die Bezeichnung „authentische Gemeinschaft“, weil hiermit explizit auch das Miteinander ‚am Wegesrand‘, auf dem Platz, bei Arbeitseinsätzen und in den kleineren Nachbarschaften angesprochen ist.

¹² Auf Pecks Theorie der Gemeinschaftsbildung stieß ich tatsächlich erst im Laufe der Feldforschung. Ich war intuitiv fasziniert, weil ich hier einige prägnante Antworten und Beschreibungen für z.B. Chaosphasen und das Ringen um Gemeinschaft fand, die ich bereits mehrmal selbst erlebt habe. Erst später ging mir auf, dass sich hier ein Bild einer ‚guten Gemeinschaft‘ verbirgt.

Mit dieser Ausrichtung gehen nach Peck eine Reihe von Herausforderungen einher: Die offensichtlichste ist die, immer wieder um Gemeinschaft – bzw. ein authentisches Miteinander – zu ringen (Peck 2014: 60,88f.). In Pecks Worten heißt das, als Gemeinschaft bzw. im Zwischenmenschlichen immer wieder in Phasen des ‚Chaos‘ und Konfliktes und der unverbindlichen ‚Pseudogemeinschaft‘ zurückzufallen (ebd. 73-88). Durch ein Reflektieren und sich selbst Hinterfragen gilt es dann, ‚durch die Leere‘ hindurch wieder aufeinanderzuzugehen und das Gemeinsame neu zu finden, oder aber den Ausweg einer vereinenden charismatischen Führung zu wählen. Der dritte Weg führt nach Peck auseinander: Auch das kann ein guter Weg sein (ebd. 80f.).

Es ist davon auszugehen, dass unternommene frühere Anläufe zu einer „authentischen Miteinander“ und die von Peck beschriebenen Phasen die bisherige Geschichte der Gemeinschaft und die Geschichten, die von den Mitgliedern über die Gemeinschaft erzählt werden, prägen. Hier zeigt die mit Interviews und Zukunftsrat begleitete Suche nach dem Gemeinsamen eine Reihe von Geschichten und Spannungsfeldern auf, die u.a. die persönliche Lebensweisen innerhalb der Gemeinschaft – die Ontologie – direkt betreffen und gefährden können. Hier sollen im Folgenden nur zwei Spannungsfelder näher betrachtet werden, die bereits bei der Institutionenanalyse ins Auge fielen und für die Projektausrichtung immer wieder grundlegend zu sein scheint: Erstens die Spannung zwischen flachen Hierarchien und einer tragfähigen, geregelten Struktur, die klare Regeln, Monitoring und Sanktionen beinhalten kann, und zweitens das Wechselspiel von Hoffnung und Resignation im Bezug auf Verbindlichkeit.

Spannungsfeld ‚flache Hierarchien‘ versus ‚Struktur‘

Im sichtlichem Bezug aufeinander wurden in der 3. und 4. Runde, mit einigen Zwischenbeiträgen, Sichtweisen auf Hierarchie und Grundwerte prägnant in den Raum gestellt:

...flache Hierarchien wünsch ich mir, maximal flache Hierarchien. (...) Das geht für mich auf jeden Fall auch mit einem selbstbestimmten Leben einher, dass ich dann nicht sage, ja ich mach das jetzt, weil das ja mal so gesagt worden ist.

(P14 Z 50:53).

Direkt dem entgegen wird ein persönlicher Wunsch nach Beständigkeit formuliert:

Also, ich bin dafür, dass Grundwerte, die sich bewährt haben, und die aus langjähriger Erfahrung – aus Weisheit, aus Altersweisheit – gewachsen sind, bleiben! (Auflachen) Und nicht jedes Jahr vom jungschen Gemüse das Rad immer wieder neu erfunden werden muss, denn das macht mir Angst!

(P8 Z 1:02:39)

Die Zitate von P7 legen nahe, dass beides, flache Hierarchien und Grundwerte, miteinander vereinbar sein könnten.

Flache Hierarchien wünsch ich mir auch, sich immer wieder neu definieren, gucken, ist man immer noch eine Richtung. Aber sagen wir mal, wir brauchen auch Beschlüsse, die Beständigkeit haben. Wir können nicht immer wieder das Rad neu erfinden. Und da seh' ich dass da einfach

viel Zeit für draufgeht, zu gucken, wer sind wir, was wollen wir. Offen Sein für Neues ist wichtig, aber auch so eine Basis, wo man sagt, das ist wichtig – Grundwerte.

(P7 Z 55:32)

Das ist finde ich in einer Gruppe eine schwere Frage: Wie strukturiert man das, ohne das es z.B. hierarchisch erscheint oder ist. Aber trotzdem braucht es so etwas wie Verantwortungsbereiche, oder auch mal Spielraum, zu sagen, so dass wird jetzt einfach so gemacht. (P7 Z 01:36:42)

Aus den Zitaten lässt sich schlussfolgern, sowohl das eine als auch das andere muss Beachtung finden, will die Gemeinschaft in ihrer Heterogenität und Vielfalt weiterbestehen. Ein Ausweg liegt immer darin, bestimmte Menschen und Ansichten – entweder die hierarchie-kritischen oder aber diejenigen, die sich Struktur wünschen – auszuschließen oder im Sinne einer Mehrheitsentscheidung zu übergehen. Im Ausschließen, ebenso wie unter der starken Leitung eines Einzelnen, endet authentische Gemeinschaft, den in diesem Moment wird jeder einzelne angreifbar und der ‚sichere Raum‘ füreinander geht verloren (vgl. Definition von Gemeinschaft, Kapitel 2.2c). Wer das einmal erlebt hat, wird diese Erfahrung lange mit Vorsicht und Misstrauen mit sich herumtragen. Der andere Weg ist der, die Gegensätze in irgendeiner Art zu vereinen, wie P7 es darlegt. Das erfordert von allen Beteiligten, immer wieder einen Blick auf die Gegenüber und die gemeinsame Ausrichtung zu werfen, und sich gemeinsam – trotz Widersprüchen – in die Leitung, in Verantwortung füreinander und das gemeinsame Projekt, zu wagen.

Der Kampf um Hoffnung und Vertrauen– Verbindlichkeit

Wenn authentisches Miteinander immer wieder neu erreicht werden muss (Peck 2014: 73-88), scheitert es auch immer wieder. Auch im Wagendorf wird es in der Geschichte der Gemeinschaft Rückschläge und Zeiten von Chaos und Vereinzelung gegeben haben, die ihre Spuren hinterließen. Das sie ‚gescheitert‘ ist, beziehungsweise immer wieder einmal ins Chaos geriet, zeigen der sog. „Katzenkonflikt“ aus dem Frühjahr 2016 und der noch recht aktuelle Konflikt aus dem Herbst 2017, die beide in den Interviews, wie bereits gezeigt, Benennung finden (vgl. die Darlegung zum Design-Prinz „Konfliktlösungsmechanismen“, S.118). Grundhaltungen aus solchen Zeiten können die Annahmen zur Erreichbarkeit dieser Form von ‚guter Gemeinschaft‘ heute mitbestimmen und aufzeigen, woran die Vision einer guten Gemeinschaft bisher gescheitert ist. In den Interviews werden explizit resignierte Grundannahmen mit Bezug auf die Gemeinschaft genannt. Die kritisierten Grundannahmen betreffen z.B. den Umgang mit Gegenständen und gemeinsamen Ressourcen. Wie das folgenden Zitate zeigen, wird diese Grundhaltung als bremsend und frustrierend empfunden:

„Oft kommt die Begründung bei Negativzuständen: ‚Das ist typisch für Alt Ungnade, das ist hier einfach so, das gehört sich so; in Alt Ungnade geht alles kaputt, verloren, und man hat schlechte Laune! (Lacht) Ja, aber das ist wirklich so, das nimmt so jeglichen Flow. (14:53) Nur so kleine Beispiele, (...) wenn man (...) irgendwelche Vorschläge bringt – und sei es nur, sich eine Sense zu teilen – und immer sofort kommt, ‚Das funktioniert bei uns nicht. Das funktioniert bei uns nicht, das können wir nicht, das kriegen wir nicht hin, und das war auch schon immer so...‘ (...)

*„musst du dich mit abfinden, und freu‘ dich, wenn irgendwas kleines funktioniert, aber glaub ja nicht, hab ja nicht die Vorstellung, hier...!“ (Lacht) – Also, dass kann doch nicht sein!“
(P3, I 15:20f.)*

Eine weitere Grundannahme betrifft das Einhalten von Abmachungen:

*„(..) dass ja manche Leute davon ausgehen – grundsätzlich – das Dinge, die wir im Plenum beschließen, und die Leute zusagen, das die nicht gemacht werden, und das als Grundannahme! (9:39) Statt anzunehmen, dass wenn man was zusagt, dass man das tatsächlich tut. (...) (Dass) die einen sagen ‚ich mach doch ganz viel, was ist dein Problem?‘ und die anderen meinen, ‚wieso, ihr habt das gemacht? - ist mir gar nicht aufgefallen, hab ich gar nicht mit gerechnet!‘ – Dass das so verschiedene ja, Grundeinstellungen sind in Bezug auf Abmachungen.“
(P2, I 9:30 f.)*

In beiden Grundannahmen geht es im Hintergrund um verletztes oder nicht vorhandenes Vertrauen in die gegenseitige Verbindlichkeit, die nach Aussage der beiden Zitate auch das Neuentstehen von Vertrauen verhindern. Bildlich gesprochen, scheint gerade bei erfahreneren Gemeinschaftsmitgliedern im Laufe der Zeit einmal das Vertrauen in die Gemeinschaft und ein gutes Miteinander weggebrochen zu sein, was u.a. P7 im Interview darlegt. Um den Weg in authentische Gemeinschaft neu anzutreten, scheint es mit Blick auf die Zitate ratsam, sich zum einen gemeinsam der frustrierenden Wirkung alter Grundannahmen bewusst zu werden, und zum anderen achtsam an einem Neuaufbau des Vertrauens durch ein authentisches Miteinander zu arbeiten.

6.2 b) Ontologischer Modus – individuelles ‚gutes Leben‘ im Wagendorf

Die Gefahr für den Einzelnen, fallen gelassen, ausgeschlossen, oder nicht gesehen zu werden, spricht bereits die Frage eines ‚guten Lebens‘ im Sinne des ontologischen Modus an. Der Ontologische Modus nach Levitas fragt zum einen nach den Ursprüngen eines guten Lebens, eines „human flourishing“, und analysiert zum anderen, welche Menschengruppen, welche Lebensweisen, welche Charakterzüge in der Utopie oder einer bestehenden Gesellschaft ermutigt werden, möglich werden oder entstehen (Levitas 2013: 153).

„Welche Lebensweisen wollen wir im Wagendorf ermöglichen?“

Antworten auf diese Frage finden sich ganz wesentlich in den Interviews und sind immer verknüpft mit einer kritischen Bewertung des Status Quo. Nach dem Herausstellen des Idealbildes einer guten Gemeinschaft als „authentisches Miteinander“ läge es nahe, anzunehmen, dass authentisches Verhalten ermutigt wird. Ist das so?

Mehrere Gemeinschaftsmitglieder stellen strategische Überlegungen vor, wie sog. ‚Gestalter‘ oder ‚Leute mit Weitblick‘, die sich vor Ort eine Zukunft aufbauen und langfristig verbindlich Teil der Gemeinschaft werden wollen, bzw. bereits sind, stärker zum Kommen bzw. Bleiben ermutigt werden können (P1, 04:10; P3, I 05:00; P5, 24:00). Einzelne Leute wünschen sich ganz

konkret neue Gemeinschaftsmitglieder, die z.B. an Landwirtschaft interessiert sind, um das Projekt in diese Richtung auszuweiten (P9, I 45:47). Mit authentischem Miteinander hat eine langfristige Ausrichtung nicht direkt etwas zu tun, allerdings mit ‚Verbindlichkeit‘ und damit, sich wirklich ‚intensiver aufeinander‘ einzulassen, zwei weiteren Punkten, an denen leicht Spannungen in authentischem Miteinander auftreten (Peck 2014: 117).

Einen anderen Schwerpunkt zu dieser Frage gibt es in der Feststellung, dass bislang junge Familien irgendwann i.d.R. ausziehen, zwischen dem ersten und vierten Jahr des ersten Kindes. Mit den langen Wegen, dem Schlamm im Winter und teils nur einem provisorischem Bad zusätzlich zu der generell arbeitsintensiven Lebensweise (Heizen mit Holz, Holzhacken, Auskühlen bei Nacht, Dienste in der Gemeinschaft) sei das Leben hier gerade für junge Familien „einfach sehr anstrengend: Wenn man noch arbeiten muss, dann finde ich das sehr anstrengend (hier), und dann noch mit der Familie zusammen, dann ist es fast unmöglich hier längerfristig zu leben“ (P10:25:20). Da es keinen geräumigen Gemeinschaftsraum mit Kinderecke gibt und Zeiten anders getaktet sind, ist es außerdem schwerer, den Anschluss an die Gruppe zu behalten (ebd.), und dann ist es auch noch eng im Bauwagen mit Familie.

Ähnliches gilt, bis auf den Platzmangel, auch für Älter werdende alleinstehende Gemeinschaftsmitglieder oder Gemeinschaftsmitglieder mit z.B. chronischen Gelenkbeschwerden. „Älter werden, und bei dieser Lebensweise bleiben? – Da seh ich gerade keine Möglichkeit. Außer für Supergesunde. Ich seh das hier als Ort für junge Leute, Studenten, Azubis, und mittelalte Leute“ (P8, Absatz 11). Dinge, die in einer Stadtwohnung selbstverständlich sind, wie warme Räume oder eine garantierte, heiße Dusche, in der es warm ist, sind in Alt Ungnade momentan ein Luxus, der i.d.R. erst durch Holzöfen oder Sonnenlicht erzeugt werden müssen. D.h., sowohl älter werden, als auch Familie gründen oder krank werden, bringen bei der jetzigen Situation beträchtliche Herausforderungen mit sich, die den Einzelnen an die Grenzen kommen lassen und jeden einmal treffen kann. Das zu sehen und zu thematisieren, ist für ein gutes Leben im Wagendorf unumgänglich. In den Interviews, und auch in der 2. und 3. Runde des Zukunftsrates wurden hier Lösungsansätze bzw. Träume formuliert: U.a. ein starker „Zusammenhalt oder zumindest Rückhalt in der Gruppe“ (P8, Absatz 11), ‚schöne gewundene feste Wege‘ ‚einen großen Gemeinschaftsraum‘ mit regelmäßigem zusammen Essen und das rasche ‚Fertigstellen des Badehauses‘ (P10, ganzes Interview.).

Zum ‚guten Leben‘ in der Gemeinschaft: Kraft, Zeit, Begegnung und Leben in der Natur
Allgemeiner zu Bildern des ‚guten Leben‘ gibt neben den Interviews die zweite Runde des Zukunftsrates Auskunft. zentrale Elemente, die auch in den Interviews zentral zu Tage traten, lassen sich mit folgenden zwei Zitaten treffend beschreiben:

Bei dieser intensiven Lebensweise, die wir hier haben, und neben Studium und Job (...), ja, noch Luft zu haben für Leichtigkeit, für Schönes, für den Schnack am Wegesrand, für Kunst, für was

auch immer so gemacht werden will. Und uns diese Freiräume, diese Kapazität, diese Kraft, auch zu erhalten, das find' ich ganz ganz wichtig. (P0 Z 39:38)

Dieses erste Zitat ist auch eine Antwort auf die Frage der generellen Zeitknappheit, die 11 Gemeinschaftsmitglieder explizit im Zuge der Fallstudie nennen (Vgl. Schlussfolgerung Kapitel 6.1c). Das äußert sich im Cluster ‚Gemeinschaft‘ in den ‚begrenzten persönlichen Kapazitäten‘, insbesondere ‚Kraft‘ und ‚Zeit‘. Kraft und Zeit werden tatsächlich in allen Interview-Nennungen zur persönlichen oder gemeinschaftlichen Zeitknappheit im Zusammenhang betrachtet (P1, Z 01:39:27; P2, I 4:10; P3, I 18:05; P4; I 15:40; 54:31; P8, Z 01:35:20; P9, I 14:55; P10, I 12:47). Ein herausgegriffenes Zitat veranschaulicht die Situation noch einmal:

(P7 4:08) Natürlich, es ist natürlich auch schwierig. Jeder muss sein Holz selber machen, (...) man muss seinen eigenen Wohnraum irgendwo erschaffen, dann noch studieren oder arbeiten oder was auch immer, Zeit haben für Kommunikation mit allen, das ist nun mal anstrengender hier. (54:31) [Wenn es zu feucht ist draußen] trocknet die Wäsche nicht, du hast tausend lange Wege, dann sind die auch noch schlammig, und der Mensch braucht auch mal Zeit zum chillen. (54:40) Und vielleicht hat man auch noch eine Beziehung oder Freunde außerhalb von hier, oder Familie, und brauch einfach auch mal Zeit für sich. Aber irgendwie wollen wir das wohl.

Eine Vision, die das ‚gute Leben‘ in den Blick nehmen will, muss diesen Notstand an Kraft und Zeit berücksichtigen. Diese zwei verwobenen Herausforderungen können aufgrund ihres großen Stellenwert im guten Leben Einzelner, wenn sie gehäuft fehlen, das gute Miteinander und alle Bereiche der Allmende in Richtung Tragödie und Chaos driften lassen. Oder aber, wenn beide in Fülle gegeben sind (wonach sich alle zu sehnen scheinen) in Richtung einer ‚robusteren‘ Allmende und authentischem Miteinander. Eine zusätzliche besondere Bedeutung für die Lebenszufriedenheit und auch für alles organisatorische scheinen zudem der ‚Plausch am Wegesrand‘ (P14 Z 19:29) und generell spontane, direkte Gespräche zu haben, und Räume, um sich unkompliziert zu treffen (P11 Z 29:26). Wichtig ist hierbei „Eine gute Mischung aus Gemeinschaft und auch Individualität“ (P16 Z 33:17). Eine letzte Sammlung soll die Sichtung des ‚guten Lebens‘ abschließen, um aufzuzeigen, dass im Wagendorf auch die ökologische und Naturverbundene Komponente durchaus gegeben ist: „Viele schöne Plätze, wo Leute gerne wohnen und ihr kleines eigenes Reich haben“ (P2 Z 45:33) und „Das Leben mit der Natur – Also mit der Natur, wie sie uns halt gegeben ist, klarkommen, auch wenn's Matsch ist“ (P7 Z 20:58) zählen auch zum guten Leben.

6.2 c) Architektonischer Modus – Ein Visionsraum des ‚guten Lebens‘ in Gemeinschaft

Hier geht es nach Levitas um ein Ausmalen möglicher Zukunftsszenarien jenseits des Bisherigen unter Berücksichtigung der Konsequenzen für die dann dort lebenden Menschen, und unter Offen legen der zugrundeliegenden Werte und Unstimmigkeiten, die derartige Bilder immer enthalten (Levitas 2013:153). Das heißt, es geht hier um das neu Zusammensetzen der gesichteten Elemente.

Der Visionsraum

1. Beständigkeit, Langfristigkeit, Struktur - Wandel, Leben im Jetzt, flache Hierarchien

Auf der einen Seite steht der Wunsch, ‚aus Erfahrung und Weisheit gewachsene Grundwerte‘ zu erhalten (P8 Z 1:02:39) mit gewissen Regeln und Struktur im Sinne der Beständigkeit zu erhalten. Auf der anderen Seite steht der Wunsch nach ‚maximal flache Hierarchien‘ mit dynamischen Werten, wenig Regeln und Struktur im Sinne eines willkommenen Wandels, und nicht ‚einfach was machen zu müssen, nur weil das mal irgendwer gesagt hat‘ (P14 Z 50:53 f.). (Siehe archäologischer Modus.)

2. Große Träume, wir können noch mehr! – Kleine Träume und Einfachheit

(P7 55:30) „dieses Spiel zwischen Überforderung – (...) Steck ich meine Ziele zu weit, sind sie utopisch – oder steck ich sie weit genug, dass sie auch ein Ansporn sind, weißt du was ich meine?“ Auf der einen Seite steht hier die im Zukunftsrat sehr deutliche Lust an großen Träumen, und gemeinsam einen auch fordernden Weg zu gehen, um für das Gute Leben auf dem Gelände einzutreten. Auf der anderen Seite stehen einzelne Stimmen, die einen Wunsch nach ‚Einfachheit‘, nach ‚nicht noch mehr Gebäuden‘, nach ‚nicht zu viel auf mal‘ und ‚uns nicht weiter überfordern‘. Auch sie sprechen im Sinne eines guten Lebens, indem sie auf Kraft und Kaoazität schauen.

3. Intensive, authentische Gemeinschaft – lockeres authentisches Miteinander

Authentische Begegnungen können auf vielen Ebenen stattfinden. Muss das eine enge Gemeinschaft sein, reicht nicht der Plausch am Wegesrand? - Auf der anderen Seite wünschen sich viele mehr Räume für Gemeinschaft, Begegnung und auch Gemeinschaftlichkeit (P16 Z 04:56; P13 Z 05:30).

Zu den Visionen

Diese Spannungslinien des Visionsraumes finden sich zum einen in den den von Peck aufgelisteten „Themenfeldern wieder, die die häufigsten Spannungen hervorrufen, wenn Gemeinschaften um ihre Erhaltung kämpfen“ (2014:117) „Größe, Struktur, Autorität, Einschließen, Intensität, Verbindlichkeit, Individualität, Definieren von Aufgaben, und Ritual“. Außerdem sind sie auch in der Institutionenanalyse und aus dem Allmendebllickwinkel sichtbar geworden, so dass die Visionen aus zwei Richtungen an die Analysen anknüpfen können: aus einer theoretischen und aus der empirischen.

Zwei Prozessvisionen stehen bereits als Folge von Reflektionsprozessen im Raum. Das ist erstens die in der dritten Runde des Zukunftsrates zutage getretene bildhafte Vision des Geländes und zweitens im Interview beschriebene, bisher noch nicht näher erwähnte Vision des Grund-

stückseigentümers, von dem der Verein FreirAUm e.V. das Gelände pachtet. Die Gelände-Vision aus dem Zukunftsrat wird im folgenden um die genannten sozialen und organisatorischen Elemente einer guten Gemeinschaft und eines guten Lebens ergänzt. Da sich einige Ausführungen widersprachen bzw. noch sehr vage waren, werden die Visionsfragmente auf zwei unterschiedlichen Arten zusammengeführt. Die Zukunftsbilder sind – anders als Szenarien – alle positiv gehalten, positiv in dem Sinne, dass die enthaltenen Elemente im Zukunftsrat als wünschenswert, schön oder wichtig genannt wurden. Es tritt dennoch keine eindeutige Utopie zutage, da Spannungslinien zwischen einzelnen Aussagen einen Visionsraum aufspannen, in dem noch viele Wege offen stehen, ohne anderen ganz zu widersprechen. Einige dieser Möglichkeiten werden hier in wenigen Worten mit einer guten Prise zusätzlicher Phantasie skizziert, wobei ich mich von Anthony Westons Ansatz, auch unübliche Gestaltungsmöglichkeiten in den Blick zu nehmen, inspirieren lasse (Weston 2012: xi). Schließlich sollen hier dynamische Prozessvisionen entstehen, die während einer schrittweisen Umsetzung in die Realität Veränderung erfahren und erfahren müssen. Die in der Empirie zusammengetragenen Hoffnungsbilder werden auf ein gutes Leben in einer guten Gemeinschaft gebündelt und spielerisch ausgestaltet. Für diesen Schritt wird für eine bessere Lesbarkeit auf Belege verzichtet. Code-Elemente aus dem Zukunftsrat werden in einfache Anführungszeichen gesetzt.

6.3 Skizzierte Visionen der Wagendorfgemeinschaft

6.3 a) Vision 1: Wie jetzt, nur anders – Schlicht, authentisch, im Fluss

Diese Vision knüpft stark an das Visionsbild aus der 3. Runde des Zukunftsrates an, und legt sie in Richtung größerer Flexibilität, fließender Struktur und geringer finanzieller Mittel aus.

Mit Spaß an ‚kleinen kreativen Lösungen‘ und fließendem Gestalten wird, nach und nach, ohne dass die Gemeinschaft sich übernimmt, und mit Blick auf gutem Zusammenwirken und immer gutem Essen und Kuchen für alle, an dem Erfüllen alter Träume gewirkt und das Beste aus jeweiligen Situationen gemacht. Leitlinien sind ein authentisches Miteinander, auf sich und einander zu achten, es sich in den kleinen privaten Paradiesen gemütlich zu machen und pragmatisch zu schauen, was machbar ist. Neben Studium, Arbeit und Alltagsaufgaben ist das begrenzt. Bei minimaler Umgestaltung und einer maximalen sozialen Qualität, bei weiterhin relativ wenig formaler Struktur wird viel der Gemeinschaftsdynamik und einem authentischen Miteinander überlassen, die mal mehr, mal weniger intensiv sind. Lieber wirken einige daran mit, die Vorteile eines bedingungslosen Grundeinkommens auf Bundesebene zu erwirken, eine lokale Schenk- und Tausch-Ökonomie auszubauen.

Eine offizielle Kerngruppe braucht es deshalb nicht, die entsteht immer wieder von selbst. Immer mehr und zuverlässiger übernehmen die Gemeinschaftsmitglieder Verantwortung für die gemeinsame Infrastruktur, und das in früheren Zeiten erschütterte Vertrauen kann – mit manchen Rückschlägen – langsam wieder wachsen. Erfahrene oder auch sehr aktive Gemeinschaftsmitglieder sind dabei Wissensarchive für gelingende Muster gemeinsamen Handelns. Begegnungsräume gibt es mal bei Sonntagsfrühstücken, mal bei Abendessen, mal am Lagerfeuer, und immer am Wegesrand; und für jeweils ein Weilchen etablieren sich hier gewisse Strukturen, ehe sie wieder vergehen. Alles ist im Fluss.

Mit den ganz großen Träumen wird es deshalb leider nichts – aber das ist nicht so wichtig, denn gemeinsame Grundwerte und ein schönes Ausgestalten dessen, was da ist, macht alle weitestgehend zufrieden. Ja, die nächsten Krisen und Konflikte werden kommen, aber gemeinsam findet sich ein guter Umgang damit!

Der erste Traum, eine schönere, vielfach nutzbare Kulturscheune, ist bereits umgesetzt (vgl. Kapitel 5.3). Die geräumige Empore kann im Sommer bereits als weiterer ‚Gemeinschaftsraum‘ dienen. Mit dem Einrichten eines Kinos im Laufe des Jahres und Beitreten in den regionalen Film-Verleih-Ring entsteht hier auch ein neuer Raum für schöne gemeinsame Abende, insbesondere bei schlechtem Wetter. Das Jahr über finden immer wieder Veranstaltungen statt und bieten einen schönen Gestaltungs- und Begegnungsraum, der direkt zur Finanzierung von weiterer Veranstaltungsinfrastruktur beiträgt. Es dauert noch ein Weilchen, aber dann ist auch die Treppe nach ganz oben und ein sicherndes Geländer fertiggestellt, und das ganze Dorf kann aus 10 m Höhe den Sonnenuntergang genießen.

Das sich im Bau befindende ‚Badehaus wird fertig gestellt‘, eingerichtet und mit einem herbstlichen Dorf-Fest rechtzeitig vor dem Winter und dem Ende der Solarduschen-Saison eingeweiht, denn das hat die Gemeinschaft in all den Jahren gelernt: Wie wichtig das ‚gemeinsame Feiern‘ ist. Damit wird das Leben für Familien wesentlich leichter, gerade im Winter.

Im Zuge des Stallabrisses wird ein ‚Parkplatz‘ gebaut, und erste, ‚schöne Wege‘ befestigt. Da die Versicherungssumme für das Gebäude nicht so hoch ist wie erhofft, wird anstelle eines größeren Gemeinschaftshauses zunächst nur ein kleines Badehaus-Türmchen¹³ geplant und rasch in Auftrag gegeben, dass den Wasseranschluss des alten Stalls bis zum Winter sichert und die Infrastruktur auf der 4 erweitert. Das Türmchen bietet im Erdgeschoss nach Grundriss des bereits gebauten Badehauses sanitäranlagen und im zweiten Stock einen kleinen multifunktionalen ‚Seminarraum‘ mit überdachten Balkon zum Beobachten des Storchennestes, und auf dem Dachboden ist Raum, um Wäsche aufzuhängen. An das Türmchen könnte später, so der Gedanke, weiter angebaut werden. Damit haben innerhalb der nächsten Jahre beide Grundstücksseiten ein Bad in unmittelbarer Nähe.

Auf der frei gewordenen Fläche des restlichen Stalls werden aus pragmatischen Überlegungen heraus in Straßennähe zwei ehemalige Flüchtlings-Container als rattensichere ‚Gemeinschafts-Lagerräume‘ und potentieller ‚beheizbarer Werkstatttraum‘ aufgestellt und phantasievoll bemalt. Irgendjemand installiert Solaranlagen auf dem Dach.

Da der Traum eines größeren Gemeinschaftsraumes mittlerweile so alt ist, wird er irgendwann kurzer Hand in einer Hauruck-Aktion unter Fachmännischer Anleitung in Form eines ‚Doppel-Bauwagens‘ mit 8 mal 8 Metern Grundfläche gebaut. Hier findet eine Sofaecke Platz, Spiele, ein großer Tisch und eine Küchenzeile. Aus Freude am Gestalten wird auch eine begehbbare Dachterasse eingerichtet.

In allem drücken sich ‚nachhaltige Grundwerte‘ und eine Freude an ‚verspielten, sinnigen Lösungen‘ aus. Die Menschen, die einem hier begegnen, legen Wert auf ‚flache Hierarchien‘, jeder kann mitreden und ‚Dinge gestalten‘. Gleichzeitig legen sie Wert darauf, dass gewisse ‚Grundwerte, die sich bewährt haben, die aus Weisheit gewachsen sind, bleiben‘.

6.3 b) Vision 2: Mit voller Kraft voraus! – Dynamischer Wandel, feste Werte

Diese Vision orientiert sich stark an der skizzierten Vision aus dem Zukunftsrat und einer Skizze für ein Gemeinschaftshaus, die nach dem Zukunftsrat entstand. Sie greift wesentliche genannte Elemente mit auf, die einer langfristigen Planung bedürfen. Ein passendes Zitat dazu wäre die Grundhaltung: „Hey, wow! Wir haben schon ganz viel, und wir können noch mehr machen!“ (P13 Z 01:29:00)

13 Das Badehaustürmchen mit Balkon ist eine spontane Kreation der Autorin.

Ausgehend von der Überzeugung, dass aus großer Hoffnung und großen Visionen große Kräfte erwachsen, fassen sich einige Gemeinschaftsmitglieder ein Herz und bringen als Kerngruppe mit der Unterstützung der ganzen Gemeinschaft große Träume auf den Weg. Authentisches Miteinander, das weitere Schüren von Visionen, verbindliche Projektplanung, langfristige Verantwortungsübernahme, zunehmende gewerbliche Tätigkeiten vor Ort und Freiwilligenstellen auf dem Gelände kennzeichnen diese Vision.

Eine großzügige Auszahlung der Gebäudeversicherung kann das Startkapital sein, um mithilfe zusätzlicher Fördermittel große Träume umzusetzen. Falls die nicht kommen, findet die entschlossene Gemeinschaft andere Wege, ihren alten Traum von einem dauerhaft warmen, großen Gemeinschaftsraum mit gewerblich nutzbarer Küche, in dem sich auch Familien gern einmal länger aufhalten mögen, der ein Begegnungsraum kann, umzusetzen.

Eine ‚Kerngruppe‘ formt sich, die langfristig und verbindlich die Pflege für das Projekt zu gewährleisten und von denen einige auch gern stärker gewerblich tätig werden möchten, etwa im Biolandbau. Die Vision wird jedoch nur von der Kerngruppe getragen, sondern immer wieder auch mit der ganzen Gemeinschaft weiter ausgefeilt.

In diesem Rahmen werden nicht nur die Pläne zum Bau des Gemeinschaftshauses konkretisiert, sondern auch gleich die Gründung einer Genossenschaft und einer GmbH initiiert, die Stück für Stück die Eigentümerschaft – die gerade bei nur einer Person liegt – auf weitere Schultern verteilt und erste Schritte für ein gewerbliches Wirtschaften innerhalb eines eigenständigen Tochterunternehmens geht. Umso wichtiger, gut aufeinander zu achten. Damit das gelingen kann, setzen sich die Gemeinschaftsmitglieder intensiv mit neuen Konfliktlösungsmechanismen, authentischer Kommunikation und Werkzeugen der gemeinsamen Gestaltung in Gruppen, wie etwa dem sog. ‚Dragon Dreaming‘ auseinander, wozu auch mal Berater eingeladen werden.

Dort, wo die Ruine war, entsteht unter fachmännischen, bezahlten Händen folgendes Gemeinschaftshaus:



Abbildung 45: Skizze für ein Gemeinschaftshaus mit 12*12 Metern Grundfläche, die nach langen Gesprächen im Konsens der 12 Anwesenden während eines Träume-Frühstücks im Anschluss an den Zukunftsrat entstand (Ausführung: Felix Kreuzer.)

Im Erdgeschoss ist ein großes Bad mit abgetrennter Dusche und Badewanne, eine gewerbliche Küche mit anschließenden Vorratsraum, ein direkt anschließender großer Gemeinschaftsraum mit Zugang zum Wintergarten, und ein Büroraum. Im Dachgeschoss ist auf ganzer Fläche ein weitestgehend leerer Seminar- und Multifunktionsraum eingezeichnet, der bei Bedarf später zu einer Familien-Wohnung ausgebaut werden könnte. Ein zentraler Grundspeicherofen heizt das ganze Haus und ist wesentlicher Bestandteil der Vision. Er soll für durchgehend warme Gemeinschafts- und Arbeitsräume während der kalten Jahreshälfte sorgen, in denen gemütliches Zusammenkommen besonders wichtig sind.

Werkstätten werden wegen Lärmpotential zusammen mit Infrastruktur für den Bioanbau an anderer Stelle konzentriert neu geschaffen werden. Damit diese Träume rasch und Kraftschonend umgesetzt werden können, deshalb stellt die Gemeinschaft eine Reihe Handwerker aus dem Bekanntenkreis und zusätzlich Mitbewohner für Planung, Bau und den Innenausbau ein (P1 Z 01:39:27). Das Badehaus auf der 9 wird so nebenbei rasch fertiggebaut und eingeweiht.

Nur wenige Jahre später hat sich die Gemeinschaft dahingehend entwickelt, dass gelegentlicher Seminarbetrieb im Haus ein Zubrot für eine Reihe von Gemeinschaftsmitgliedern einbringt. In den offenen Werkstätten des isolierter und beheizbarer Werkstättenkomplexes, in der auch die Töpferei einer Nachbarin aus dem Dorf untergebracht ist, gehen Gemeinschaftsmitglieder und Externe ein und aus, um zu festen Terminen und an Workshopwochenenden zusammen zu Schrauben.

6.3 c) Vision 3: Momentaufnahme im Jahr 2040

Zukunftsvision des Projektältesten zum Jahr 2040 (P9, I – Per Skype)

(P0 46:55) Dann habe ich jetzt noch eine letzte inhaltliche Frage an dich: Gerade weil du das Projekt jetzt schon so lange begleitest, wenn du deinen Träumen freien Lauf lässt, wie würde das Alt Ungnade von Morgen in wenigen Sätzen skizziert aussehen?

(P9, I 47:17) Also, wenn ich dann hoffentlich mal jenseits der 70, 80 bin – ich geh jetzt mal davon aus, das ich mir das angucken kann, alles andere ist dann doch etwas theoretisch. Das ist ja schon gar nicht mehr so lange hin, das sind 20 Jahre, also die hätten wir dann noch hinter uns. 20, 30 Jahre, wie würde das da aussehen?

(47:48) – Naja, also klar, es würden so 30, 40 Menschen da wohnen, es gäbe mindestens einen, vielleicht sogar zwei, kleinere und größere Gemeinschaftsräumlichkeiten, vielleicht eine größere Gemeinschaftsräumlichkeit könnte so etwas wie ein Tanzboden auf dem Stall sein, sozusagen, ausgebaut, oder irgendein rundes Haus, irgendwie so etwas. Wir hätten natürlich eine funktionierende ökologische Landwirtschaft, die das grüne Industriegebiet in eine blühende Landschaft verwandelt, und die Bewohner in Direktvermarktung dann auch direkt mit Nahrungsmitteln versorgt, dass wäre in 30 Jahren dann sicher möglich. Da wäre alles auf Vordermann gebracht.

(49:02) Ja, es gibt, ich würde mir auch wünschen, dass es vielleicht das eine oder andere experimentelle Wohngebäude da gibt, vielleicht irgendein Türmchen, oder irgendwelche kleineren oder größeren Srohballenhäuschen, wo auch Leute drin wohnen, oder Erdhäuser oder keine Ahnung, das sich auch in der Hinsicht vielleicht was getan hat, nicht unbedingt, aber das fänd ich auch schön.

(P9, I 49:42) Und natürlich ganz viele Äpfel und Birnen – in 30 Jahren müsste das dann ja so richtig losgehen – und vielleicht sogar ums Dorf herum, nicht nur um das Grundstück, sondern um das Dorf herum, dann teilweise Obstbäume. Dass zumindest die direkt angrenzenden Flächen mit Obstbäumen bestellt sind, das fände ich eigentlich das Ziel dieses Grünen Gürtels. Das fänd' ich toll, wenn man das hinkriegen könnte, nicht nur Felder, sondern Streuobstwiesen, zumindest für die Flächen, die direkt ans Dorf angrenzen.

(50:26) So irgendwie. Ja. Das wäre dann die Zukunft. Und alle mögen sich natürlich. Das will ich auch. Das wäre noch wichtig. Und ich komm dann vielleicht auch und guck mal vorbei.

(51:21) Langfristig ich würde natürlich auch immer als Rückzugsraum mir vorstellen, dass ich da noch eine Wohnstätte habe, aber das ich da quasi langfristig noch so eine zentrale Besitzerrolle führe, da würde ich mir dann natürlich auch wünschen, dass das dann nicht mehr der Fall ist. (51:40) Dass dann vor meinem Ableben eine Struktur entstanden ist, eine juristische Person sozusagen, dass ich sterben kann. Und dass es dann einfach in irgendeiner Art und Weise weitergeht.

Man hat das natürlich nicht unter Kontrolle, das ist dann ja so ein Prozess, ob das auf die eine oder andere Richtung weitergeht. (52:03) Vielleicht gibt es dann mehr feste Gebäude, vielleicht leben die Leute dann wieder in Zelten... (52:22) Schauen wir mal, das ist ja noch eine Weile hin!

6.4 Quo vadis, Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade?

Die Visionen stehen der Wagendorfgemeinschaft hiermit zur Kritik, zur Diskussion, zum Weiterträumen, zum Verwerfen oder Vergessen zur Verfügung; und anderen Lesern zur Inspiration für Gestaltungsmöglichkeiten in gemeinsamem Handeln und einem authentischen Miteinander. Der aufgezeigte Visionsraum zwischen den drei Achsen kann, Schritt für Schritt, in die eine oder andere Richtung beschriftet werden. Es ist nicht meine Absicht, auch wenn es so auf ersten Blick so scheinen mag, in den skizzierten Visionen 1. und 2. hier gegenteilige Visionen oder gar alle denkbaren Visionen aufzuzeigen. Es sind lediglich zwei Kombinationen unter vielen denkbaren. Zum Abschluss des Fallstudienteils werfe ich noch einmal einen Blick zurück und fasse wesentliche Erkenntnisse zusammen.

Zur Gemeinschaft

Die Wagendorfgemeinschaft zeigt sich in den verschiedenen Analyseschritten als mal losere, mal intensivere, in der Zusammensetzung dynamische, sozial-ökologische Gemeinschaft mit der Vision eines guten, authentischen Miteinanders gerade auch in kleinen alltäglichen Begegnungen, mit Ausrichtung auf ein selbstgestaltetes gutes Leben in und mit dem Naturraum.

Auf dem Weg eines authentischen Miteinanders gibt es einige konkrete Hürden zu überwinden, die als blockierend genannt wurden. Es gilt, wieder vertrauen und hoffen zu dürfen, alte Grundannahmen zum Bild der Gemeinschaft zu hinterfragen und ggf. bewusst umzugestalten.

Eine weitere konkrete Hürde ist ein kreativer, bewusster Umgang mit den als sehr knapp empfundenen persönlichen Ressourcen Kraft und Zeit. Da Geld in der Regel gegen diese beiden aufgewogen werden kann, spielt auch der Umgang mit den Finanzen hier eine Rolle. In irgendeiner Weise in eine Grundhaltung von tatsächlicher Zeitfülle zu gelangen würde, angesichts der häufigen Nennung, jedem Gemeinschaftsmitglied und damit dem Ganzen zugute kommen.

Die dritte, bisher kaum angesprochene Hürde, derer die Gemeinschaft sich bereits sehr bewusst ist, ist der zukünftige Umgang mit Konflikten. Würfel schreibt zur Gruppengröße, zu große Gemeinschaften zerfielen aus Mangel an Verbindung, zu kleine Gemeinschaften zerbrächen an internen Konflikten (Würfel 2014:24). Eine starke Ausrichtung auf eine wertschätzende, alltägliche Konfliktlösungskultur nach den Werten der ersten Runde des Zukunftsrates, insbesondere die Punkte, für sich und Gemeinsam zu Reflektieren und einen guten Umgang mit Annehmen und Anbringen konstruktiver Kritik zu finden, kann hier, kombiniert mit Warmherzigkeit, entschärfend wirken. Die Mustersammlung kann hierzu ggf. weitere Ansätze aufzeigen, wobei ich dazu einlade, mit einem alltäglichen utopischen Denken in Mustern gemeinsamen Handelns zu experimentieren.

Es gibt immer eine Wahl – das ist die Kernbotschaft von utopischem Denken als Methode. Kritisieren, analysieren, auf die Bedürfnisse und das Gemeinsame schauen, und den nächsten

Schritt in Richtung eines individuellen guten Lebens in einem authentischen Miteinander gehen: ‚Mourn. Hope. Love. Organize.‘ (Levitas 2013:220)

Zur Wagendorf-Allmende

Die Allmende-Ökonomie zeichnet sich dadurch aus, das gemeinsames Handeln sich immer wieder an wechselnden Gegebenheiten, an kommenden und gehenden Mitgliedern ein Stück weit neu finden muss und die gemeinschaftlichen Kapazitäten in Kombination mit fortwährendem Infrastrukturaufbau begrenzt sind. Im Vergleich zu größeren oder traditionellen Allmendesystemen ist die Situation eine andere als in Ostroms Design-Prinzipien beschrieben. Monitoring und Sanktionen werden auf soziale Wege sehr bedürfnisnah gehandhabt, worin ich einen Gewinn an Flexibilität sehe. In den Clustern unter Kapitel 5.1 finden sich eine ganze Reihe von potentiellen Gestaltungsräumen und Lösungsideen der Gemeinschaftsmitglieder, die auf Neuinterpretation warten. Die im Zukunftsrat und den Träume-Frühstücken sichtbare gemeinsame Gestaltungsfreude, wirksame Routinen wie das gute Essen zum Arbeitseinsatz, Dankbarkeit und Wertschätzung für geleistetes, gemeinsames Feiern und ein Blick auf Situationen als Möglichkeitsfenster, wie etwa der recht spontane Ausbau der Scheune im Frühjahr 2018, kann hier transformierend wirken.

Als Modell für einen Gesellschaftswandel?

Annika Drews-Shambrom kommt in einer qualitativen Vergleichsstudie zu Lebensstilen u.a. in einem Wagendorf bei Lüneburg zu dem Schluss, „dass die Voraussetzungen, die alternative Gemeinschaftsprojekte schaffen, ein nachhaltiges Leben nach den eigenen Kriterien erleichtern“ (Drews-Shambroom 2012: 53). Das Wagendorf Alt Ungnade bietet augenblicklich insbesondere Menschen unter 50 einen relativ leicht zugänglichen Experimentierraum für naturnahes Leben, Selbstverwaltung und selbstwirksames Handeln in einer Reihe von handwerklichen, organisatorischen und sozialen Tätigkeitsfeldern.

Nach Peck sind Räume mit Ausrichtung auf authentisches Miteinander, die ihr bestes geben, einen ‚sicheren Raum für ihre Mitglieder‘ zu geben, ein ‚Laboratorium für persönliche Abrüstung‘ (Peck 2014:59). Das bedeutet, Verteidigungs- und Selbstschutz-Mechanismen anderen gegenüber, auch oder gerade wenn sie nicht zu den engsten Freunden gehören, ein Stück weit aufzugeben, ‚ineinander Vertrauen zu dürfen‘ (P8, Z 02:49). Daraus kann eine Ethik des ‚sanften Individualismus‘ abgeleitet werden (Peck 2014:49), in dem der eine neben der anderen bestehen kann und willkommen ist, wie er ist. Solche Räume sind entscheidend für einen Gesellschaftswandel, der auch ein Kulturwandel sein will.

Nistkastenbau, Kräuterwanderungen, Kunst:Offen, Workshops zu ökologischem Bauen, Seminare, Feiern, Flohmärkte und Mosten sind Anlässe, zu denen sich die Gemeinschaft nach

außen öffnet und Gespräche zu anderen Teilen der Gesellschaft entstehen. Über derartigen Veranstaltungen standen im Jahr 2017 nach internen Zählungen ca. 450 Besucher und Teilnehmerinnen im direkten Kontakt mit der Lebens- und Wirtschaftsweise im Bauwagendorf. In persönlichen Gesprächen mit der Bewohnerschaft können Besucher Details zu den Prinzipien der Selbstverwaltung und dem naturnahen, genügsamen Lebensstil in Bauwägen in Erfahrung gebracht werden. Ohne Zweifel stellt das Wagendorf als Ausflugsort für manche der Besucher eine Inspiration dar. Für viele andere ist es – zahlreichen Gesprächen zufolge – ein recht erstaunlicher, schlichter und mühevoller Lebensstil, kombiniert mit einer mühevollen Organisationsform, die doch weit jenseits des persönlich Vorstellbaren liegen.

Inwieweit sich Konzept und Muster der Wagendorfgemeinschaft tatsächlich über die persönliche Ebene hinaus auch auf den größeren Kontext eines sozial-ökologischen Gesellschaftswandels übertragen lassen, bzw. wo es Begrenzungen gibt, ist im Folgenden zu zeigen.

Teil III - Stellschrauben für den sozial-ökologischen Gesellschaftswandel

7. Eine Utopie gemeinschaftlicher Allmende

Hier werden zentrale, beobachtete Phänomene aus der intensiven Betrachtung einer spezifischen intentionalen Gemeinschaft in Teil II in einen gesellschaftlichen Kontext gesetzt. Dafür wird schwerpunktmäßig die in Kapitel 2 vorgestellte Literatur herangezogen (7.1). Im folgenden Schritt werden hieraus diskursiv spezifische gesellschaftliche Teilvisionen für einen sozial-ökologischen Gesellschaftswandel entwickelt (7.2) und abschließend gebündelt dargestellt (7.3).

7.1 Übertragung beobachteter Muster als Teilskizzen

In transdisziplinärer Forschung, wie sie mittlerweile etwa in Form von ‚Reallaboren‘ in der Stadt- und Regionalentwicklung üblich ist, ist das aufgreifen gesellschaftlicher Probleme unter Einbezug von Praxisakteuren und Verallgemeinern von Erkenntnissen aus Einzelfalluntersuchungen fester Bestandteil des Konzeptes (Bergmann et al. 2016). Ausgehend von Levitas Grundannahme, dass utopisches Denken einen universellen Charakter hat, habe ich die gesellschaftliche Rekonstruktion nach Levitas in Kapitel 6.2 auf die gemeinschaftliche Rekonstruktion übertragen. Mit der selben Grundannahme übertrage ich die Erkenntnisse von der gemeinschaftlichen Ebene zurück auf die gesellschaftliche. Probleme und Unstimmigkeiten, die dabei entstehen mögen, sind zu diskutieren.

7.1 a) Gemeingut: Zeit und Kraft als knappste Güter

An erster Stelle steht hier das Phänomen der knappen Zeit und knapper Kraft. Gerade in Kombination mit der intensiven Lebensweise mit Holz hacken im Winter, langen Wegen zur Waschmaschine, keiner zuverlässigen warmen Gemeinschaftsdusche mehr und 7 km Weg in die Stadt, Diensten auf dem Gelände und einer Vollzeitarbeit (P7: 04:08f.). 9 Gemeinschaftsmitglieder sprachen in den Interviews von den Herausforderungen persönlicher oder gemeinsamer knapper Zeit und Kraft und gravierenden Auswirkungen auf das gemeinsame Handeln. Innerhalb des Wagendorfsystems ist dieses Problem schwer greifbar, weil es stark mit gesellschaftlicher Interaktion verknüpft ist. Es ist anzunehmen, dass es vielen anderen Menschen, gerade in Gemeinschaftsprojekten und Experimentierfeldern eines sozial-ökologischen Wandels ähnlich geht. Wo nach Lösungsmustern schauen?

Mit Blick auf die gesellschaftliche Ebene stellte ich zum Ende von Kapitel 6.1c) die Vermutung in den Raum, die Ursache dieses Problems könne mit einer gesellschaftlichen Beschleunigungstendenz der Moderne zusammenhängen, wie etwa Rosa (2016) sie diagnostiziert. Laut Rosa sind „moderne Gesellschaften durch eine systematische Veränderung der Zeitstruktur charakterisiert, die sich unter den Sammelbegriff der Beschleunigung bringen lässt“ (Rosa 2016: 13). Beschleunigung wiederum definiert er als ‚Mengenwachstum pro Zeiteinheit‘ als umfassende, sich dynamisch stabilisierende Steigerungstendenz‘ (ebd.). Laut Rosa verändert das die „Art und Weise, in der Menschen in die Welt gestellt sind“ und ändert das menschliche Weltverhältnis in grundlegender Form (ebd.: 14): „Ein unabschließbarer Steigerungszwang führt am Ende zu einer problematischen, ja gestörten oder pathologischen Weltbeziehung der Subjekte und der Gesellschaft als ganzer“ (ebd.) Hieraus leitet er drei große Krisen der Moderne ab: Erstens die ökologische Krise als eine Krise der Naturverhältnisse, zweitens eine Krise der Demokratie als Störung der Beziehungen zur Sozialwelt und drittens eine Krise der Psychologie im Subjektiven Selbstverständnis (Rosa 2016:14.). In dem Entwurf einer ‚Soziologie des guten Lebens‘ nennt er „Resonanz“ als die Lösung (Rosa ebd. 13/14). Das heißt, „eine andere Welt ist möglich“ (ebd.:739). Ein gutes Leben ist nach Rosa eines, das „reich an Resonanzerfahrung ist und über stabile Resonanzachsen verfügt“(ebd.: 749). Es ist ein Leben „gelingender Weltbeziehung“ (ebd.:20). Wo und wie aber findet sich Resonanz und gelingende Weltbeziehung? - Rosa verortet sie in der Intersubjektivität (ebd.116), also zwischen Menschen, zwischen Menschen und Dingen, Menschen und Natur, Menschen und Welt. Resonanz ist damit eine Qualität eines guten Miteinanders mit der Welt, in dem die Welt, die Menschen, die Dinge mit uns ‚resonieren‘, d.h. zurückklingen. Dabei soll es hier bleiben: Resonanz könnte ein Lösungsmuster für das im Wagendorf, und nicht nur dort, allgegenwärtige Problem des Zeit – und Kraftmangels sein. Eine besondere Qualität der Weltbeziehung, die sich im Wagendorf u.a. in einem authentischen bzw. resonierenden Miteinander findet. Das würde erklären, weshalb der Schnack im Wagendorf am Wegesrand, obwohl gerade gar keine Zeit war, sich dann doch so leicht auf eine halbe Stunde,

oder auch mehr, ausdehnen kann. Die Schlussfolgerung ist, Resonanzräume in der Gesellschaft und insbesondere auch im Gestalten von Arbeitsumfeld und Allmendesystemen zu öffnen: Räume, die aus sich selbst heraus Sinn und Weltbeziehung verleihen, und aus der eine Liebe zum Leben erwachsen kann (Rosa 23), denn das ist es, worum es hier geht.

7.1 b) authentisches Miteinander als Lösungsansatz für gesellschaftliche Konflikte

Aus den Erfahrungen zweier größerer Konflikte der letzten zwei Jahre legt die Wagendorfgemeinschaft in den Interviews und auch im Zukunftsrat ausgesprochen großen Wert auf ein gutes Miteinander und sieht hier auch starken Handlungs- bzw. Umgestaltungsbedarf. Es gilt, überkommene, 'resignierte' Grundannahmen zu verwandeln, Konfliktpotentialen anders zu begegnen, sich zuzuhören und ein 'gegenseitiges Verständnis' zu finden, das Grundlage eines gemeinsamen, umweltethischen Handelns sein kann (P2, I 6:50) (vgl. Kapitel 6.1.b.). Diese Situation unterscheidet sich nicht stark von gesellschaftlichen Grundhaltungen in den Spannungsfeldern eines sozial-ökologischen Gesellschaftswandels. Konflikte gibt es gerade zwischen Vertretern verschiedener Gesellschaftsbereiche, wie etwa dem Naturschutz und der Landwirtschaft immer wieder. Erst ein Schritt zurück ins Zuhören kann das Gemeinsame in den Blick bringen.

Für die Ebene der Gemeinschaft stellte sich für den Wagendorfkontext, anhand der Beiträge des Zukunftsrates zur ersten Runde, eine große Übereinstimmung mit Pecks Begriff authentischer Gemeinschaft heraus, der genau diesen Schritt des Reflektierens und eines offenen Zuhörens aufgreift. Könnte diese auch für die gesellschaftliche Ebene gelten?

Wo Peck (2014) von intensiver, authentischer Gemeinschaft spricht, bin ich bereits in der Fallstudie mit Blick auf die häufige Verwendung des Wortes 'Miteinander' während der Interviews (von P2,P3,P4,P8,P9) einen Schritt von den Ansprüchen authentischer Gemeinschaft zurückgetreten. Infolgedessen sprach ich in Kapitel 6.2 und 6.3 von authentischem Miteinander. Das, und auch der Rückgriff auf Pecks Theorie der Gemeinschaftsbildung, soll hier noch einmal ausführlicher begründet werden und eine mögliche Übertragung auf die gesellschaftliche Ebene skizziert werden.

Authentische Gemeinschaft sehe ich als hilfreiches Idealbild einer näher durch das Adjektiv bestimmten, 'guten Gemeinschaftsform' im Sinne utopischen Denkens. Der Weg ans Ziel entspricht immer einem dynamischen Wandel. Damit ist das Ziel, die Gemeinschaftserfahrung, immer nur vorübergehend erreichbar und das Idealbild dynamischer, authentischer Gemeinschaft kann der Gefahr eines erstarrenden Zielzustandes im Sinne einer Blaupausenutopie entkommen (vgl. 2.3a). Das Ziel dabei ist die vorübergehende, intensive, stärkende Gemeinschaftserfahrung, in der Vertrauen und Einschließlichkeit von selbst entstehen. Wird die 'Leere' gemeinsamer Reflexion wieder und wieder durchschritten, bleibt die Gemeinschaftsqualität beständiger (ebd.). Das Problem, das ich hierin dennoch sehe und schon mit Blick auf die Wagendorfgemeinschaft

andeutete, indem ich zum Wort Miteinander übergang, liegt im suggestiven Charakter des Wortes ‚Gemeinschaft‘ mit der Konnotation ‚authentisch‘. Wo beginnt authentische Gemeinschaft, wo hört sie auf? Sosehr Peck den einschließenden, fließenden, ‚lebendigen‘ Charakter seines Begriffs von authentischer Gemeinschaft betonen mag, besteht eine Gemeinschaft immer aus Menschen, die sich selbst als Teil oder nicht Teil von etwas sehen bzw. gesehen werden. Gerade in einem dynamischen Umfeld wie dem Wagenplatz und umso mehr mit Blick auf Gesellschaft ist das von Bedeutung. Authentisches Miteinander nach Vorbild des Wagendorfes bedeutet, stattdessen den Schritt weg von einer spezifischen Personengruppe ins Zwischenmenschliche zu gehen; dabei aber die Qualitäten, die Peck als authentisch schildert, beizubehalten. Die Qualitäten unterscheiden sich hierbei: Während ein Betonen des Zwischenmenschlichen authentischen Miteinanders ein dynamisches Bild der Vielfalt bietet, ist das Betonung authentischer Gemeinschaft ein Bild der gerichteten, verbindlichen Intensität.

Beides hat seine Berechtigung. Wo der Blick der Gemeinschaft sich nach innen richtet, schaut ein Miteinander offen in die Welt und ihre Zwischenräume. Hier erst findet sich ein ‚Leben und Leben lassen‘ (P12 Z 02:22) wirklich wieder – in einem authentischem Miteinander der kurzen oder längeren, offenerzigen Begegnungen, in dynamischen Kreisen und, im Wechsel, dem Rückzug ins Eigene. Diese Art von Gemeinschaft – eine lockere Gemeinschaft kleiner Kreise – lässt sich problemlos auf Freundeskreise, Verwandtenkreis oder Bekanntenkreise ausweiten, ohne zu starken Spannungen zu führen. Sie lässt sich problemlos auch auf größere Ebenen ausweiten: Auf einen kontinuierlichen Gesellschaftswandel dynamischer, sich immer wieder überschneidender und im Austausch stehender kleinerer und größerer Kreise eines authentischen Miteinanders. Das ist eine Vision, die zu verfolgen mir lohnend scheint. Sie setzt die bisher isoliert betrachtete Wagendorfgemeinschaft zurück in ein Miteinander mit größeren Kreisen der Gesellschaft, und die Gesellschaft in ein neues, authentisches Miteinander.

7.1 c) Institutionen als Kreise

Kreise gab es während des Zukunftsrates nach der Methodik des Council nach Zimmermann und Coyle (2010) in Tradition des Bundes der Irokesen-Nationen (Wagner 2004), es gibt sie im polyzentrischen *commoning* der Institutionenanalyse, in einem Wagendorf-Plenum und um ein Lagerfeuer herum. Ein Kreis ist die Form, bei der jeder den gleichen Abstand zur Mitte hat und doch frei ist, zu gehen. Nach Franz Nahradas Betrachtung von Grundmustern des Commoning nennt er den ‚Kreis‘ als das aus seiner Sicht wesentliche: Als ein gleichwertiges Umfassen von inneren und äußeren Belangen, in dem bis zu einem optimalen Konsens in ritueller Form präzise gesprochen und wertschätzend zugehört wird (Nahrada 2014: 129). Räte, wie der im Wagendorf erprobte Zukunftsrat sind in erster Linie eine Organisationsform, die auf gemeinsame Entscheidungsfindung unter Berücksichtigung aller betroffenen Sichtweisen abzielt. Die Zusammenset-

zung und Funktionsweise eines Rates ist dabei stark kontextabhängig. Als Gemeinderäte, Stadträte, Kreisräte, Gewerkschaftsräte, Vorstandsräte oder Beiräte prägen sie die Bandbreite wirtschaftlicher und staatlicher Institutionen. In der Anti-Atomkraft-Bewegung in Deutschland wurden z.T. bei Aktionen zivilen Ungehorsams Aktions-Räte mit Deligierten-Prinzip für rasche Entscheidungsfindung in großen Gruppen herangezogen. Auch Plenas in selbstorganisierten Gemeinschaftsprojekten funktionieren i.d.R. nach der Ausrichtung, alle Stimmen miteinzubeziehen. Als Staatssystem ist die Räte-Republik eine am Vorbild der sog. ‚Pariser Kommune‘ vom 18. März bis 28. Mai 1871 gehandelte, auf Räten und sog. direkter Demokratie beruhende politische Ordnung. Beispiele diesen Namens finden sich z.B. in Russland als ‚Sowjet-Union‘ (d.h. Räte-Union, vgl. Anweiler 1958); und in jüngster Zeit in ‚Rojava‘, West-Kurdistan. Dort handelt es sich um einen zivilgesellschaftlichen, auf Nachbarschaftsräten beruhenden ‚Demokratischer Konföderalismus‘, der auf eine Skizze des sozial-ökologischen Vordenkers Murray Bookchin zurückgeht (vgl. Ahmed 2015). In der deutschen Geschichte gab es mit dem Ausrufen der Räterepublik während der Novemberrevolution von 1918/19 einen Anlauf in diese Richtung (vgl. Haffner 1968).

7.1 d) Visionen: pragmatisch, aufrichtig und kreativ

Die Visionen im Zukunftsrat zeichneten sich dadurch aus, dass sie ausgesprochen greifbar und konkret waren, beinahe banal. Eine Dusche. Feste Wege. Gutes Miteinander in einer Vielzahl von Qualitäten. Daneben fand sich eine Freude am gemeinsamen Ausgestalten schöner, leicht bizarrer Zukunftsbilder, wie das des Sonnenuntergangsblicks vom Scheunendach oder des Feiluftkinos in einer Kinojurte. Der Sonnenuntergangsblick ist konkret in Arbeit, und die Hochebene gebaut. Was lässt sich aus diesen kleinschrittigen, pragmatischen Bildern utopischen Denkens auf die gesellschaftliche Ebene übertragen? Hierfür soll ein Blick auf den Begriff des ‚Pragmatismus‘ geworfen werden.

Umweltpragmatisten befürworten laut Thapa (2016 :203) "einen erfahrungsnahen Pluralismus der Werte und Moraltheorien und ein situationsgebundenes Philosophieren als Teil demokratischer Entscheidungsprozesse" und lehnen "die Suche nach wenigen abstrakten Grundwerten und die Auftrennung ethischen Denkens in Theorie und Praxis ab". Ein klassischer Pragmatist, auf den sich u.a. McKenna stark bezieht, ist John Dewey. Er skizzierte u.a. eine Idee des Sozialen Lernens als fortlaufende Anpassung menschlicher Gemeinschaften an ihre dynamische Umwelt (vgl. Norton 2005 92 ff.) und stellt auf dieser Grundlage einen basisdemokratischen, fortlaufenden (pragmatischen, weil vielfältigen) Prozess vor (McKenna 2001). Weston skizziert eine metaphorische 'Ökologie' unmittelbarer Werte, die sich durch ein dynamisches 'Netz' aus aufeinander bezogener, konkreter Glaubenssätze, Entscheidungen, Beispielen und Werten auszeichnet (Weston 1985: 322):

Pragmatism insists most centrally on the interrelatedness of our values. The notion of fixed ends is replaced by a picture of values dynamically interdepending with other va-

lues and with beliefs, choices and exemplars: pragmatism offers, metaphorically at last, a kind of 'ecology' of values.

In diesem Sinne lassen sich bewegliche, einem gesellschaftlichem, demokratischen Dialog unterworfenen Werte durchaus als Bestandteil eines pragmatischen Zukunftshandelns interpretieren, wie es in der Wagendor-Allmende u.a. in den Skizzen nach dem Stallbrand sichtbar wurde: Es muss etwas passieren. Wie muss es passieren? Was ist zu berücksichtigen? Wie wollen wir leben? Wie hängen die Werte zusammen?

Aus den hier zusammengetragenen Fragmenten einer Übertragung auf die gesellschaftliche Ebene wird im Folgenden eine utopische Skizze angefertigt, die viele Elemente der bisherigen Arbeit aufgreifen kann und sich im Anschluss einer Kritik zu stellen hat.

7.2 Synthese: Skizze einer authentisch-pragmatischen Gesellschaft der kleinen und größeren Kreise

7.2 a) Gestalten

Das Schaffen und Erhalten von dynamischen Resonanzräumen als ein zentrales ‚Muster des Lebendigen‘, das den Mustern von Gemeinschaftsbildung und wirksamen Allmende-Ökonomien zugrunde liegt, ist ein Grundmuster für den sozial-ökologischen Gesellschaftswandel. In den Worten des Soziologen Hartmut Rosas gesprochen, ist das Wahrnehmen von ‚Lebendigkeit‘ nach Alexander und lebendigen Mustern nichts anderes als Resonanz: Ein Wiederklingen des Wahrgenommenen in uns, im Einzelnen. Eine Gesellschaft, die eine Vielzahl von Resonanzräumen und Resonanzmöglichkeiten in allen Lebensbereichen öffnet, so Rosa, ist eine gesunde Gesellschaft. Ein hoffnungs- und gestaltungsfrohes, experimentelle, prozesshaftes Umgestalten der direkten, gemeinsamen Lebensumfelder wird zum kreativen und inspirierenden Ausgangspunkt des Wandels. Es geht darum, es sich und einander schöner zu machen: Geschwungene Wege, Lebendige Formen, wie etwa lehmverputzte Strohhallenhäuser und kleine Türme entstehen an den Rändern der Städte mit baurechtlichen Ausnahmegenehmigungen, die mehr und mehr werden. Das experimentieren mit Mustern utopischen Denkens und eine fließende gemeinsame Gesellschaftsumgestaltung nehmen dabei eine zentrale Rolle ein. Es entsteht ein neues Ideal der Erwachsenen, wieder ein bisschen mehr zu werden wie die Kinder, und sich wieder ins gestaltende Spielen zu wagen. Mit dem Ziel, Orte authentischen Miteinanders und resonanter Weltbeziehung zu gestalten, werden öffentliche Naturräume und bisher private Wirtschaftsflächen zunehmend als gemeinsame Allmende einer neuen Zeit betrachtet, deren Bewirtschaftung und Erhalt den vielen Formen des guten Lebens dienen soll, was ein Ausweiten von Naturflächen und gemüsebaulichen Tätigkeiten und einen starken Rückgang der Monokulturen mit sich bringt.

7.2 b) Eine dezentrale Gesellschaft der Kreise

Der Wandel beruht auf Kreisen, auf Kreisen und Räten eines authentischen Miteinanders. Auf überregionaler und nationaler Ebene übernehmen die Räte eine rein koordinierende Rolle nach dem Bild einer Mehrebenen-Governance (Polycentric Governance, Ostrom 2010) ein, die direkte Bitten und Anfragen von lokalen Räten entgegennimmt und umsetzt. Dankbarkeit, Wertschätzung und Offenherziges Zuhören sind die Richtlinien der politischen Ordnung. Ausgehend hiervon breiten sich friedliebende vielfältige Strukturen aus. Es gibt darin durchaus Markt und Staat, und auch Sanktions und Monitoring-Instrumente, aber wo diese aufgrund einer starken Ausrichtung auf gemeinschaftliche Gesellschaftsgestaltung beginnen, hinderlich statt dienlich zu sein, werden sie nach und nach abgeschwächt.

In den lokalen Strukturen prägen Räte das gemeinschaftliche Leben durch regelmäßige Treffen in u.a Nachbarschafts-Räten, Frauen-Räten und Handwerker-Räten. Ein Ältestenrat aus erfahrenen und Kompetenten Mitgliedern der Gesellschaft übernimmt jeweils eine regionale Steuerungsfunktion in Rücksprache mit weiteren Räten. Es braucht also keine Umgestaltung der Gesellschaft in die Form von Gemeinschaftsprojekten? - Nein. Dem läge ein Zwang zugrunde, und Zwang schließt lebendige Dynamik aus. Es bedeutet vielmehr: Menschen können kommen und gehen, und in mehreren Kreisen zugleich kleine alltägliche Visionen eines anderen Lebens hegen. Jeder verdient Anerkennung, Wertschätzung und persönliche Unterstützung für seine Lebenssituation – Junge Familien, Schwangere, Kranke, Alte – und jeder hat eine bedeutsame Rolle fürs Ganze, gerade zurückhaltende oder zurückgezogen lebende Menschen und verschiedene Sichtweisen sind, nach und den Leitwerten eines guten, authentischen Miteinanders eine Bereicherung für das Ganze. Teil dessen ist eine bewusste Ausrichtung auf eine gute Balance von Arbeit und Entspannung, und das Auffassen von beiden – sowohl Arbeit als auch Entspannung – als Dienst am Miteinander.

7.2 c) Ein pragmatisch-authentisches Miteinander für den Wandel

Ein gesellschaftliches gutes Miteinander, das gemeinsame Grundwerte immer wieder prüft und bewahrt, aber Dynamik und Wandel als pragmatische Gestaltungsgelegenheit willkommen heißt; das sich durch authentischen Selbstaussdruck, Aufrichtigkeit, gemeinsames kritisches Reflektieren und Hinterfragen eigener Grundannahmen auszeichnet; das in dezentralen Begegnungs- und Resonanzräumen zwischen den Menschen und zu Natur immer wieder neu entsteht – von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr – das klingt nach wenig. Wenig spektakulär, wenig utopisch, höchstens anstrengend. In den Visionen der Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade liegt dennoch genau hier der Funke, genau hiernach ein Sehnen, und genau hierin Hoffnung und Verbindendes: Fruchtbarer Boden für gemeinsames Handeln.

Auf gesellschaftlicher Ebene bedeutet das, der kleine Wandel, die kleinen Schritte, brauchen Kreise, Orte eines guten Miteinanders, und viele davon. Er braucht Orte, in denen die kleinen Visionen für ein schönes Morgen erblühen können und das pragmatische Alltagsgeschäft seinen gestaltenden, utopischen Charakter wiedererlangen kann. Auf der Arbeit, in der Schule, an der Bäckertheke, im kurzen Gespräch mit den Nachbarn, im Freundeskreis, im Sportverein, im Park, auf dem eigenen Hof, in Partei und Parlament. Im Sozialen bedeutet das, Menschen können von einem zum anderen Kreis gehen, Gutes von hier nach dort tragen, und Rat von dort nach hier. Das bedeutet, es braucht keine Blaupause für einen Gesellschaftswandel, es braucht einen lebendigen Prozess der fortlaufenden, dynamischen Gesellschaftsgestaltung, der in aufrichtigem Miteinander und vielen kleinen, zusammen – und wieder auseinanderfließenden Kreisen gedeihen kann. Das bedeutet eine langsame, tastende Abkehr von Mustern, die weder einem authentischen Miteinander, noch den Träumen eines erfüllten Lebens dienen; und stattdessen ein Hinwenden zu Mustern, die das Leben und sanften Wandel bejahen, die das Verbindende, Resonanz und vielfältige Weltbeziehung bejahen, die das Pragmatische bejahen, die Hoffnung bringen. Die durchaus auch Auseinandersetzung und Krisen erfordern, diese aber als Notwendig willkommen heißen. Dass heißt, andere ihre Schritte gehen zu lassen, auch wenn unsere Visionen sich unterscheiden; auch wenn die Visionen wieder zerbrechen, und wir wieder mit Leeren Händen vor der Zukunft stehen.

The shaping of the world – the the unending dance of the world – depends on this recognition of embeddedness and use of citicall intelligence in regard to the whole. Even if the world is broken and visions of a better future are incomplete, the mind and heart can act together to make the world and our experience in it better, to make it whole again (McKenna 2001: 147).

7.3 Kritik an der Utopie

Levitas verweist auf die Gefahren einer zivilgesellschaftlichen Prozessutopie, die eine spontaner Selbstorganisation der Zivilgesellschaft jenseits von Markt und Staat aufzeichnet (Levitas 2013: 164-168). Aufbauend auf den Grundsätzen einer lokalen Selbstermächtigung und der Solidarität, stimmt dieses prozessutopische Grundmodell mit dem oben skizzierten in wesentlichen Punkten überein. Die kritische Perspektive relativiert die obige Utopienskizze und ordnet sie stärker in einen Kontext ein. Levitas kritisiert, ein Abbau staatlicher Leistungen und Hochhalten des Ehrenamts drohe, insbesondere Frauen aus bezahlter Arbeit zurück in die unbezahlte Arbeit zu drängen. Außerdem zeigt Levitas am Beispiel des Tafelsystems, dass das Abtreten staatlicher Leistungen an Zivilgesellschaftliche Organisationen durch ein Wegfallen der Rechenschaftspflicht oft mit einem Verlust an verlässlicher Qualität einhergeht (ebd.: 165f.). Ganz auf den Staat zu verzichten sei pauschal so nicht sinnvoll, und auch nicht Ziel der oben skizzierten Utopie.

Gegenüber der multikulturellen Vision einer nationalen ‚community of communities‘ führt sie die Gefahr an, Heterogenität und Minderheiten, die sich nicht ohne Widerstände in lokale Gemeinschaften integrieren lassen, zu übergehen (ebd.: 167). Diese Kritik trifft auf die obige Skizze, die sich gerade durch fließende dezentrale Gesellschaftsstrukturen, überregionalen Räten und Heterogenität auszeichnet, nicht zu.

Das Element der auf Kreisen und Rätestrukturen beruhenden Gesellschaftsskizze ruft eine berechtigte Kritik auf den Plan: „Given the limitations and faults of the human creature, (...) the setup of small communities may do more to restrict some people's freedom than it does to open up the freedom of possibility for others (McKenna 11/12).“

Die Gefahr, dass zu kleine gesellschaftliche Strukturen, wie die im Wagendorf Alt Ungnade, ausschließend werden, ist immer gegeben. Vision und Dystopie liegen nebeneinander. Dieser Gefahr kann nur dann angemessen begegnet werden, wenn persönlicher und gemeinschaftlicher Wandel in Hinblick auf Werte und Verhalten ausdrücklich erwünscht sind und gefördert werden (vgl. ebd.). zudem ist zu entgegnen, dass es nicht um eine Gesellschaft aus kleinen Gemeinschaften, sondern um eine Gesellschaft authentischen Miteinanders und fließender Kreise geht, in denen ausschließende Dynamiken anders ausgeschlossen werden können. Ein Realexperiment in dieser Größenordnung näher zu untersuchen, und zu schauen, welche weiteren Kritikpunkte und Gefahren sich zeigen, wäre sehr lohnend.

Die größte Gefahr für Prozessutopien liegt nach McKenna darin, inwieweit die Menschen gewillt sind, sich in einer kritischen, beweglichen und offenen Geisteshaltung zu üben (McKenna 2001: 166):

Even if the process model can prepare people to be the critical citizens it needs (a huge task in itself) how can it ensure that they actually will participate and take on their responsibilities? The Process model asks a great deal of people in terms of time and effort. (...) Where the end-state model does not ask enough of people, the process model may ask and give too much.

Auch wenn die Anforderungen, in einer Prozessutopie zu leben, uns heute zu hoch scheinen, können Visionen in diese Richtung uns Möglichkeiten und Wege aufzeigen, Haltungen und Verhaltensweisen zu überprüfen und in Richtung einer größeren Verbundenheit (*connectedness*) und Integriertheit zu verändern, um den Umgang miteinander und der Natur auf eine andere Grundlage zu stellen – sofern wir diesen Weg einschlagen wollen (vgl. McKenna 167).

8. Abschließende Reflektionen

8.1 Methodenreflektion

8.1 a) Methodenreflektion zu Teil II – Fallstudie im Wagendorf Alt Ungnade

Wie stimmig ist das Vorgehen, nach Levitas drei Kategorien konkrete Utopien für kleine gesellschaftliche Teilsysteme zu entwickeln? Wie hilfreich waren die Interviews, und der Rat, für den Gesamtprozess? Wo sind Aussagen noch stärker zu relativieren? Wie ist die Doppelrolle als Forschende und Gemeinschaftsmitglied zu bewerten?

Repräsentation der Gemeinschaft durch die gewählten Methoden

Es haben 10 Gemeinschaftsmitglieder Interviews gegeben und 13 (inklusive projektdurchführende P0) am Zukunftsrat teilgenommen. 5 haben sich an beiden Methoden beteiligt. In Summe nahmen damit 18 Gemeinschaftsmitglieder am Forschungsprozess direkt teil. Nur 6 der 24 Gemeinschaftsmitgliedern haben sich an keiner Methode beteiligt, darunter 3 meist Abwesende (P21; P22; P23) und 3 meist anwesende Gemeinschaftsmitglieder (P18; P19; P20). Damit waren $\frac{3}{4}$ aller Gemeinschaftsmitglieder im Prozess aktiv einbezogen und nur $\frac{1}{7}$ der präsenten Gemeinschaftsmitglieder nicht direkt beteiligt. In Summe ist damit eine gute, wenn auch keine sehr gute Repräsentanz gegeben. Vorhandene Sichtweisen konnten insoweit gut abgebildet werden, wie es in Interviews und Zukunftsrat einen angemessenen Raum gab, persönliche, projektbezogene Sichtweisen mitzuteilen.

Es ist anzunehmen, dass sich manche Gemeinschaftsmitglieder im Interview wohler fühlten oder freier und ausführlicher sprechen mochten als im Zukunftsrat. Wer aus persönlichen Gründen kein Interview geben konnte oder mochte, dafür aber am Rat teilnahm (vgl. Abb.32, S.97), konnte andererseits dort seine generellen Sichtweisen weit weniger anbringen, als es in einem Interview möglich gewesen wäre. Durch die Kombination der Leitfadeninterviews mit dem Zukunftsrat konnten somit weit mehr Gemeinschaftsmitglieder einbezogen werden als durch nur eine der Methoden.

Reflektion zur Rolle als Gemeinschaftsmitglied ‚P0‘

Die unter 3.2 angeführten Bedenken zur Doppelung von Forscherrolle und Innenperspektive waren während der Durchführung hoch relevant. Das Führen von forschungsbegleitenden Notizen und ‚Gedankenflusstexten‘ mit Anlehnung an die Empfehlungen von Breuer et al. (2018: 170-175) insbesondere zu im Kleinen auftretenden Rollenkonflikten war hier für die persönliche Reflektion sehr hilfreich. Ein weiteres angewandtes Mittel von der ersten Planung an bis zum Abschluss waren vier-Augen-Gespräche über meine Forschungsrolle innerhalb der Gemein-

schaft. Die konkrete Herausforderung der Doppelrolle lag dabei weniger als gedacht in der Gefahr einer Perspektiven-Verzerrung, als vielmehr in sehr hohen Ansprüchen an die wissenschaftliche Durchführung, Dokumentation und Rückmeldung an die Gemeinschaft. Im Zuge einer persönlichen Rollenreflektion kann ich sagen, dass das angemessene Handhaben aller gemeinschaftsbezogenen, erhobenen Daten und auch die Wahl der Durchführungszeitpunkte mit größter, vielleicht übergroßer Vorsicht geschah und den Forschungsprozess erschwerte. Andererseits mag das in der Innenperspektive begründete große Bemühen um eine angebrachte, wertschätzende, diskret bleibende Darstellungsweise des Wagendorfsystems und der begleitenden Prozesse zu einer sehr realitätsnahen Schilderung beigetragen haben. Eine Bewertung, inwieweit das geglückt ist, überlasse ich den einzelnen Gemeinschaftsmitgliedern. Den von Andreas und Wagner (2014: 31) spezifisch für Gemeinschaftsforschung geforderten reflektierenden subjektiven Blick habe ich damit, wie ich denke, in vollem Umfang eingenommen.

Je stärker der Prozess dabei im Sinne einer transdisziplinären, transformativen Forschung durch die Gemeinschaft getragen wird, desto stärker dürfte hier auch das transformative Potential sein. Nach meinem Arbeiten in anderen Kontexten, etwa der Wildnispädagogik, kann ich hierfür das wissenschaftliche Arbeiten in einem Kernteam von mindestens zwei Gemeinschaftsmitgliedern empfehlen. Das bietet Möglichkeiten zur stärkeren Reflektion und ein weiteres, intensiv mit dem Verfahren befasstes Augenpaar. Gleichzeitig darf eine Forschung in Gemeinschaft nicht dazu führen, dass notwendige Alltagstätigkeiten oder andere Fernziele aus dem Auge verloren werden. In der vorliegenden Fallstudie ist das nach meine Einschätzung gelungen. Ein weiteres Risiko, auf das Peck hinweist, ist, dass der Forschende zu sehr in eine leitende Rolle in der Gemeinschaft geht und damit Wandlungsprozesse sogar blockiert. Diese Gefahr, die Peck für das Moderieren von Gemeinschaftsbildungs- Workshops beschreibt (Peck 2014: 100f.), trifft auch hier zu. Eine tragfähige, nachhaltige Zukunftsausrichtung einer Gemeinschaft kann nur entstehen, wenn sie von vielen mitgetragen wird – von einer ‚Gruppe aus Anleitern‘ (vgl. Peck 2014: 62). Auch das Bewältigen von Alltagsherausforderungen im Gemeinschaftskontext ist nach Peck gemeinschaftlicher, wenn es aus vielen begründeten, authentischen Einzelstimmen besteht. In Summe war das Einnehmen einer Forscherrolle in der eigenen Gemeinschaft für mich eine hervorragende Übung in Reflektion und authentischer Kommunikation und hat, denke ich, den Forschungsprozess weitestgehend bereichert und vertieft.

Wissenschaftliche Relevanz der Methodenwahl

Das ‚Council‘ nach Zimmermann und Coyle (2011) wurde hier meines Wissens nach zum ersten Mal als wissenschaftliche Methode im Rahmen eines transformativen Forschungsvorhabens erprobt und dokumentiert. Es ist mit großer Gewissheit anzunehmen, dass dies die erste ausdrücklich wissenschaftliche Anwendung von Utopischem Denken als Methode nach den Schritten der ‚*Imaginative Reconstruction of Society*‘ nach Levitas im Rahmen eines Zukunftsrates einer lo-

kalen Gemeinschaft ist. Ich bin, mit einem Blick auf die in Afrika und Südamerika weiter verbreitete *Community-Based Action Research* nach Heinz Moser (1975), nicht die erste, die ‚ihre eigene Gemeinschaft beforschte‘, auch wenn ich für den Europäischen Raum auch innerhalb der Gemeinschaftenforschung hier keine weiteren ausdrücklichen Beispiele fand, in denen nicht ein größeres wissenschaftliches Team außerhalb der Gemeinschaft mit der Koordination und Planung betraut war. In Summe ist das zwar ein sehr anspruchsvolles Unterfangen, was die persönliche Reflektionsfähigkeit betrifft, kann nach meiner Erfahrung im vorliegenden Forschungsvorhaben aber zugleich ungemein bereichernd für die Forschende und die dazugehörige Gemeinschaft sein. Mit dem aus meiner Sicht erfolgreichen Abschluss dieses Forschungsvorhabens erscheint es mit im Sinne einer transformativen Sozialforschung im höchsten Maße geboten, selbstermächtigende Forscherperspektiven auch innerhalb des persönlichen Umfeldes einzunehmen und die Erkenntnisse hieraus wissenschaftlich zugänglich und anschlussfähig zu machen. Das sehe ich als notwendigen Bestandteil eines gestaltungsorientierten utopischen Denkens innerhalb einer transdisziplinären, transformativen Wissenschaft.

Methodenkritik

Die Institutionenanalyse zusätzlich zur IROS-Methode als Analysewerkzeug einzusetzen, hat den Blick, wie erwartet, stärker auf die funktionalen Parameter gerichtet, während in der Gemeinschaftsrekonstruktion anhand der IROS-Modi das gemeinsame Handeln und das Miteinander stark hervortraten. So konnten sich beide Methoden und Blickwinkel gut ergänzen.

Für das entwickeln von Visionen oder Utopien in Allmendestrukturen ist der hier betriebene hohe empirische Aufwand nicht zwingend notwendig. Pragmatisch betrachtet, hätte auch ein Zukunftsrat mit anschließender Visionsentwicklung, unter Beiseite lassen von Interviews und Institutionenanalyse, schon eine transformative philosophisch-rekonstruierende und synthetisierende Wirkung gehabt und gewisse Muster für die gesellschaftliche Ebene aufzeigen können.

Die methodische Relevanz der Arbeit sehe ich in einem beispielhaften Durchspielen der Kombinationsmöglichkeiten dieser vier methodischen Schritte in der Fallstudie. Die Interviews schienen innerhalb der Gemeinschaft ein guter, intensiver Start in eine neue Reflektions- und Gestaltungsrunde zu sein, auf die der Rat aufbauen konnte. Diese zwei Methoden könnten gut auch allein stehen, mit einer mehr transformativen als wissenschaftlichen Ausrichtung.

Der Übergang von Zukunftsrat zu Visionsbildung ließ sich organisch vollführen. Auch die Institutionenanalyse anhand von Themen-Clustern der Allmendebestandteile, die in beliebiger Form empirisch erhoben werden können, scheint mir ein stimmiges Methodenset zu sein. Für eine grundlegende Rekonstruktion und Umgestaltung von Allmendesystemen würde ich nach der vorliegenden Arbeit einen Zukunftsrat anhand der Bestandteile der Allmende empfehlen und ihn im Anschluss entweder gemeinschaftlich oder diskursiv auswerten. Auch eine reine Theoriear-

beit mit Institutionenanalyse zur Beschreibung des Status Quo und eine anschließende Visionsentwicklung wäre anhand eines bereits beschriebenen oder bekannten Fallbeispiels denkbar.

Ich muss abschließend jedoch sagen, dass mit der gewählten, 4-schrittigen Methodik eine ganze Reihe Elemente herausgestellt worden sind, die ich zuvor so nicht objektiv hätte benennen oder handhaben können.

Die Methode war also dienlich, um mit Mustersammlung, Institutionenanalyse, Einordnung in mögliche Ausgestaltung einer Allmende einerseits und dem Visionsraum andererseits eine breite Gestaltungsgrundlage aufzuzeigen, die in ähnlicher oder einer der oben skizzierten Formen auch auf andere Gemeinschaftsprojekte übertragen werden kann. Die zeitsparendste und vielleicht ermächtigendste Form der Rekonstruktion eigener, sozialer Systeme anhand der hier gezeigten Gedankenschritte kann auch allein oder in einer kleinen Runde mit einem Stapel Papier spielerisch und kreativ innerhalb weniger Abende vollzogen werden.

8.1 b) Methodenreflektion zu Teil III

Der Übergang von Teil II zu Teil III ist hier eine kritische Schnittstelle. Die begründete Herleitung und Auswahl übertragener Elemente oder aufgetretener Phänomene prägt sowohl den Abschluss der Fallstudie als auch die Ausgestaltung und Schwerpunktsetzung der Gesellschaftlichen Übertragung. Es war nach der „Greifbarkeit“ empirischer Daten eine Herausforderung, einen formal angemessenen Umgang und Detailgrad mit den ausgewählten Übertragenen Elementen innerhalb der größeren Betrachtungsebene zu finden.

Die skizzierte Utopie ist eine aus subjektiver Forschung und Gemeinschaftserfahrung begründete Auswahl von Komponenten. Sie soll mehr beispielhaft als normativ aufzeigen, inwieweit eine Ausdeutung wenig beachteter lokaler Beispiele auf die gesellschaftliche Ebene neue Wege aufzeigen und die Suchbewegungen in Richtung eines sozial-ökologischen Gesellschaftswandels inspirieren können. Eine Problematik der Übertragung liegt in der Vielzahl möglicher Anknüpfungspunkte auf der Theorieebene. Hier musste eine begründete Auswahl erfolgen. Das Skizzieren einer gesellschaftlichen Prozessutopie erwies sich als gedanklich sehr herausfordernd. Gerade der Umstand, dass hier nur ausgewählte Elemente abgebildet werden können, und eine wirklich ganzheitliche Darstellung nicht möglich wird, stellt die Sinnhaftigkeit eines solchen Vorgehens in Frage. Sinn erhält das Vorhaben nur durch den ausdrücklichen Charakter eines groben Entwurfs, eher einer utopischen Skizze, der keine Ansprüche stellt, eine ganzheitliche Gesellschaftsutopie darzustellen.

8.2 Inhaltliche Relevanz: Prüfen der Thesen

8.1 a) Unterthese 1

- *Aus Mustern in Herausforderungen und Zukunftsbildern, die Mitglieder einer sozial-ökologischen Gemeinschaft benennen (Kapitel 4 & 5), lässt sich eine Utopie eines sozial-ökologischen Gesellschaftswandels skizzieren (Kapitel 6).*

In der dezentral organisierten Wagendorfgemeinschaft Alt Ungnade zeigte sich in der Fallstudie ein pragmatischer, heterogener, kreativer Umgang mit utopischem Denken und ein Betonen von Werten und Herausforderungen eines authentischen Miteinanders. Diese fanden direkten Eingang in die grobe Skizze einer gesellschaftlichen Utopie.

Von Mustern kann nur dann die Rede sein, wenn ein logischer Zusammenhang von Kontext, Problem und Lösung gegeben ist oder als solcher herausgestellt wird. Im vorliegenden Beispiel sind folgende Muster zu nennen:

1. Im Kontext der lokalen, dezentral organisierten Wagendorf-Allmende treten wiederholt tiefgreifendere Konflikte im Miteinander auf, die unterschiedliche Sachursachen haben können. Als Antwort darauf erwächst aus Reflektionsprozessen der Wunsch nach einem tragfähigem Miteinander, dessen Detailkomponenten sich weitestgehend in der Schilderung authentischer Gemeinschaft bei Peck (2014) wiederfinden lässt. Aufgrund einer hohen Mitgliederfluktuation und dezentralen Gemeinschaftsstrukturen scheint der intern viel verwendete Begriff ‚gutes Miteinander‘ der Ausrichtung mehr zu entsprechen, als der auf eine bestimmte Gemeinschaftsform. In Anlehnung an Peck wird deshalb der Begriff ‚authentisches Miteinander‘ hergeleitet, der eine Vielzahl an Werten bündelt. Die Dezentralität der Gemeinschaftsstruktur trat erst in der Übertragung stärker hervor. Im Rahmen der Fallstudie wurde dieses Merkmal nicht herausgestellt, weil der Blick stärker auf dem Gemeinsamen Handeln und Lösungsmustern als auf den Komponenten selbst lag und die Adaption authentischer Gemeinschaft zu authentischem Miteinander kurz vor der Visionsentwicklung eher rasch ausgeführt wurde.

2. Im Kontext der lokalen, dezentral organisierten Wagendorf-Allmende stellen im Laufe der Fallstudie 9 von 18 involvierten Gemeinschaftsmitgliedern knappe persönliche oder gemeinsame Zeit und Kraft als ein wesentliches systemisches Problem dar. Die Ursache wird hauptsächlich in der Mehrfachbelastung durch einen intensiven schlichten Lebensstil, gemeinsame Verwaltungs- und Instandhaltungstätigkeiten, den Anspruch, an gemeinschaftlichem Miteinander teilzuhaben und einer zusätzlichen Teil- oder Vollzeit-Berufstätigkeit gesehen. Hinzu kommen neben eventuellen freiwilligen ehrenamtlichen, gärtnerischen oder künstlerischen Tätigkeiten persönliche soziale Beziehungen außerhalb der Gemeinschaft (P7). Familien oder zeitweise sehr engagierte Gemeinschaftsmitglieder trifft diese Kombination besonders hart (P10).. Auf gemeinschaftlicher Ebene ist es ein genannter Lösungsansatz, kleinere Träume zu hegen und den

Anspruch an die Leistungen im Projekt herunterzuschrauben. Das scheint jedoch nicht zu greifen, weil ‚gewisse Dinge einfach getan werden müssen‘. Wird die Zeit- und Kraft-Knappheit als Beschleunigungsproblem interpretiert, kann mit Blick der gesellschaftlichen Ebene ‚Resonanz‘ nach Rosa als Lösungsansatz herangeholt werden. Mit einem aktiven ‚in der Welt sein‘ kann sie jedoch auch nicht mehr bewirken, als auf persönliche Entscheidungsfreiheit und Gestaltungsmöglichkeit hinzuweisen. Die Frage nach dem ‚guten Leben‘ aus dem Modus der Ontologie bietet hier ein Element der Hoffnung auf Veränderung. Konkret kann sie jedoch nur in pragmatischen individuellen Schritten erfolgen. Der ausgewählte Lösungsansatz ist damit ein immer wieder nach dem guten Leben fragender, utopischer Pragmatismus, wie ihn u.a. Thapa 2016 vorstellt.

Bei der Übertragung dieser aus dem Kleinen entwickelten Lösungsansätze auf die Skizze einer gesellschaftlichen Utopie zeigen sich keine prinzipiellen Hindernisse oder Widersprüche.

Zwischenfazit: Wird die Übertragung vom Kleinen aufs Große anhand von Mustern durchgeführt, deren Problemlage kontextabhängig, deren Lösungsansätze aber zu einer größeren systemischen Ebene zu zählen sind, ist eine Übertragung im Zuge einer gedanklichen Rekonstruktion bestehender Verhältnisse möglich und sinnvoll. Die vorgeschlagenen Musterlösungen können allerdings – wie im Falle einer stärker auf Resonanz ausgerichteten Wirtschaftsweise – zu neuen Problemen führen, für die im Sinne des utopischen Prozessmodells erneut Lösungsmuster zusammenzutragen sind.

8.2 b) Unterthese 2: Methodentheorie

- ➔ *Prinzipien in Modellen und Analysemethoden von Intentionaler Gemeinschaften, Commons und utopischem Denken können sich sinnvoll ergänzen. Das lässt sich am Fallbeispiel des Wagendorfes Alt Ungnade zeigen.*

Die Institutionenanalyse zusätzlich zur IROS-Methode als Analysewerkzeug einzusetzen, hat den Blick, wie erwartet stärker auf die funktionalen Parameter gerichtet, während in der Gemeinschaftsrekonstruktion anhand der IROS-Modi das gemeinsame Handeln und das Miteinander stark hervortraten. So konnten sich beide Methoden und Blickwinkel gut ergänzen. In der Fülle des Materials und der Betrachtungsansätze gingen manche Merkmale und Besonderheiten jedoch unter. So trat etwa die weitestgehend dezentrale Gemeinschaftsstruktur erst in der Übertragung als Besonderheit hervor.

Beide Modelle waren in der Analyse wesentlich mit dem Element des dezentral organisierten, authentischen Miteinanders befasst, das im Verlauf über Peck (2014) als Gemeinschaftsausprägung näher definiert wurde. Die Modi des utopischen Denkens waren hierbei hilfreich,

Hierbei wurde sichtbar, dass das Werkzeug der Institutionenanalyse nach Ostrom für derart kleine, dezentral-gemeinschaftliche Allmendestrukturen vor allem geeignet ist, um Unterschiede in der Konfiguration aufzuzeigen: Die üblicherweise größeren, zentraler verwalteten Institutionen kollektiven Handelns, auf denen das Framework beruht, zeichnen sich durch geringes Wahrnehmen der Beteiligungsmöglichkeiten und klar definierte Monitoring- und Sanktionierungs-Instrumente aus. Die lokale, dezentral auf einem guten Miteinander aufbauende Wagendorfallmende zeigt in diesen Punkten eine genau gegensätzliche Ausprägung.

Für mich persönlich war es lange eine offene Frage, weshalb der aktuelle Diskurs um *commoning* und Muster des *commoning* so wenig auf Ostroms *collective action theory* (2009) und die dazugehörigen bewährten Instrumente wie das IAD-Framework eingehen. Diese Brücke zwischen den zwei Teildiskursen der engl. ‚Commons‘ versuchte ich durch eine Musterbetrachtung des Miteinanders einerseits und eine Institutionenanalyse andererseits zu schlagen, in dem Gedanken, so ein ganzheitlicheres Abbild des Allmendesystems zeichnen zu können.

Besser für eine Kombination mit authentischem Miteinander ist stattdessen die direkte Übertragung der Design-Prinzipien in eine ‚Commoner-Perspektive‘ durch Helfrich geeignet (siehe Helfrich, 2015:57/58). Helfrich charakterisiert diese Perspektive als die der ‚aktiven Commoners, der Menschen, die Commons machen‘, ohne dass dabei die Funktionsweise oder Charakteristik näher interessiert. Hier zeigt sich ggf. eine weitere Relevanz der Vorliegenden Arbeit darin, aufgezeigt zu haben, inwieweit es im meist wenig differenzierten Feld der Commons Gradienten und Ausprägungsunterschiede geben kann, die eine unvoreingenommene Vergleichbarkeit oder Übertragbarkeit von Mustern erschweren können. Hier wäre es hilfreich, eine differenziertere Sprache zu entwickeln, die Attribute wie den Grad der Zentralität oder der Intensität und Ausprägung des gemeinschaftlichen Miteinanders über ein allgemeines *commoning* hinaus, etwa anhand von Alexanders Grundmustern, mit in den Blick nehmen kann. Mit Blick auf die Wagendorfgemeinschaft ist das hier einmal exemplarisch ausgeführt worden.

8.2 c) Hauptthese

- ➔ Muster, die in intentionalen Gemeinschaften und Allmende-Ökonomien anzutreffen sind, sind auch im größeren Rahmen eines sozial-ökologischen Gesellschaftswandels gültig und hilfreich.

Beobachtete Muster sind nicht absolut übertragbar. Muster, die ausschließlich in kleinen Systemen angewandt werden und werden können, sind kontextabhängig (vgl. Leitner 2016) und müssen auch kontextabhängig eingesetzt werden. Dazu gehören sowohl spezifische Handlungsmuster kleiner, dezentraler Allmendesysteme, die sich ausschließlich über das Miteinander regeln können, als auch Regeln intentionaler Gemeinschaften, wie sie etwa in der Bedienungsanleitung des FreirAUm e.V. niedergeschrieben sein mögen.

Die übertragenen Elemente eines authentischen Miteinanders, einer Zeit-und-Kraft-Knappheit mit Resonanz und pragmatischem Umgestalten als Antwort, eines kontinuierlichen Werte-Dialogs im Sinne einer pragmatisch ausgelegten Methode Utopischen Denkens und dem Muster beweglicher Kreise von Plenum und Lagerfeuer auf Rätestrukturen scheint sich auf ersten Blick nicht zu widersprechen. Allen liegt ein Prozesshafter Charakter zugrunde, der die einzelnen Elemente problemlos verbinden kann.

9. Resumé

Zur empirischen qualitativen Sozialforschung

Die Cluster der Interviewauswertung deuten unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen und eine Vielfalt der Blickweisen an, etwa im Ökonomischen, im Miteinander oder auf Langzeitausrichtung. Im Bereich ‚Miteinander‘ sehen die Gemeinschaftsmitglieder nahezu nur Schlüsselemente und große Herausforderungen, u.a. die Spannungslinie zwischen einem Wunsch nach schlichtem, naturnahen Leben einerseits und intensiven Prozessen dezentraler Selbstorganisation andererseits. Demnach charakterisiert eine große interne Vielfalt und Heterogenität, die einhergeht mit einem vielschichtigen, teils ‚paradoxen‘ oder ‚ambivalenten Projektcharakter‘ die Wagendorfgemeinschaft und die Herausforderungen, vor denen sie steht, ganz wesentlich. Im Hintergrund der Cluster ist eine umfangreiche Sammlung von Mustern gemeinsamen Handelns in Rohfassung entstanden, die für weitere, interne Auswertung zur Verfügung steht.

Die Ergebnisse des Zukunftsrates entsprachen weitestgehend den Qualitäten der Modi der utopischen Methode, nach denen die einzelnen Runden strukturiert waren. Inhaltlich verwies die erste Runde damit stark auf das Bild eines ‚authentischen Miteinanders‘ als Entsprechung einer ‚guten‘ Wagendorfgemeinschaft. Die zweite Runde skizzierte bildhaft Elemente eines persönlichen, und gemeinsamen ‚guten Lebens‘ auf dem gemeinsamen Gelände, mit Schwerpunkten auf Begegnungsräumen wie etwa dem Schnack am Wegesrand, dem Leben mit der Natur, wie sie gegeben ist, und ein Bezug auf Zeit und Kraft. Die Dritte Runde skizzierte eine erste, pragmatisch-bedürfnisorientierte gemeinsame Gelände-Vision für die Wagendorf-Allmende, die mit dem Sonnenuntergangsblick vom Scheunendach und einem Freiluftkino auch kapriziöse Elemente enthielt. Die letzte Runde war von Hoffnung und Tatendrang einerseits, Wertschätzen des Bestehenden und einem Blick auf Kapazitäten andererseits geprägt

Zur Analyse

In der Institutionenanalyse stellte sich die Gemeinschaft als eine unübliche Nutzergemeinschaft mit flachen Hierarchien dar, die relativ wenig bzw. gar keine formalen Instrumente zu Monitoring und Sanktionierung jenseits von Handlungsmustern aufweist. Die mit Wartung, Pflege und

Instandhaltung betrauten Dienste sind dezentral und mit relativ wenig Machtkonzentration auf die Schultern der Gemeinschaft verteilt. Hier zeigte die unterschiedliche Beschaffenheit von kleinen, dezentral-gemeinschaftlichen Allmendestrukturen wie der Wagendorfgemeinschaft einerseits und größeren, zentraler verwalteten Institutionen der klassischen Gemeingüterforschung andererseits auf. Der Unterschied legt nahe, für das Betrachten Allmendebestandteile in dezentralen Gemeinschaften nicht auf die klassische Institutionenanalyse, sondern stattdessen z.B. auf die Orientierungspunkte für das Commoning zurückzugreifen (Helfrich 2015: 57f.).

Zur Visionsentwicklung

Aus der kritischen Betrachtungen der Bilder einer ‚guten Wagendorfgemeinschaft‘ und eines ‚guten Lebens‘ aus den erhobenen Daten spannte sich aus heterogenen Schwerpunktsetzungen innerhalb der Gemeinschaft ein Visionsraum mit drei zentralen Achsen auf, in dem sich drei Prozess-Visionen einer guten Wagendorfgemeinschaft bewegen:

- 1. Beständigkeit, Langfristigkeit, Struktur – Wandel, Leben im Jetzt, flache Hierarchien*
- 2. Große Träume, wir können noch mehr! – Kleine Träume und Einfachheit*
- 3. Intensive, authentische Gemeinschaft – lockeres, pragmatisches, authentisches Miteinander*

Die in diesem Visionsraum skizzierten, beispielhaften Visionen stellen lediglich Ausschnitte möglicher Entwicklung dar, weisen jedoch in eine gemeinsame, von der Gemeinschaft getragene Richtung: Nachhaltige Lebens- und Wirtschaftsweisen, authentisches Miteinander, ein Ausbau von Gastfreundlichkeit, Familienfreundlichkeit und Gemeinschaftsräumen sowie ein achtsamer Umgang mit der eigenen und gemeinsamen knappen Kraft und Zeit.

Zur Übertragung

Auf dieser Grundlage wurden Parallelen mit gesellschaftlichen Phänomenen und Theorieansätzen diskutiert und eine utopische Skizze auf gesellschaftlicher Ebene entwickelt. Zentrale Theorieelemente hierbei sind ‚Resonanz‘ nach Hartmut Rosa, das Grundmuster des ‚Kreises‘ nach Zimmermann/Coyle und Franz Nahrada, und Pragmatismus als ‚Werteökologie‘ nach Anthony Weston. Grundmuster der Utopischen Skizze ist der bewusst prozesshafte Charakter gemeinsamen Gestaltung nach Ruth Levitas utopischer Methode in Kombination mit dem Vorbild gemeinsamen Handelns in Allmendestrukturen nach Elinor Ostrom und Silke Helfrich. Aus diesen Elementen entstand die Prozess-Utopie eines pragmatisch-gemeinschaftlichen sozial-ökologischen Gesellschaftswandels in Richtung einer auf authentischen Miteinander beruhenden, basisdemokratischen Räterepublik, in der Allmenden und Commons-Strukturen als erstarkende Wirtschaftsform rein privatwirtschaftliche Modelle langsam ablösen.

Anhand dieser Ausformung zeigte sich, dass Muster gemeinsamen Handelns, authentisches Miteinander und utopisches Denken hilfreiche Ansätze für eine bewusste, undogmatische Zukunftsgestaltung und transformative Forschung bieten. Das hier beispielhaft gezeigte Vorgehen ist eine

Ermutigung und Aufforderung, den Wert persönlicher Erkenntnisse und die Blickweisen Einzelner als Samenkörner gesellschaftlicher Umgestaltung anzuerkennen. Als Samenkörner, die – zusammengenommen – den einzig gangbaren Weg für einen breiten, gemeinsam getragenen Gesellschaftswandel aufzeigen mögen: Miteinander, authentisch, warmherzig, pragmatisch, prozesshaft prüfend, unter Einbezug einer selbstkritischen Intelligenz.

„Even if the bowl is broken (and the bowl is broken), from the clay, and the making and the firing and the pattern, even is the pattern is incomplete (and the pattern is incomplete) let the mind draw its energy. Let the heart complete the pattern.“

Le Guin (1985, Always Coming Home, 569)

10. Literatur- und Quellenverzeichnis

- Anderson, E N. 1969. „The Life and Culture of Ecotopia“. In *Reinventing Anthropology*, ed. Dell Hymes. New York: Vintage Books., 275.
- Andreas, Marcus, und Felix Wagner. 2014. „Forschen in Gemeinschaft. Liaison zwischen ‚scientific‘ and ‚intentional‘ community“. In *Eurotopia Verzeichnis Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa*, herausgegeben von Michael Würfel, 29–33. Beetzendorf: Blühende Landschaften.
- Battegay, Raymond. 1976. *Der Mensch in der Gruppe. Band I. Sozialpsychologische und dynamische Aspekte*. 5., Vollkommen überarb. und Aufl. Bd. I. III Bde. Bern, Stuttgart, Wien: H. Huber.
- Bauhardt, Christine. 2016. „Ökofeminismus“. In *Handbuch Umweltethik*, herausgegeben von Konrad Ott, Jan Dierks, und Lieske Voget-Kleschin, 212–15. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag.
- Bibliographisches Institut GmbH Dudenverlag. 2018. „Allmende“. 2018. <https://www.duden.de/suchen/dudenonline/Allmende>.
- Bollier, David. 2014. *Think like a Commoner: A Short Introduction to the Life of the Commons*.
- Bookchin, Murray. 2010. „What is social ecology?“. In *Environmental ethics: the big questions*, herausgegeben von David R. Keller, 269–76. Philosophy: the big questions. Chichester, West Sussex ; Malden, MA: Wiley-Blackwell.
- Brand, Ulrich. 2016. „“Transformation” as a New Critical Orthodoxy: The Strategic Use of the Term “Transformation” Does Not Prevent Multiple Crises“. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society* 25 (1): 23–27. <https://doi.org/10.14512/gaia.25.1.7>.
- Breuer, Franz, Petra Muckel, und Barbara Dieris. 2018a. „Gütekriterien und ethische Fragen – Kapitel 7“. In *Reflexive Grounded Theory*, 353–89. Springer Fachmedien Wiesbaden. http://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-658-15421-9_7.
- Breuer, Petra Muckel, und Barbara Dieris. 2018b. *Reflexive Grounded Theory: Eine Einführung für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007%2F978-3-658-15421-9.pdf>.
- De Moor, Tine. 2007. „The Past is Not Another Country: The Long-term Historical Development of Commons as a Source of Inspiration for Research and Policy“. *the commons digest*, The commons digest, 4. http://dlc.dlib.indiana.edu/dlc/bitstream/handle/10535/3142/The_past_is_not_a_another_country.pdf?sequence=1&isAllowed=y.
- . 2011. „From common pastures to global commons: a historical perspective on interdisciplinary approaches to commons“, *Natures Sciences Sociétés*, , Dezember, 422–31.
- Defila, Rico, und Antonietta Di Giulio, Hrsg. 2018. *Transdisziplinär und transformativ forschen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007%2F978-3-658-21530-9.pdf>.
- Deppermann, Arnulf. 1999. *Gespräche analysieren: eine Einführung in konversationsanalytische Methoden*. Qualitative Sozialforschung. - Wiesbaden : VS Verl. für Sozialwiss, 1999 3. Opladen: Leske Budrich.
- Dewey, John. 1938. *Logic. The theory of inquiry*. New York.

- Dierschke, Thomas. 2003. „Intentionale Gemeinschaften Ziele, Kultur und Entwicklung am Beispiel zweier Gemeinschaften“. Hausarbeit zur Erlangung des Grades eines Magister Artium der Philosophischen Fakultät. Universität Münster, Westfalen.
- Dieterich, Til, und FreirAUm e.V. 2012. „Pachtvertrag zwischen Til Dieterich und FreirAUm e.V.“
- Dresing, Thorsten, und Thorsten Pehl. 2017. *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse: Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende*. 7. Auflage. Marburg: Dr. Dresing und Pehl GmbH. <https://www.audiotranskription.de/downloads.html#praxisbuch>.
- Drews-Shambroom, Annika. 2012. „Nachhaltiges Leben in Gemeinschaften Das Nachhaltigkeits-selbstverständnis von Menschen in alternativen Wohn- und Lebensformen – eine Fallstudien-analyse in Niedersachsen“. Bachelorarbeit. Lüneburg.
- Flick, Uwe. 1996. *Qualitative Forschung - Theorie, Methoden, Anwendung n Psychologie und Sozialwissenschaften*. Herausgegeben von Burghard König. 2. Reinbeck bei Hamburg: rowohlts enzyklopädie.
- Flick, Uwe. 2007. *Qualitative Sozialforschung - Eine Einführung*. 7. Auflage 2016. Rohwolt Taschenbuch Verlag.
- Flick, Uwe, und von Kardorff, Ernst. 2000. *Qualitative Forschung - Ein Handbuch*. Herausgegeben von Ines Steinke. 11, März 2015 Aufl. Rowohlts Enzyklopädie. Reinbeck bei Hamburg: Rohwolt Taschenbuch Verlag.
- FreirAUm e.V. 2007. „Vereinsatzung des FreirAUm e.V.“ Unveröffentlicht.
- FreirAUm e.V. 2013. „Entwicklungskonzept mobiles und alternatives Wohnen in Alt Ungnade 2013 - 2022 FreirAUm e.V.“
- FreirAUm e.V. 2016. *Unsere Ausrichtung. Zukunftswerkstatt Februar 2016*. FreirAUm e.V. Vereinsarchiv.
- FreirAUm e.V. 2017a. „Flyer des FreirAUm e.V.“ wagendorf.de/BauwagenplatzAltUngnade.
- FreirAUm e.V. 2017b. „Bedienungsanleitung für den FreirAUm e.V. Alt Ungnade“. unveröffentlichte vereinsinterne Handreichung.
- FreirAUm e.V. 2018. „Facebook - Alt Ungnade“. 2018. <https://www.facebook.com/Alt-Ungnade-288684864723/>.
- Fuß, Susanne. 2014. *Grundlagen der Transkription: eine praktische Einführung*. UTB. - [Wechselnde Verlagsorte und Verleger], 1971- 4185. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Geobasis-DE/BKG. 2009. „Alt Ungnade googlemaps“. 2009. <https://www.google.de/maps/search/alt+ungnade,+levenhagen/@54.070682,13.2902721,17z/data=!3m1!4b1>.
- Geuther, Doreen. 2009. „Außenbereichssatzung Ortsteil Alt Ungnade der Gemeinde Levenhagen, §35, Absatz 6 BauGB zur Bestimmung von Bauvorhaben im Außenbereich; Inkraftgetreten 2011“. Außenbereissatzung. Levenhagen.
- Grimm, Jacob, und Wilhelm Grimm. 1852. „Wörterbuchnetz - Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm“. 1852. http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?single=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GA02730#XGA02730.

- Habermann, Friederike. 2009. *Halbinseln gegen den Strom: anders leben und wirtschaften im Alltag*. Konzepte, Materialien 6. Königstein/Taunus: Helmer.
- Halamova, J. 2001. „Psychological Sense of Community: Examining McMillan - Chavis' and Peck's Concepts“. *Studia Psychologica* 43 (2): 137–48.
- Hale Hendrin, Yogi. 2016. „Tiefenökologie“. In *Handbuch Umweltethik*, herausgegeben von Konrad Ott, Jan Dierks, und Lieske Voget-Kleschin, 195–202. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag.
- Hardin, Garret. 1968. „The Tragedy of the Commons“. *Science* 162 (3859): 1243–48. <https://doi.org/10.1126/science.162.3859.1243>.
- Heimrath, Johannes. 2013. „OYA : Gemeinschaffen“. 2013. <http://www.oya-online.de/article/read/973.html?highlight=commons>.
- Heinrichs, Harald, und Michelsen, Heinrich. 2014. *Nachhaltigkeitswissenschaften*. Lüneburg: Springer Spektrum.
- Helfferich, Cornelia. 2009. *Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. 3., Überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden.
- Helfrich, Silke. 2015a. *Die Welt der Commons: Muster gemeinsamen Handelns*. 1. Auflage. Bielefeld: transcript.
- Helfrich, Silke, und David Bollier, Hrsg. 2012. *Commons: für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*. 1. Auflage. Bielefeld: Transcript.
- Hess, Charlotte. 2008. „Mapping the new Commons“. In , 75. Cheltenham, England,.
- Holzgreve, Hannah. 2015. *Anfahrtsskizze für den FreirAUm e.V.* Grafik.
- Holzgreve, Hannah. 2018. „Kulturscheune Alt Ungnade“. *Kunst, Schriftstellerei, Bauwagenleben* (blog). 2018. honigholz.de/kulturscheune-alt-ungnade.
- Holzgreve, Sarah. 2015. „Defining Natural Resources as Common Goods“. Bachelorarbeit. Universität Lüneburg.
- Holzgreve, Sarah. 2017. „Ökologischer Fußabdruck für den Standard-Bauwagen im Vergleich zur Einzimmer-Wohnung Berechnung anhand des UBA-CO₂-Rechners und einer Bauzeichnung aus dem Wagendorf Alt Ungnade bei Greifswald“. Studentische Fallstudie. Greifswald: Ernst Moritz Arndt Universität Greifswald.
- Howaldt, Jürgen, und Michael Schwarz. 2017. „Die Mechanismen transformativen Wandels erfassen: Plädoyer für ein praxistheoretisches Konzept sozialer Innovationen“. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society* 26 (Januar): 239–44. <https://doi.org/10.14512/gaia.26.3.6>.
- Joisten, Karen, Hrsg. 2007. *Narrative Ethik: das Gute und das Böse erzählen*. Deutsche Zeitschrift für Philosophie Sonderband 17. Berlin: Akad.-Verl.
- Karl Polanyi. 2001. *The great transformation. The political and economic origins of our time*. Boston: Beacon.
- Kloth, Jonathan, und GEN Europe. 2014. „Ecovillages im Aufmerksamkeitsradius der Politik“. In *Eurotopia - Leben in Gemeinschaft*, 34–36.
- Kunze, Iris. 2005. „„Bildet Gemeinschaften oder geht unter!‘ Eine Untersuchung selbstverwalteter, subsistenter Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer in Deutschland – Modelle für eine zukunfts-

- fähige Lebensweise?“ Diplomarbeit. Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Geographie.
- Kuusi, Osmo, Kerstin Cuhls, und Karlheinz Steinmüller. 2015. „The Futures Map and Its Quality Criteria“. *European Journal of Futures Research* 3 (1): 22. <https://doi.org/10.1007/s40309-015-0074-9>.
- Laming, Julio. 2014. „Ökologische Lebensstil-Avantgarden Eine kurze Analyse sozialökologischer Gemeinschaften und ihres Innovationspotenzials“. „Ökodörfer als Modelle gelebter Nachhaltigkeit Projektstrang: Nachhaltige Lebensstile durch Gemeingüterökonomie“. e5 - european business council for renewable energy. <http://www.e5.org/downloads/Oekodorf/e5Laming-HandlungsempfehlungenGemeinschaften12122014.pdf>.
- Lamnek, Siegfried. 2005. *Lehrbuch Qualitative Sozialforschung*. 4. Basel.
- Le Guin, Ursula K., Margaret Chodos-Irvine, George Hersh, und Todd Barton. 1985. *Always coming home*. 1st ed. New York: Harper & Row.
- Leitner, Helmut. 2016. *Mustertheorie: Einführung und Perspektiven auf den Spuren von Christopher Alexander*. 2. ergänzte Auflage. Reihe Musterforschung 1. Graz: Helmut Leitner.
- Leitner, Helmut. 2015. „Mit Mustern arbeiten. Eine Einführung.“ In *Die Welt der Commons: Muster gemeinsamen Handelns*, herausgegeben von Silke Helfrich, David Bollier, und Heinrich Böll Stiftung, 1. Auflage, 26–35. Bielefeld: transcript.
- Levitas, Ruth. 2013. *Utopia as method: the imaginary reconstruction of society*. Houndmills, Basingstoke, Hampshire ; New York: Palgrave Macmillan.
- Lockyer, Joshua, und James R. Veteto, Hrsg. 2013a. *Environmental anthropology engaging ecotopia: bioregionalism, permaculture, and ecovillages*. Studies in environmental anthropology and ethnobiology, v. 17. New York: Berghahn Books.
- Lockyer, und Veteto. 2013b. „Environmental Anthropology Engaging Ecotopia. An Introduction“. In , 1–31. Studies in Environmental Anthropology and Ethnobiology, University of Kent at Canterbury.
- Loftus, Alex. 2016. „Questioning Socio-Ecological Transformations“. *Environmental Values* 25 (5): 499–502. <https://doi.org/10.3197/096327116X14703858758973>.
- Manitonquat. 2000. *Der Weg des Kreises*. Extertal: Biber-Verl.
- Mayring, Philipp. 2015. *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. 12., Überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz.
- McGinnis, Michael D. 2015. „Updated Guide to IAD and the Language of the Ostrom Workshop: A Simplified Overview of a Complex Framework for the Analysis of Institutions and their Development“. Version.
- McKenna, Erin. 2001. *The task of Utopia: a pragmatist and feminist perspective*. Lanham, Md: Rowman & Littlefield Publishers.
- McMillan, David W., und David M. Chavis. 1986. „Sense of community: A definition and theory“. *Journal of community psychology* 14 (1): 6–23.
- Mende, Sandra. 2012. „Research in Community: Collaborating for a Culture of Sustainability“. In *Realizing utopia: Ecovillage endeavors and scientific approaches*, herausgegeben von Marcus Andreas und Felix Wagner, 8:95–99. RCC Perspectives. München: Rachel Carson Center.

- Mistry, Jayalaxshmi, Andrea Berardi, Coline Tschirhart, Elisa Bignante, Lakeram Haynes, Ryan Benjamin, Grace Albert, u.a. 2016. „Community owned solutions: identifying local best practices for social-ecological sustainability“. *Ecology and Society* 21 (2). <https://doi.org/10.5751/ES-08496-210242>.
- Moos, Rudolf, und Robert Brownstein. 1977. *Environment and utopia: a synthesis*. New York / London: Plenum Press.
- Moser, Heinz. 1975. *Aktionsforschung als kritische Theorie der Sozialwissenschaften*. 1.-3. Tsd. München: Kösel-Verlag.
- Nahrada, Franz. 2014. „Das Commoning von Mustern und die Muster des Commoning. Eine Skizze“. In *Die Welt der Commons*, herausgegeben von Silke Helfrich und Heinrich-Böll-Stiftung, 2. Auflage, 122–30. Bielefeld: Transcript.
- Nikolova, Blagovesta. 2014. „The Rise and Promise of Participatory Foresight“. *European Journal of Futures Research* 2 (1): 33. <https://doi.org/10.1007/s40309-013-0033-2>.
- O'Hara, Eamon. 2013. „Europe in Transition – Local Communities Leading the Way to a Low-Carbon Society“. AEIDL (European Association for Information on Local Development). <http://www.aeidl.eu/images/stories/pdf/transition-final.pdf>.
- Öhlschläger, Claudia, Björn Schäffer, und Claudia Roser, Hrsg. 2009. *Narration und Ethik. Ethik--Text--Kultur*, Bd. 1. München: Fink.
- Ostrom, Elinor. 1990. *Governing the commons: the evolution of institutions for collective action. The Political economy of institutions and decisions*. Cambridge ; New York: Cambridge University Press.
- Ostrom, Elinor. 2010. „Beyond Markets and States: Polycentric Governance of Complex Economic Systems“. *American Economic Review* 100 (3): 641–72. <https://doi.org/10.1257/aer.100.3.641>.
- Ott, Konrad, Jan Dierks, und Lieske Voget-Kleschin, Hrsg. 2016. *Handbuch Umweltethik*. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag.
- Paul, Axel T. 2005. *Grounded theory: Strategien qualitativer Forschung*. 2., Korrigierte Aufl. Verlag Hans Huber - Programmbereich Gesundheit/Gesundheitswissenschaften : Methoden. Bern: Huber.
- Peck, M. Scott, Götz Brase, Lilut Janisch, Olaf Jungbluth, Anne Lohmann, Götz Brase, und Samuel Widmer. 2014. *Gemeinschaftsbildung Der Weg zu authentischer Gemeinschaft*. Pittenhart; Pittenhart: Blühende Landschaften Schloss Oberbrunn.
- Popp, Reinhold. 2013. „Participatory Futures Research. Research or Practice Consulting?“ *European Journal of Futures Research* 1 (1): 16. <https://doi.org/10.1007/s40309-013-0016-3>.
- PURPLSOC World Conference, Peter Baumgartner, Tina Gruber-Mücke, und Richard Sickinger, Hrsg. 2017. *Pursuit of Pattern Languages for Societal Change: Designing Lively Scenarios in Various Fields*.
- Quilligan, James B. 2012. „Warum wir Commons von öffentlichen Gütern unterscheiden müssen“. In *Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*, 99–107.
- Rosa, Hartmut. 2016. *Resonanz: eine Soziologie der Weltbeziehung*. Erste Auflage. Berlin: Suhrkamp.

- Rose, Ernst. 2010. „Alternativ-ökonomischen Projekten im Land M-V eine Netzwerk zu alternativen Projekten der Region als Medium von Empowerment“. Diplomarbeit. Hochschule Neubrandenburg. http://digibib.hs-nb.de/file/dbhsnb_derivate_0000000462/Diplomarbeit-Rose-2010.pdf.
- Schneidewind, Uwe, und Mandy Singer-Brodowski. 2014. *Transformative Wissenschaft: Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem*. 2., Verbesserte und aktualisierte Auflage. Marburg: Metropolis Verlag.
- Schönfeld, Annika, und Tobias Pralle. 2000. „Wohnen ohne Fundament - Handlungsmöglichkeiten von Politik und Stadtplanung im Umgang mit Wagenplätzen“. Studienarbeit am Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung. Universität Kassel.
- Seefried, Elke. 2014. „Steering the Future. The Emergence of “Western” Futures Research and Its Production of Expertise, 1950s to Early 1970s“. *European Journal of Futures Research* 2 (1): 29. <https://doi.org/10.1007/s40309-013-0029-y>.
- Skudlarek, Jan. 2014. „Relationale Intentionalität. Eine sozialontologische Untersuchung gemeinsamer Absichten.“ Inaugural-Dissertation Philosophie, Münster: Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster (Westf.).
- Strunz, Sebastian, und Erik Gawel. 2017. „Transformative Wissenschaft - eine kritische Bestandsaufnahme der Debatte. Reaktion auf fünf Beiträge zum Thema transformative Wissenschaft in [der Zeitschrift] GAIA“ 26/4: 321–25.
- Thapa, Philipp P. 2016. „Ökotropismus“. In *Handbuch Umweltethik*, herausgegeben von Konrad Ott, Jan Dierks, und Lieske Voget-Kleschin, 207–12. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag.
- UNEP International Resources Panel. 2012. „UNEP International Resources Panel Final Synopsis“. UNEP International Resources Panel.
- Vanni, Maria Beatrice. 2014. „Understanding the Commons: the Reception of Elinor Ostrom’s work in Italian Scholarship, Law, and Jurisprudence“. In . Bloomington, IN.
- Wagner, Felix. 2012. „Ecovillage research review“. In *Realizing Utopia. Ecovillage endeavours and academic approaches*, 81–94. RCC Perspectives, 2012/8. München: Rachel Carson Center for Environment and Society.
- Weston, Anthony. 2012. *Mobilizing the green imagination: an exuberant manifesto*. Gabriola, BC: New Society Publishers.
- Wikipedia Community. 2018. „,Commons““. 2018. <https://de.wikipedia.org/wiki/Commons>.
- Williams, Raymond. 1980. *Problems in materialism and culture: selected essays*. London: Verso.
- Wissenschaftlicher Beirat Globale Umweltveränderungen, Hrsg. 2011. *Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation ; [Hauptgutachten]*. Red.-Schluss: 17.03.2011. Berlin: Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU).
- Woyte, Curt. 1990. *Ein wahrhaft goldenes und ebenso heilsames wie erheiterndes Büchlein über den besten Staatszustand und über die neue Insel Utopia*. 8.Aufl. Reclams Universal-Bibliothek. - Ditzingen : Reclam, 1867- 513. Leipzig: Reclam.
- Würfel, Michael, Hrsg. 2014. *Eurotopia Verzeichnis Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa*. Beetendorf: Blühende Landschaften.

Ziegler, Rafael, und Konrad Ott. 2011. „The quality of sustainability science - a philosophical perspective.“ *Sustainability: Science, Practice, & Policy* 7 (1): 31–44.

Zimmerman, Jack, und Virginia Coyle. 2010. *Der grosse Rat: das Council - mit dem Herzen hören und sprechen, den Kreis erweitern*. Übersetzt von Werner Pilz und Doris Reden. Freiburg, Br.: Arbor-Verl.

11. Anhang

→ Siehe Datei ‚Anhang‘. Transkripte nur auf Anfrage.

Anhang 1: Protokollbogen zur Interviewdurchführung

[Anhang 2: Transkripte der Interviews]

Anhang 3a: Tabelle zur Kodierung der Interviews

Anhang 3b: Übersichtstabelle der Interviewcodes

Anhang 4: Ankündigungsmail zum Zukunftsrat

[Anhang 5: Transkript des Zukunftsrats]

Anhang 6: Auswertungstabelle des Zukunftsrats

Anhang 7: Datenschutz

Ehrenwörtliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, Frau Sarah Holzgreve,
geboren am 30.06.1990 in Bad Oldesloe,
die Abschlussarbeit mit dem Titel

„Commoning und Utopie im Wagendorf Alt Ungnade – Institutionenanalyse und Visionsentwicklung in einer intentionalen Gemeinschaft und ihre Ausdeutung für den sozial-ökologischen Gesellschaftswandel“

selbstständig verfasst und unter Verwendung der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt zu haben. Diese Arbeit wurde in keinem anderen Prüfungsverfahren eingereicht.

Greifswald, den 13.05.2018

Sarah Holzgreve